P. O. germ.

1001-2

<366347944300 13

<366347944300 13

Bayer. Staatsbibliothek

m

lit. leg. germ.
417.

Lit. Germ. eleg.

Poes. Histor. Liter.

Vorlesungen

über die

Geschichte der deutschen Poesie

von

Johann Adolph Nasser,

Professor auf der Universität zu Kiel.

KIELER
MUSEUMS-
BIBLIOTHEK

Bayerische
Staats-Bibliothek
München

Zweiter Band.

Altona und Leipzig

bei Johann Heinrich Kaven.

1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß der Subskribenten.

Ihro Durchlaucht die Prinzessin Louise von Augustenburg.
Hr. Hofrath Matthiesen zu Augustenburg.
— Hofprediger Jessen eben daselbst.
— Probst Friderici in Sonderburg.
— Pastor Burchardi in Kettingen.
— Pastor Witt in Lysappel.
— Pastor Schwensen in Hörup.
— Pastor Krah.
— Hofrath und Professor Witte in Rostock.
— Pfennigmeister Richardi in Tatingen.
— Probst Voß eben daselbst.
— Pastor Schmidt in Geltingen.
— Landrath und Amtmann Freiherr von Brockdorf in Segeberg.
— Professor Kordes in Kiel.
— von Rumohr eben daselbst.

Hr. Professor Mellmann in Kiel.
— Dr. u. Prof. Thieß eb. das.
— Pastor Harries in Brügge.
— Regierungsadvokat Schmidt in Kiel.
— Professor Reinhold in Kiel.
— Prof. Baden in Kopenhagen.
— Prof. Baden in Kiel.
— Stud. Bartels eb. das.
— Stud. J. F. Politz eb. das.
— Kandidat Reinke eb. das.
— Stud. Clausen eb. das.
— Kand. Hansen eb. das.
— Kand. M. C. Roß eb. das.
— Stud. Hanewinkel eb. das.
— Kand. Gülich eb. das.
— Doktor Valett eb. das.
— Hausvogt Thaden
— Rektor Franke in Husum.
— M. Feddersen eb. das.
— D. Meyer eb. das.
— S. Petersen eb. das.
— C. Claussen eb. das.
— D. M. H. Mohr eb. das.
— Schmidt eb. das.
— Müller in Hannover.
— Pastor Schleicher eb. das.
— Kand. Wackerhagen eb. das.

Ein Ungenannter eb. das.
Hr. Kand. Oppermann eb. das.
— Kanzleirath und Hofmedikus Gramberg in Oldenburg.
— Kandidat Bonath eb. das.
— Professor Ricklefs in Oldenburg.
— C. von Oeder eb. das.
— Generalsuperintendent Mutzenbecher eb. das.
— Kabinetssekretair von Halem eb. das.
— Kanzleirath von Halem eb. das.
— Kandidat Schulze eb. das.
— Professor Rump in Bremen.
— Doktor Willmanns eb. das.
— Doktor u. Senator Gondela eb. das.
— Doktor Schütte eb. das.
— Doktor u. Senator Wilkens eb. das.
— Prokurator Coch eb. das.
— Oelrichs eb. das.
— Professor Schmidt eb. das.
— Bagelmann eb. das.
— Magister Müller eb. das.
— Baron von Eelking eb. das.
Die Stadtbibliothek in Bremen.
Hr. Geheimerrath, Senator und Ritter Swistunow in St. Petersburg.
— Hofmedikus Hasse eb. das.
— Kollegienrath Torsberg eb. das.

Hr. Hofrath und Direktor der St. Petrischule Weiße eb. das.
— Prediger Lampe eb. das.
— Reinbeck, Lehrer bei der St. Petrischule eb. das.
— Musseel, Kaufmann eb. das.
— Kamper, Kaufmann eb. das.
— Link, Lehrer bei der St. Petrischule eben daselbst.
— Oesterreich eb. das.
— Kuckenberg eb. das.

Vorrede.

Der zweite Band dieser Vorlesungen erscheint allerdings um ein ansehnliches später, als man es nach meinem öffentlichen Versprechen erwarten durfte. Indessen hoffe ich, für diese Verzögerung leicht von meinen Lesern Verzeihung zu erhalten, wenn ich ihnen sage, daß sie nicht ganz durch meine Schuld veranlaßt ist, auch daß ich die lange Zwischenzeit nach meinen besten Kräften benutzt habe, um dieses Werk demienigen Grade von Vollkommenheit näher zu bringen, dessen es mir, seiner Anlage und seinem Zwecke nach, fähig zu sein schien.

Man hat in den öffentlichen Urtheilen, die mir zu Gesichte gekommen sind, das Verdienstliche meiner Arbeit so gewürdigt, als ich es wünschte. Namentlich danke ich hier den einsichtsvollen Rezensenten in der Gothaischen gelehrten Zeitung, in der N. allg. deutschen Bibliothek und in der Ob. d. allg. Litterat. Zeit. für iede freundliche Aufmunterung, noch mehr aber für ieden belehrenden Wink, den ich bei der Fortsetzung dieses Werkes gewiß auf das sorgfältigste benutzen werde. Nur ein Paar, die Rezension in der N. allgem. deutsch. Bibliothek und Ob. d. Allg. Litteraturzeitung betreffende, Bemerkungen wird man mir erlauben. — Die vom Hrn. H. R. Eschenburg im sechsten Bande der Bragur mitgetheilte Entdeckung konnte mir damals noch nicht bekannt sein, da das erste Stück dieses Bandes erst in der Ostermesse 1798 erschien. Nach dieser Entdeckung ist der, in der

letzten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts verstorbene Hannöversche Stadtschreiber Renner in Bremen der Verfasser des Hennynck de Han, welches Gedicht S. 166. des I. B. der Vorlesungen als ein Produkt des 16ten J. H. angegeben wird. — Bei der, S. 80. ff. mitgetheilten, Nachricht von der Meistersängergenoßschaft liegt Hrn. Häßleins Abhandlung im 3. B. der Bragur zum Grunde. Der Fehler des falsch Gebäu ist nicht ausgelassen, sondern unter No. 17. angeführt.

Andere, auf den ersten Band dieses Werkes sich beziehende, Zusätze und Verbesserungen sind etwa folgende:

1. Das, S. 3. als Beispiel der mösogothischen Sprache mitgetheilte Vater Unser ist aus dem Schilter genommen. In den von Stiernhielm herausgegebenen: Evangelia ab Ulph. ex Cr. Gothice translata &c. Stockh. 1671 lautet es richtiger also:

Atta unsar thu in himinam: veihnai namo thein: quimai thiudinassus theins: vairthai vilja theins, sve in himina jah ana airthai: hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himmadaga: jah aflet uns thatei skulans sijaima sva sve jah veis afletam thaim skulam unsaraim: jah ni briggais uns in fraistubnjai: ak lausai uns af thamma ubilin: unte theina ist thiudangardi jah mahts, jah vulthus in aivins. amen.

Wörtlich übersetzt würde es so lauten: »Vater »Unser, du im Himmel: geweiht werde Name dein: »komme Reich dein: werde Wille dein, wie im »Himmel auch auf Erden: Brod unser das immer: »währende gib uns heutigen Tag: und laß ab uns »dessen schuldig wir sind: so wie auch wir ablassen »den Schuldnern unsern: auch nicht bringe uns in »Versuchung: und löse uns von dem Uebel: weil »dein ist Reich und Macht und Ehre in Ewigkeit.« — M. vergl. J. ab Ihre scripta versionem Ulph. illustr. ed. ab. A. F. Büsching in appendice p. 12. 13.

2. Eine handschriftliche plattdeutsche Uebersetzung des S. 73. ff. angeführten Renner ist auf der Helmstädt. Bibl. M. s. Bragur 6. B. 1. Abth. S. 196.

3. Dieser Zusatz betrift die Ausgaben des Reineke Voß. Eine, äußerst seltene Ausgabe dieses Gedichts, vom J. 1539 zu Rostock bei Ludowich Dyetz gedruckt, besitze ich ietzt durch die Güte meines sehr geschätzten iungen Freundes und ehemaligen fleißigen Zuhörers Hrn. Kand. Eckermann. Sie verdient wegen ihrer typographischen Schönheit bemerkt zu werden, auch ist sie korrekter gedruckt als die spätere, vom J. 1592. — Gottsched spricht von einer Hamburger Ausgabe, wo am Ende die Jahrzahl 1604 auf dem Titel aber 1606 befindlich wäre. Ich besitze ietzt selbst eine Hamb. Ausgabe, bei welcher, auf dem Titel sowohl als am Ende, das Jahr 1604 angegeben

ist. — Die S. 186. angeführte Eutiner Ausgabe ist seitdem wirklich erschienen. Sie ist, doch mit mehrern Abweichungen in Ansehung des Dialekts, nach dem Hackmannschen Texte abgedruckt und mit einem sehr brauchbaren Glossarium versehen. Ausführlichere Nachrichten findet man im 22sten Stück der N. Kielischen gel. Zeit. v. J. 1798.

4. Das, der Hackmannschen Ausgabe beigefügte Gedicht: de Koker, (der Köcher) hat, als poetisches Produkt, wirklich nur sehr geringen Werth, aber nicht ohne Interesse ist es für das Studium der plattdeutschen Sprache und der ältern deutschen Sittengeschichte. Hierauf, denke ich, muß man auch nur dasienige beziehen, was Hr. Hofrath Bruns (in der Vorrede zu seiner schätzbaren Sammlung: Romantische und andre Gedichte in altplattdeutscher Sprache) zum Lobe desselben gesagt hat. Hier sind ein Paar Beispiele seiner kahlen Sittensprüche, die ohne Abtheilung fortlaufen und bei aller Verschiedenheit des Sinnes durch den Reim mit den vorhergehenden Zeilen so enge verbunden sind, daß sie, einzeln herausgehoben, auch nicht einmal das Gefällige des Reimes übrig behalten.

We eyn roh Ey in dat für raket,
De moet vorstan, dat it barste.

Olt wethe, un vorlegen garste
Ta wart nim mer uth gud nye molt.

Lange winter, strenge und kolt,
Dat kostet vel holtes in to hytten.

5. Durch die Güte des Hrn. Leibmedicus und Prof. Hensler besitze ich einige Papiere aus dem Nachlasse seines, für unsere schöne Litteratur viel zu früh verstorbenen Bruders P. W. Hensler. Unter diesen findet sich auch eine Probe aus der, beim Flögel (Gesch. d. kom. Litt. 3ter B. S. 126. ff.) angeführten, äußerst seltenen plattdeutschen Uebersetzung des Brantschen Narrenschiffs. Aus einer Stelle wird man sehen, wie frei der plattdeutsche Dichter sein hochdeutsches Original behandelt habe. Folgende Verse — »aus dem Kap. » von vnnutzem studieren « —

Die jugent acht all kunst gar kleyn
Sie leren lieber yetz alleyn
Das vnnütz vnd nit fruchtbar ist
Das selb den meisteren ouch gebrist
Das sie der rechten kunst nit achten
Vnnütz geschwätz alleyn betrachten
Ob es well tag syn oder nacht
Ob hab eyn mensch ein esel gemacht ꝛc.

lauten in der plattdeutschen Uebersetzung also:

De jöget achtet alle kunst gar kleyn
Se betrachten meyst in dat gemeyn
Vnnutte fabulen vnde vnnutte dink
De rechte lere holden se gerink
De eyne fraget den andern darby
Eft oeck eyn minsche eyn ezel sy ꝛc.

Aus den in den Anmerkungen zum Reineke Voß hin und wieder befindlichen, mit gleicher Freiheit nachgebildeten, plattdeutschen Stellen aus dem Narrenschiff mögte ich glauben, daß iene plattdeutsche Uebersetzung von dem Verfasser dieser Anmerkungen herrühre. Die Uebersetzung selbst, die im J. 1519 zu Rostock gedruckt ist, wird ia noch irgendwo existiren, und dann ist die Vergleichung leicht geschehen. Vielleicht ist auch dieß bei der, oben angeführten, plattdeutschen Uebersetzung des Renners der Fall.

6. Ueber Rollenhagen's Froschmäuseler findet man einen interessanten Aufsatz in den Oldenburgischen Blättern vermischten Inhalts (im 5ten H. des 5ten B.) von Hrn. Kanzleirath und Hofmedikus Gramberg; und über einzelne Gedichte und Sammlungen aus den Zeiten der schwäb. DD., Boners Fabeln, dem Renner ꝛc. gewähren uns Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedd. in Rom 1796 u. 99 eine herrliche Nachlese.

Was ich in der Folge als Zusätze oder Berichtigungen für den ersten sowohl, als den hier erscheinenden zweiten Band auffinde, werde ich in der Vorrede zum dritten Bande mittheilen. Dieser wird sich mit den vorzüglichsten Dichtern von Canitz bis auf Gellert beschäftigen und, wenn kein unerwartetes Hinderniß eintritt, sicher zur Ostermesse des künftigen Jahres erscheinen.

Kiel im März 1800.

Inhalt

Fünfte Periode. — Von **Opitz** bis **Canitz** oder vom Anfange des zweiten Viertheils bis gegen Ende des siebzehnten J. H.

Eilfte Vorlesung. Opitz's nächste Vorgänger G. R. Weckhrlin und J. W. Andreä. — Opitz selbst. Biographische und litterarische Notiz. — Seine Gedichte. — Zergliederung seines Trostgedichts in Widerwärtigkeiten des Krieges. — Von seinen übrigen, in didaktischer Form geschriebenen, Gedichten: Lob des Feldlebens. — Zlatna oder von Ruhe des Gemüths. — Vielgut. — Vesuvius. S. 1-47.

Zwölfte Vorlesung. Fortsetzung. Seine geistlichen Gedichte; zur Probe die Nachbildung des 104ten Psalms. — Vorzüge der Opitzschen Nachbildung vor der spätern Brockesschen. — Ein Wechselgesang aus dem Hohenliede. — Theatralische Gedichte: die Troianerinnen nach dem Seneka; — Dafne nach dem Italienischen; — Judith; — Antigone aus dem Gr. des Sophokles. — Poetische Wälder. Einige

der schönsten Lieder aus dieser Sammlung. — Die prosaisch-poetische Erzählung: Schäferei von der Nymfe Hercynie. S. 48-100.

Dreizehnte Vorlesung. Fruchtbringende Gesellschaft. — Zinkgref. — Paul Flemming. Kurze biogr. u. litter. Notiz. — Von seinen Gedichten selbst. — Einige Proben als Beweise seiner glücklichen Anlage zum mahlerischen und didaktischen Gedicht. — Seine Lieder und Sonneten. — Ernst Christoph Homburg. S. 101-150.

Vierzehnte Vorlesung. Friedr. von Logau, der fruchtbarste Epigrammendichter dieses Jahrhunderts. — Ueber den Werth seiner Epigrammen. — Eine kleine Auswahl der vorzüglichsten Stücke aus der großen Sammlung. — Verhunzte Ausgabe seiner Gedichte. — Lessing-Ramlersche Ausgabe. — Eine Probe von seinen größern Gedichten. — Andreas Tscherning. — Andr. Scultetus. — Jakob Schwieger. S. 151-207.

Funfzehnte Vorlesung. Zustand der Bühne. — Eine Probe aus der tragisch-komischen Farce: Herodes der Kindermörder. — Andreas Gryph, der vorzüglichste theatralische Dichter

Inhalt.

dieser Periode. — Von seinen Trauerspielen: Leo Arminius, Catharina von Georgien, Cardenio und Celinde, Carolus Stuardus, Papinianus ꝛc. — Seine Fehler. S. 208-261.

Sechszehnte Vorlesung Gryph's Produkte für die komische Bühne: der schwärmende Schäfer, nach dem Berger extravagant des jüngern Corneille; — die sehr komische Posse oder das »Schimpfspiel« Peter Squenz, nach Daniel Schwenter; — das »Scherzspiel Horribilicribrifax; — die Säugamme aus dem Ital. des G. Razzi. — Seine Singspiele. S. 262-308.

Siebzehnte Vorlesung. Uebrige Gedichte von Gryph. Beispiel seines lyrischen Schwunges aus dem Gedichte: Gedanken über den Kirchhof ꝛc. — Seine Anlage zur Satire. — Einige von seinen Epigrammen. — Zwei andere satirische Dichter dieser Periode Johann Wilhelm Laurenberg und Johann Rachel. S. 309-357.

Achtzehnte Vorlesung. Daniel Caspar von Lohenstein, das Muster eines höchst verderbten Geschmacks. — Beispiele seiner, durch Schwulst, gesuchte Ausdrücke und lächerliche

Inhalt.

Albernheiten, sich auszeichnenden Sprache aus den beiden Trauerspielen: Sophonisbe und Cleopatra, auch aus ein Paar geistlichen Gedichten. — C. H. von Hofmannswaldau und Filip von Zesen zwei Gegenstücke zu dem vorigen. — Verschiedene Gesellschaften zur Aufnahme der deutschen Sprache und Poesie. — Geistliche Liederdichter dieser Periode. — D. G. Morhof; sein Verdienst in mehrern Dichtarten, besonders im Epigramm. — Schluß. S. 358-415.

Eilfte Vorlesung.

Fünfte Periode

von Opitz bis auf Canitz oder vom Anfang des zweiten Viertheils bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts.

Schlesien und die benachbarte Gegend schien ietzt das Vaterland der schönen Geister werden zu wollen. **Opitz, Logau, Tscherning, Scultetus, Gryph, Lohenstein** waren Schlesier und Opitzens würdiger Nachfolger und Zeitgenosse **Paul Flemming** war aus dem benachbarten Vogtlande gebohren. Man kann also mit Recht diese Periode die Periode der schlesischen Dichter nennen.

Früher noch, als Opitz seine ehrenvolle Laufbahn begann, war im Süden von Deutschland ein Genie gereift, welches manche liebliche Früchte getragen haben mag, wenn wir nach dem wenigen, was uns der Zufall von ihm aufbewahrt hat, auf den Werth dessen schließen dürfen, was bei den Unruhen des Kriegs, welcher damals Deutschland verwüstete, verloren gegangen ist.

Georg Rudolph Weckhrlin (a)

aus Stuttgart machte sich schon im Jahre 1618 durch eine Sammlung von Gedichten: **Oden** und **Gesänge** bekannt. Dieser ersten Ausgabe, die zu Stuttgart erschien, folgte eine zweite, verbesserte und vermehrte 1641 zu Amsterdam, und eine dritte ebendaselbst 1648. Die Gedichte selbst sind abgetheilt in geistliche und weltliche Gedichte. Jene enthalten grösstentheils eine poetische Uebersetzung der Psalme; diese: Oden und Gesänge, Klag- und Trauergedichte, heroische Gedichte, Sonnete, Buhlereien oder Liebgedichte, Eklogen, Epigrammen ꝛc. Unter den verlornen Gedichten bedauert der Dichter selbst vorzüglich die, die er auf seine geliebte Myrta gedichtet hatte. Eine kleine Sammlung seiner Gedichte findet man im 3ten Bande der auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter. Auch unter diesen scheinen mir diejenigen, welche auf den Gegenstand seiner Liebe Beziehung haben, bei weitem die vorzüglichsten zu sein, wie z. B. folgende:

Amor betrogen. (b)

Cupido einmal sehr verdrossen,
Daß er hatt' so viel Pfeil umsunst
Auf meine Myrta losgeschossen,
Die niemals achtet seiner Kunst,
Erwählet, ihre zarte Schoos
Zu wunden, zornig ein Geschoß.

Also flog er bald in den Garten,
Da er dieselb' zu sein gedacht,
Und nehmend wahr von fern der Zarten,
Die ihn in diese Welt gebracht,
Wohlan, sprach er, nun soll dein Blut
Recht büßen, Myrta, deinen Muth.

Er spannet, unweis', seinen Bogen
Und, zielend auf das Herz ohn' Gnad',
Schoß er ihn plötzlich los, betrogen,
In seiner Mutter Brust gerad;
Darauf dann ein elender Schmerz
Vergiftet bald der Göttin Herz.

Ach weh! was magst du wohl gedenken,
Sprach sie, undankbar böser Knab',
Wie kannst so tödtlich du bekränken
Die, welche dir das Leben gab?
Und sparest gleichwohl deine Macht
Noch wider die, die dich verlacht!

Die Red' so sehr das Kind erschrecket,
Daß es bald seine Wängelein
Mit heißen Zähren überdecket,
Und schrie: ach, liebes Mütterlein,
Verzeihet mir! denn ich nahm Euch
Für Myrta, deren Ihr gar gleich,

Ueber Abscheiden. (c)

Ach! süße Seel', muß ich dich denn verlieren,
Jetzt, da ich stark zu halten dich gedacht?
Darf ich denn nun nicht länger triumphiren,
Verringert sich denn meiner Schönheit Macht?
Ach, nein! vielmehr will deine Lieb sich enden;
Denn wahre Lieb' kann sich von Lieb' nicht wenden.

Was soll ein Fürst mehr Macht und Hoheit haben,
Denn Amor selbst, der grösten Götter Gott?
Wird dich der Krieg mit Blute mehr denn laben,
Als diese Küss', als mein Mund, süß und roth?
Ach, nein! mein Herz; laß Krieg und Fürsten fahren;
Ein Buhler muß nur seiner Lieb' willfahren.

Was hilft es dir, nach Ehr und Lob zu streben,
Wenn ich allein ohn' Hoffnung zagen sollt'?
Viel besser ist, der seinem Freund das Leben,
Als der dem Feind den Tod mittheilen wollt'.
Mein Herz ohn' dich kann keinen Ruhm vermehren;
Dein Herz soll ohne mich nicht Ruhm begehren.

Also thät sich die zarte Myrt' beklagen,
Da Floridor, auch seufzend iämmerlich,
Sprach: laß uns doch der Götter Zorn ertragen;
Du, Myrta, hast mein Herz; dein Herz hab ich;
Wie sehr uns auch das Scheiden ietzt verletzet,
So sehr, und mehr, die Wiederkunft ergetzet.

In den beiden hier angeführten Proben bemerkt man auch nicht die Sprachhärten und Verstoße gegen die Prosodie, welche in andern Weckherlinschen Gedichten so häufig vorkommen und, wie es scheint, selbst zu seiner Zeit nicht ungerügt geblieben sind. So heißt es z. B. in dem Liede, **Stumme Rede der Liebe**:

Sollt' aber iemand sich verdrießen
Ob unsrer **Lieb-Anblicke-Fahrt**,
So müssen wir uns dann begrüßen
Mit dem Geist nach der Engel Art,

in einer Nachahmung der horazischen Ode, Donec gratus eram tibi:

Ist er gleich so hübsch und groß,
Bist du gleich so **geduldlos**,
Daß dich manche Ding' verdrießen ꝛc.

in dem Liede, **Reichthum vermag nichts wider den Tod**:

Besser ist es, der **Wahrheit**
Und **Weisheit**
Sich geflissen zu ergeben.

Eins der schönsten Stücke aus dem Weckherlinschen Nachlaß ist der Wechselgesang zwischen **Philodor** und **Myrta** (d). Jener wird aufgefordert, das Lob der Rose zu singen. Er singt:

O Rosen, die kein Frost kann tödten,
Durch die ich wieder ward gesund,
O Rosen, die den schönsten Mund
Und Wangen liebfärblich beröthen!

Euch, Rosenmund, und einzig euch
Gebühret in der Schönheit Reich
Vom Thron der Lieb' Befehl zu geben;
Mir aber, euch, die ihr gleichlos,
Und aller Rosen schönste Ros',
Dienstlich gehorsamend zu leben.

Wie in dem Himmel, so auf Erden,
Kann nichts, als deine Herrlichkeit
An Schönheit und an Süßigkeit
Der Rose gleich gefunden werden.
Daher auch, wenn die Frühlingszeit
Die Welt zur Liebe Streit und Beut'
Beherzet und das Erdreich zieret,
Erhebt die Rose sich mit Wonn'
Allda, weil sie, der Blumen Kron',
Sie unter allen triumphiret.

Die Morgenröthe, neu gebohren,
Der Sonne Kind, von Thränen naß
Doch schmollend, bald durch Lieb' und Haß
Von ihr verfolget und verloren,
Wenn sie sich will mit höchstem Pracht,
Und in der neusten, schönsten Tracht
Bekleiden, muß sie alle Morgen,
Sich zu beschönen, zwar ohn' Schaam,
Aus dem lieblichen Rosenkram
All' ihre Anstreichfarben borgen.

Nachdem er so durch einige Strophen die Vorzüge dieser Königin der Blumen geschildert hat, fährt er fort:

In ihrem Ursprung war vorzeiten
Die Ros' so weiß, daß mit ihr kaum
Des schnellen Wassers frischer Schaum,
Noch auch des Morgens Frost konnt streiten;
Noch konnt des Silbers reiner Schein,
Der Milchrahm, noch das Helfenbein
Bei ihrer Weiße wohl bestehen;
Ja weisser war die süße Ros',
Als auf der kalten Erde Schoß
Der neu gefallne Schnee zu sehen.

Einmal aber, als Venus dem Adonis nachzulaufen
Zu hitzig und unachtsam war,
Und ließ die Hecken ihre Haar',
Die Stauden das Gewand hin raufen;
Denn iedes Laub und Gras und Kraut,
Ast und Gewächs trug ihre Haut
Zu küssen, gleichsam ein Verlangen;
Da durfte sich ein Rosenstock
Auch wagen unter ihren Rock,
Und, sie zu fangen, unterfangen.

Sobald sich da die Ros' ergetzet,
Berührend ihren weißern Fuß;
Sobald, mit beiderseits Verdruß,
Ein Dorn ihr zartes Fleisch verletzet.

Die Göttin wurde bleich und wund,
Und roth die Rose zu der Stund;
Die Rosen und der Göttin Wangen,
Schamroth ob ihrem Rosenblut,
Zumal mit neuem Pracht und Gut
Bald wieder mit einander prangen.

Denn Venus war bald wohl vergnüget,
Und achtet wenig ihrer Pein,
Als ihres Bluts schaamrother Schein
Sich lieblich auf die Ros' verfüget.
Und, daß man deren Süßigkeit
Durch ihr' göttliche Lieblichkeit
Vermehrt, noch höher mögte schätzen,
Verlieh sie ihr der Schönheit Kraft,
Des edlen Duftes Eigenschaft
Mit hundert tausend süßen Schmätzen. u. s. w.

Auch

Johann Valentin Andreä

gleichfalls ein Schwabe (e), verdient als einer der nächsten Vorgänger Opitzens bemerkt zu werden. Wir haben von ihm verschiedene lateinische Schriften, die von vielem Witz, Scharfsinn und Beobachtungsgeist zeugen und zum Theil auch ins Deutsche übersetzt sind (f). Die kleine Sammlung seiner deutschen Gedichte erschien 1619 zu Straßburg in 12 unter dem Titel: **geistliche Kurzweil.** Einige Probe:

stücke aus dieser Sammlung, begleitet mit vortreffs lichen Bemerkungen über den Geist und die Sprache des Dichters, hat uns Herder im fünften Bande seiner zerstreuten Blätter und in seinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, geliefert. Seine größern Gedichte sind in dem Ton und der Versart geschrieben, wie wir sie in den meisten Gedichten der vorigen Periode antreffen, aber in einzelnen Liedern erhebt er sich mit vielem Glück über sein Zeitalter, wie z. B. in dem Liede:

Die verborgene Liebe.

Edele Liebe, wo bist du bei uns versteckt,
Daß sich dein Ursprung uns so selten nur
entdecket?
Von Gott bist du gebohren,
Gott selbst hat dich erzeugt,
Dem Menschen auserkohren,
Dem die Natur sich beugt.

Liebliche Liebe, wo bist du bei uns verborgen,
Daß wir dein Saft und Kraft nicht schmecken heut,
noch morgen?
Die Welt thust du erfüllen
Mit süßem Honigseim,
Das gröste Leiden stillen
Durch deinen milden Schein.

Innige Liebe, wo bist du bei uns verschlossen,
Daß wir zu deiner Treu uns schicken so verdrossen?
Alles kannst du verbinden,
Was irgend ist zerstreut,
In dir ist Alls zu finden,
Was Menschenherzen freut.

Stetige Liebe, wo bist du bei uns verlohren,
Daß du, Standhafteste, nie kommst vor unsre Ohren?
Du mußt den Bund erhalten,
Den Bund der Menschenpflicht:
Denn Liebe mag nicht alten,
Die Treu kann rosten nicht ꝛc.

Endlich trat ein Mann auf, der wie Luther, ein wahres Wunder seines Jahrhunderts, mit einem reichen Maaße des poetischen Genius die tiefste Kenntniß seiner Sprache und den feinsten Sinn für die Harmonie des Versbaues verband, ein Mann, der, durch den Geist der Alten genährt, an Geschmack so wie an Würde, Reichthum, Wohllaut und Korrektheit der Sprache alle seine Zeitgenossen und überhaupt alle Dichter dieser Periode übertraf. Dieser Mann war:

Martin Opitz.

Opitz, oder, wie er späterhin hieß, nachdem er von Kaiser Ferdinand II. in den Adelstand erhoben war, Opitz von Boberfeld, war den 23sten Sept. 1597 zu Bunzlau in Schlesien gebohren. Die

Gedichte hatte
ll Opitzens Be-
hon das Jahr
eine neue Aus-
noch verschiedene
en und kurz nach
n in den Jahren
hrer Eleganz und
von 1690 wegen
den. Sie enthält
ten von Opitz auch
dichte und mehrere
und lateinischer

Dichters würdige
n, wenn Bodmers
die gewünschte Un-
erste Theil erschien
av, sauber gedruckt,
usgaben und einer
etischer Anmerkun-
begleitet (p). Di
cht geliefert:
Trillerse
1746, er
t seiner n

Innige Liebe, wo bist du bei uns verschlossen,
Daß wir zu deiner Treu uns schicken so verdrossen?
Alles kannst du verbinden,
Was irgend ist zerstreut,
In dir ist Alls zu finden,
Was Menschenherzen freut.

Stetige Liebe, wo bist du bei uns verlohren,
Daß du, Standhafteste, nie kommst vor unsre Ohren?
Du mußt den Bund erhalten,
Den Bund der Menschenpflicht:
Denn Liebe mag nicht alten,
Die Treu kann rosten nicht ꝛc.

Endlich trat ein Mann auf, der wie Luther, ein wahres Wunder seines Jahrhunderts, mit einem reichen Maaße des poetischen Genius die tiefste Kenntniß seiner Sprache und den feinsten Sinn für die Harmonie des Versbaues verband, ein Mann, der, durch den Geist der Alten genährt, an Geschmack so wie an Würde, Reichthum, Wohllaut und Korrektheit der Sprache alle seine Zeitgenossen und überhaupt alle Dichter dieser Periode übertraf. Dieser Mann war:

Martin Opitz.

Opitz, oder, wie er späterhin hieß, nachdem er von Kaiser Ferdinand II. in den Adelstand erhoben war, Opitz von Boberfeld, war den 23sten Sept. 1597 zu Bunzlau in Schlesien gebohren. Die

große Wißbegierde, die er schon in den frühsten Jahren blicken ließ, fand in der Schule seiner Vaterstadt, welche mit vorzüglich guten Lehrern besetzt war, volle Nahrung, besonders legte er hier den ersten Grund zu iener vertrauten Bekanntschaft mit den Alten, wovon man fast in allen seinen Gedichten Spuren findet. In Bunzlau blieb er bis zum siebenzehnten Jahre seines Alters. Die vier folgenden Jahre brachte er theils in Breslau, theils in Beuthen zu. Im Jahr 1618 ging er auf die Universität zu Frankfurt an der Oder und das folgende Jahr nach Heidelberg. Hier erwarb er sich die Bekanntschaft mehrerer der berühmtesten Männer ihrer Zeit, eines **Gruter, Barth, Zinkgref** ꝛc. Unter seinen Bekannten war auch ein iunger Däne, **Hamilton** (g); mit diesem machte er im Jahre 1620 eine Reise durch die Niederlande und das Jahr darauf nach Holstein, wo er sieben Monate blieb. Die Frucht seines Aufenthalts in diesem Lande war das bekannte Trostgedicht in den Widerwärtigkeiten des Kriegs (h).

Jetzt ging er wieder in sein Vaterland zurück, trat auf eine kurze Zeit in die Dienste des Herzogs von Liegnitz und bald nachher, 1622, erhielt er einen Ruf als Professor der Dichtkunst an der neu angelegten Schule zu Weißenburg in Siebenbürgen. Hier beschäftigte er sich, außer seinen Berufsarbeiten, vorzüglich mit Untersuchung der in diesem Lande in großer Menge befindlichen Alterthümer (i). Nach einem

Gedichte zu urtheilen (k), hatte er auch die Absicht, eine gelehrte Reise nach Griechenland zu machen, aber seine Gesundheit hinderte ihn an der Ausführung. Er konnte nicht das Klima des Landes vertragen, und schon nach einem Jahre legte er seine Stelle nieder.

Bald darauf trat er von neuem in Liegnitzische Dienste, aber auch diesmal nur für eine kurze Zeit, denn schon 1626 erhielt er durch Empfehlung des Raths **Kirchner** die Stelle eines geheimen Sekretairs bei dem Burggrafen **Hannibal von Dohna.** Sechs, wie es scheint, sehr angenehme Jahre hatte er in dieser Lage verlebt, als der Graf 1633 starb.

Opitz, der unterdessen vom Kaiser den Adelsbrief und noch früher den poetischen Lorbeerkranz erhalten, auch in den Angelegenheiten des Grafen eine Reise nach Paris gemacht hatte und außerdem Mitglied der im Jahre 1617 errichteten fruchtbringenden Gesellschaft geworden war, nahm ietzt fürs erste wieder seine Zuflucht zu dem Liegnitzischen Hofe, aber wegen der fortdauernden Kriegsunruhen wählte er endlich Danzig zu seinem Aufenthalt. Hier erhielt er vom Könige von Polen den Charakter eines Historiographen, nebst einem Gehalte von tausend Thalern. Das Werk: Variae lectiones, in quibus praecipue Sarmatica illustrantur, war eine Frucht der Arbeiten, die ihm seine neue Stelle zur Pflicht machte. Nicht lange genoß Opitz dieser schönen litterarischen Muße. Er starb am 20sten Aug. 1639 an der Pest (l).

Die erste Ausgabe der Opitzischen Gedichte hatte ein Freund des Dichters, Zinkgref, mit Opitzens Bewilligung veranstaltet (m); aber schon das Jahr darauf, 1625, besorgte Opitz selbst eine neue Ausgabe zu Breslau (n); dieser folgten noch verschiedene andere während des Dichters Lebzeiten und kurz nach seinem Tode (o). Eine zu Amsterdam in den Jahren 1645 und 46 in 12 verdient wegen ihrer Eleganz und Korrektheit, eine spätere zu Breslau von 1690 wegen ihrer Vollständigkeit bemerkt zu werden. Sie enthält nämlich außer den deutschen Gedichten von Opitz auch verschiedene seiner lateinischen Gedichte und mehrere prosaische Aufsätze in deutscher und lateinischer Sprache.

Eine vortreffliche und ganz des Dichters würdige Ausgabe würden wir erhalten haben, wenn **Bodmers** und **Breitingers** Unternehmung die gewünschte Unterstützung gefunden hätte. Der erste Theil erschien wirklich zu Zürch 1745 in gr. Octav, sauber gedruckt, mit den Varianten der frühern Ausgaben und einer Menge theils kritischer, theils ästhetischer Anmerkungen von den neuen Herausgebern begleitet (p). Aber mehr als dieser erste Band ist nicht geliefert; wahrscheinlich hinderte den Absatz die **Trillersche** Ausgabe, welche das Jahr darauf, 1746, erschien (q). Dieser berüchtigte Reimer war bei seiner neuen Ausgabe nicht nur sehr unkritisch verfahren, sondern hatte sich sogar die Freiheit erlaubt, hin und wieder

Opitzens Ausdruck zu verändern, eine Sünde, die ihm nur ein Gottschedianer verzeihen konnte (r).

Eine Auswahl aus den besten Opitzischen Gedichten nebst einigen Nachrichten über sein Leben und poetisches Verdienst findet man im ersten Bande der auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter, herausgegeben von Zachariä, Braunsch. 1766 (s).

Nach dieser kurzen litterarischen Notiz lassen Sie uns iezt unsern Dichter aus seinen Werken selbst kennen lernen! Eins seiner frühsten Gedichte ist der **Lobgesang Jesu Christi** aus dem Holländischen des **Dan. Heinsius.** Vielleicht würde es besser gerathen sein, wenn Opitz nicht durch ein fremdes Original gefesselt gewesen wäre; an einzelnen schönen Stellen fehlt es nicht, aber im Ganzen ist es wohl das unbedeutendste in der Sammlung.

Weit mehr Kraft des Geistes und Reichthum der Phantasie herrscht in dem, der Zeitordnung nach, gleich auf jenes folgendem Gedichte:

Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Kriegs.

Es ist in vier Bücher abgetheilt. Das erste Buch fängt mit der Exposition des Inhalts an:

Des schweren Krieges Last, den Deutschland ietzt empfindet,
Und daß Gott nicht umsonst so heftig angezündet,
Den Eifer seiner Macht, auch wo in solcher Pein
Trost herzuholen ist, soll mein Gedichte sein.

Bald nachher schildert der Dichter uns mit den lebhaftesten Farben das Elend des Kriegs. So heißt es unter andern:

Wo Tityrus vorhin im Schatten pflag zu singen,
Und ließ von Galathee Wald, Thal und Berg
erklingen,
Wo vor das süße Lied der schönen Nachtigal,
Wo aller Vögel Ton bis in die Luft erschall,
Ach, ach! da höret man die grausamen Posaunen,
Den Donner und den Blitz der feurigen Kartaunen,
Das wilde Feldgeschrei; wo vormals Laub und Gras
Das Land umkrönet hat, da liegt ein faules Aas.
Der arme Bauersmann hat alles lassen liegen,
Wie, wann die Taube sieht den Habicht auf sich fliegen,
Und giebet Fersengeld; er selbst ist in das Land,
Sein Gut ist fortgeraubt, sein Hof hinweg gebrannt,
Sein Vieh hindurch gebracht, die Scheuren umge-
schmissen,
Der edle Rebenstock tyrannisch ausgerissen;
Die Bäume stehn nicht mehr, die Gärten sind verheert,
Die Sichel und der Pflug anietzt ein scharfes Schwert.
Und dieses ist das Dorf. Wer aber will doch sagen
Der Städte schwere Noth, den Jammer, Weh und
Klagen,
So männiglich geführt, das unerhörte Leid,
Des Feindes Uebermuth und harte Grausamkeit?
Das alte Mauerwerk ist worden aufgesetzet,
Die Thore stark verwahrt, die Degen scharf gewetzet,

Die Waffen ausgeputzt, die Wälle ganz gemacht,
Die Päſſe weit umher verhauen und bewacht.
Ein ieder iſt verzagt. Eh als der Feind noch kommen,
Da hat die Furchte ſchon viel Oerter eingenommen,
Und Oberhand gehabt. Mir ſchüttert Haar und Haut.
Wann, daß ich denken will, was ich nur angeſchaut.
Das Volk iſt hin und her geflohn mit hellem Haufen,
Die Töchter ſind bei Nacht auf Berge zugelaufen,
Schon halb für Schrecken tod; die Mutter hat die Zeit,
Indem ſie einen Mann erkannt, vermaledeit,
Die Männer haben ſelbſt erbärmlich müſſen flehen,
Wenn ſie ihr liebes Weib und Kinder angeſehen.
Die kleinen Kinderlein, gelegen an der Bruſt,
So noch von keinem Krieg und Kriegesmacht gewußt,
Sind durch der Mutter Leid auch worden angereget,
Und haben alleſamt durch ihr Geſchrei beweget;
Der Mann hat ſeine Frau beweint, die Frau den Mann,
Und was ich weiter nicht aus Wehmuth ſagen kann.

und kurz darauf, wo er von der Grauſamkeit der Krieger ſpricht:

Der alten graues Haar, der iungen Leute Weinen,
Das Klagen, Ach und Weh der Großen und der Kleinen,
Das Schreien, ingemein von Reich und Arm geführt,
Hat dieſe Beſtien im mindſten nicht gerührt.

Hier half kein Adel nicht, hier ward kein Stand geachtet,
Sie muſten alle fort, ſie wurden hingeſchlächtet;
Wie, wann ein grimmer Wolf, der in den Schaafſtall reißt,
Ohn allen Unterſchied die Lämmer niederbeißt.
Der Mann hat müſſen ſehn ſein Ehebette ſchwächen,
Der Töchter Ehrenblüth' in ſeinen Augen brechen,
Und ſie, wann die Begier nicht weiter iſt entbrannt,
Unmenſchlich untergehn durch ihres Schänders Hand.
Die Schweſter war entleibt in ihres Bruders Armen,
Herr, Diener, Frau und Magd erwürget ohn' Erbarmen:
Ja, die auch nicht gebohrn', die wurden umgebracht,
Die Kinder, ſo umringt gelegen mit der Nacht
In ihrer Mutter Schooß: eh ſie zum Leben kommen,
Da hat man ihnen ſchon das Leben hingenommen.
Viel ſind, auch Weib und Kind, von Felſen abgeſtürzt,
Und haben ihnen ſelbſt die ſchwere Zeit verkürzt,
Dem Feinde zu entgehn. Was darf ich aber ſagen,
Was die für Herzeleid, ſo noch gelebt, ertragen?
Ihr Heiden reicht nicht zu mit eurer Grauſamkeit,
Was ihr noch nicht gethan, das thut die Chriſtenheit,
Wo ſolcher Menſch auch kann den Chriſtennamen haben,
Die Leichen haben ſie, die Leichen aufgegraben,
Die Glieder, ſo die Erd und die Natur verſteckt,
Sind worden unverſchämt von ihnen aufgedeckt.

Aber die Menſchen hatten durch ihre Laſter den Zorn der Gottheit gereizt; zu ihrer gerechten Strafe ſchickt

also Gott dieses Elend auf die Welt. Indessen auch das Unglück hat seinen Nutzen, es weckt die Kräfte des Menschen und führt ihn zu Gott. Dies leitet denn den Dichter zu verschiedenen moralischen Betrachtungen. Sehr schön sagt er unter andern von der unseligen Verketzerungssucht seiner Zeit:

Was macht doch ihr Tyrannen?
Was hilft, was nutzet euch das Martern, das Verbannen,
Schwert, Feuer, Galgen, Rad? Gezwungen Werk
zerbricht,
Gewalt macht keinen fromm, macht keinen Christen
nicht.
Es ist ia nichts so frei, nichts also ungedrungen,
Als wohl der Gottesdienst: so bald er wird erzwungen,
So ist er nur ein Schein, ein holer falscher Ton:
Gut von sich selber thun das heist Religion,
Das ist Gott angenehm. Laßt Ketzer, Ketzer bleiben,
Und glaubet ihr für euch; begehrt sie nicht zu treiben.
Geheissen willig sein, ist plötzlich umgewandt,
Treu, die aus Furchte kommt, hat mißlichen Bestand,
Ein Mensch kann seinen Sinn wohl für den andern
schließen:
Der Glauben lieget tief. Gott kennet die Gewissen,
Sucht alle Nieren durch, sieht aller Herzen Rath
Und weiß, was ich, und du, und der verschuldet hat.

Das zweite Buch beschäftigt sich mit den Trostgründen bei dem Elende des Kriegs. Einen wichtigen

Trost gewährt der Gedanke an Gott und seine Vorsehung.

Von seiner Weisheit Macht, die nimmer Unrecht will,
Hat diese ganze Welt ihr Wesen, Lauf und Ziel.
Das müssen wir gestehn. Kein Volk ist so verblendet,
Kein Land so gar von Zucht und Ehrbarkeit gewendet,
So wild und ungezähmt, das nicht erkennen kann,
Es sei was über uns, dem alles unterthan,
Sie müssen der Natur sich ia gefangen geben,
Wo daß sie Unterricht und Lehren widerstreben.
Wohin sie immer sehn, hoch, niedrig, nah und weit,
Da ist ein Ueberweis und Bild der Göttlichkeit.
Schaut iemand über sich, da geht der Sonnen Wagen,
Kommt weiter nicht herab, den Monden zu verlagen
Von seiner kalten Bahn; hier steht der weiße Bär,
Hält seinen Platz vor sich, fällt nimmer in das Meer.
Der schöne Luzifer verkündigt uns den Morgen
Und Hesperus zeigt an, die Linderung der Sorgen,
Die Nacht sei bei der Hand; die andern Sternen auch,
Die Augen in der Luft, behalten den Gebrauch,
Nach dem sie bis ietzund von Anfang hergelaufen,
Gehn allzeit ihren Weg, und kommen nicht zu Haufen,
Und werden nicht vermengt; ihr Sitz wird nie verwandt,
Man spürt an ihnen nichts als Ordnung und Bestand.
Nun wann wir weiter auch bei uns betrachten werden
Der Elementen Art, Luft, Feuer, Wasser, Erden,
Wie naß und trocken sich, wie kalt und warm begehn,

Da wird man der Natur Verbündniß wohl verstehn.
Auf daß wir aus der Luft nun auch herunter steigen,
Wer kann den schönen Lauf der Dinge doch ver-
schweigen?
Was aus der Erden wächst, lebt durch der Wurzel Saft,
Ein iedes hat sein Thun, ein iedes seine Kraft.
Schau auch den Thieren zu, wie allesammt sich paaren,
Wie alle sind bedeckt mit Schuppen, Federn, Haaren:
Dies hat ein starkes Horn, dies einen scharfen Zahn,
Dies kreucht, dies fleugt, dies schwimmt, dies geht auf
seinen Füßen;
Ein iedes kann der Speis', als wie es soll, genießen.
Wer dieses ohngefähr so zuzugehen spricht,
Der lebet ohngefähr, hat seine Sinnen nicht.

Diese Betrachtungen sezt der Dichter fort; dann kommt er auf die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, auf den beständigen Wechsel der Schicksale im menschlichen Leben, auf die lächerliche Thorheit der Menschen, die bei aller ihrer Kleinheit und bei ihrer Abhängigkeit von äußern Dingen sich doch so groß dünken. Weder Reichthum, noch Ehre, noch Befriedigung sinnlicher Triebe macht uns dauerhaft glücklich. Nicht der Reichthum, denn

einen kranken Muth,
Ein Herze voller Pein macht Gold und Geld nicht gut;

nicht die Ehre;

der Glanz der Herrlichkeit
Ist nur ein bloßer Glanz und ein Betrug der Zeit;

Er wird viel leichter noch gefunden, als behalten;
nicht die Wollust;

Ist nicht ihr Anbeginn voll Furcht und Leid und
Zagen,
Ihr Ende voller Reu? Was kommt nicht vor
Beschwer,
Vor Siechheit, Qual und Pein von ihrer Uebung
her.

Nur Weisheit und Tugend erheben uns über unser Schicksal; sie verschaffen uns ein Gut,
das wir behalten können,
Das nicht verlohren wird, das immer eigen bleibt,
Das keine Feuersbrunst, kein Schiffbruch von uns
treibt.

Im dritten Buche singt uns der Dichter den Segen des Friedens. Glücklich ist das Land, dessen Regent von Heldenruhm und Eroberungssucht fern im Frieden sein Volk beherrscht, der alles thut, um den Frieden zu erhalten, und lieber selbst ein Unrecht erduldet, eh er sein Land den Verwüstungen des Krieges Preis giebt. Zwar manche Fürsten wünschten wohl gar den Krieg,

Um daß man von der Kunst und großen Tapferkeit,
Mit welchen sie begabt, nur sage weit und breit;

aber, setzt er hinzu,

Ein schädlicher Gebrauch! Ist auch ein Arzt zu
loben,

Der wünschet, daß die Pest auch sollte grausam
toben,
Daß überall von ihm die Sage mögte gehn:
Der Mann könn auf die Kur sich sonders wohl
verstehn?
Wer wollte den Patron nicht in der See ertränken,
Der sich, wann Sturmwind kommt, mit Fleiße
dürfte lenken
Auf Stein und Klippen zu, zu kriegen das Geschrei,
Wie sehr bescheiden er im Schiffregieren sei?

Doch es können Fälle eintreten, wo auch der Krieg nothwendig wird. Sind also alle Mittel, den Frieden zu erhalten, vergebens angewandt, will
kein Rath und Weg ersprießen,
Will unser Nachbar gar von keinem Frieden wissen,
Wird uns das harte Joch der Dienstbarkeit zu
schwer,
So sucht man billig dann das Schwert und Faustrecht her.

Nun folgt denn eine Aufmunterung an die Deutschen, für ihr unterdrücktes Vaterland zu kämpfen, besonders wenn es um Religion und Gewissensfreiheit gilt. Ein schönes Beispiel, wie viel Muth und Vaterlandsliebe auszurichten vermögen, geben die Niederlande:

Die Marter, Pein und Plagen
Der grimmen Tyrannei war länger nicht zu
tragen.

Das sehr bedrängte Volk wird endlich aufgehetzt,
Nachdem sein Blut genug das ganze Land genetzt,
Und Alba solchen Grimm und Wüterei begangen,
Dergleichen nie gehört, die Ritterschaft gefangen,
Den edlen Helden Horn, samt Egmund weggerafft,
Die Städte leer gemacht, die Leute fortgeschafft,
In Wald und Wüstenei Mann, Weib und Kind
vertrieben,
Geiaget auf die See; iedoch sind sie geblieben;
So wenig haben sich der großen Macht erwehrt,
Und ihren harten Dienst in Freiheit umgekehrt.
Durch alles dieses Blut, durch so viel tausend
Kronen
Aus Peru hergeholt, durch hundert Millionen,
Und hundert noch dazu kam Spanien so weit,
Daß ietzund Niederland der Herrschaft ist befreit.

Viertes Buch. Kann es iemanden Trost verschaffen, wenn
er Gesellen hat, die gleiche Noth und Pein
Empfinden als wie er,
so hat leider auch der Deutsche ietzt in reichem Maaße diesen Trost; das Elend des Kriegs ist allgemein; zum Theil wird auch durch die lange Dauer des Unglücks das Schreckliche desselben gemildert. Aber einen edlern Trost gewähren uns die Wissenschaften;
die edle Wissenschaft
Schmückt auf das gute Glück, und giebt in Unglück
Kraft;

Sie zeigt den rechten Weg, beständig auszuhalten.
Und läßt in keiner Noth die Herzen nicht erkalten.
Sie führt den, der sie liebt, weit von des Volkes
Schaar,
Das an der Erden klebt, und läßt ihn in Gefahr
Nicht weich und zaghaft sein, nicht zweifelhaftig
leben,
Und, wie der meiste Theil, in steten Furchten
schweben.

und besonders die Philosophie;

O wohl dem, der sich läßt an ihrer Tafel speisen,
Ihr Himmelbrod geneußt, trinkt ihren süßen Wein,
Und schläft an ihrer Brust, der lernt zufrieden sein,
Was Unfall ihn betrifft! Wornach die Welt gelüstet,
Das stellt er unter sich, ist allzeit ausgerüstet,
Die Widerwärtigkeit mit Ehren zu bestehn,
Kann rittermäßig auch dem Tod entgegen gehn.
Dich brachte Bias weg aus seinem Vaterlande,
O Mutter der Vernunft! Da alles von dem
Brande
Sonst aufging in der Luft; du hast sehr viel erfreut
Im Elend und Gefahr und höchster Dürftigkeit.
Dir dank ich es allein, du Meisterin der Tugend,
Mit welcher ich bisher in dieser meiner Jugend,
Und fast von Wiegen an getreuen Rath gehabt,
Und allzeit meinen Geist erquicket und gelabt;
Dir dank ich es allein, dir ist es zuzuschreiben,
Daß ich noch bis hieher beständig können bleiben ꝛc.

Endlich bleibt auch die Hoffnung dem Unglücklichen; und wie viel darf der Deutsche hoffen, wenn nur erst die Kräfte seiner Nation geweckt werden! Stirbt er denn auch im Kampf für die Freiheit, so ist ia selbst der Tod für ihn nur der Anfang eines bessern Lebens,

ein stiller Port der Noth,
Ein Thor, durch das der Geist kommt aus des
Leibes Bande,
Der Ewigkeit Beginn;

aber, um den Tod mit Freudigkeit zu erwarten, ist der Besitz eines guten Gewissens nothwendig. Diese Betrachtung, nebst einem Gebete an Gott schließt das Gedicht.

Die übrigen größern, so wie das vorige in didaktischer Form geschriebenen Gedichte Opitzens sind: Das Lob des Feldlebens, Zlatna oder von Ruhe des Gemüths, Vielgut und der Vesuvius.

Das

Lob des Feldlebens

gleichfalls eine seiner frühern Arbeiten (1), enthält ein liebliches Gemählde der ländlichen Beschäftigungen und der häuslichen Glückseligkeit des arbeitsamen Landmanns. Wie schön ist gleich der Anfang:

O wohl, und mehr als wohl dem, welcher weit
von Kriegen,
Von Sorgen, Müh und Angst sein Vaterland
kann pflügen,

Lebt sicher, und in Ruh, noch wie die alte Welt,
Zu Zeiten des Saturns, und pflügt sein kleines
Feld,
Spannt Roß und Ochsen für, darf seinen Sinn
nicht kränken
Um armer Leute Schweiß, weiß nichts von
Wechselbänken,
Von Wucher und Finanz, ist aller Sorgen frei,
Daß nicht sein Haab und Gut im Meer ertrunken
sei:
Darf auf der wüsten See nicht immer furchtsam
schweben,
Von Winden umgeführt, da zwischen Tod und
Leben
Ein daumendickes Brett: giebt nicht aufs Berg-
werk acht,
Da Stoll und Schacht sich oft verlieren über
Nacht:
Erwacht nicht durch den Schall der starken Heer-
posaunen,
Erschrickt nicht von dem Blitz und Donner der
Kartaunen,
Wie zwar der Landsknecht lebt, der Tag und Nacht
das Land,
Das doch dem Meyer bleibt, schützt mit gewehrter
Hand.
Er denkt nicht, wie er komm hoch an das Brett
vor allen.

Und könne Königen und Herren wohlgefallen:
Tritt schlüpfrig nicht auf Eis, giebt seine Freiheit nicht
Um eine Hand voll Gunst, die eh' als Glas zerbricht. u. s. w.

und nachher die Schilderung einer häuslichen Szene:

Wie wollt' er dann nun wohl dies freie Leben hassen,
Und nicht der Städte Lust für seinen Wäldern lassen?
Vornehmlich auch, wenn ihm sein Weib entgegen kömmt,
Und ihren lieben Mann frisch in die Armen nimmt,
Hat keine Larven für, ist schwarzbraun von der Sonnen,
Ihr Antlitz ist geschminkt mit Wasser aus dem Brunnen,
Ihr Hut ist Haberstroh, ihr Kittel ist Parat *)
Von Seiden, die sie selbst zuvor gesponnen hat.
Sie macht ein Feuer auf, ist mühsam und geschwinde,
Lauft hin und milkt die Kuh sobald als das Gesinde.

---

*) Parat oder Burat eine Art wollenes Zeugs; von Seiden wahrscheinlich, weil er statt der Seide dienen muß.

Lebt sicher, und in Ruh, noch wie die nken
Zu Zeiten des Saturns, und pflüg
Fel
Spannt Roß und Ochsen für,
Um armer Leute Schweiß
Von Wucher und Finanz
Daß nicht sein Haab u
Darf auf der wüst
Von Winden
Ein daume
Da S
Ern
kann einsam
leben,
dern hat gegeben,
Lust und ihren falschen
Schein,
gt mehr Gold, doch auch mehr
Schuld zu sein!
n Hütlein nicht stets in der Hand
behalten,
n er nach Hofe kömmt, und für der Thür'
erkalten,

…ls er Audienz (Verhör ist viel zu schlecht)
…bringen kann und ungerechtes Recht.
…iner her mit großen weiten Schritten,
…n guter Mann ihn hat um was zu
bitten,
…, und viel mehr weiß und
kann,
…iber Achsel an,
Bald trifft sich eine
Stunde,
…gedenkt, so geht er selbst zu
Grunde,
…cht mit ihm; es pflegt nur so zu
gehn,
…auß hier, wie es kömmt. bald liegen und
bald stehn,
Noch blähen sie sich auf und dürfen sich erheben,
Als ieder, gebe Gott, müßt' ihrer Gnade leben,
Verbringen mit Panket und Spielen ihre Zeit,
Und mangelt ihnen nichts, als bloß die Frömmig-
keit.
Das weiß ein Feldmann nicht ꝛc.

Ein liebliches Familiengemählde enthält auch folgende Stelle: Der Mann ist mit seiner Feldarbeit beschäftigt;

indessen kommt sein Weib,
Die nicht nach Bisem reucht, und ihren schnöden
Leib,

Ergreift den weiten Krug, bringt einen blanken
Wein,
Der nicht muß allererst mit Zucker süße sein ꝛc.

Das Gedicht:

Zlatna oder von Ruhe des Gemüths

war die Frucht seines Aufenthalts in Siebenbürgen. Es hat seinen Namen von einem Bergflecken in diesem Lande, wo Opitz mehrere angenehme Stunden zugebracht hatte. Im Ganzen gefällt es nicht so sehr, als das vorige Gedicht; es sind zu viele Digressionen darin, die man, wenigstens nach der Ueberschrift, nicht erwartet. Dagegen hat es einzelne schöne Stellen, wie z. B. folgende, wo der Dichter die Ungemächlichkeiten des Stadtlebens mit den Reizen des ländlichen Aufenthalts vergleicht:

O wohl demselben, wohl, der so kann einsam
leben,
Und seine ganze Zeit den Feldern hat gegeben,
Liebt nicht der Städte Lust und ihren falschen
Schein,
Da oft zwar pflegt mehr Gold, doch auch mehr
Schuld zu sein!
Er darf sein Hütlein nicht stets in der Hand
behalten,
Wenn er nach Hofe kömmt, und für der Thür'
erkalten.

Eh' als er Audienz (Verhör ist viel zu schlecht)
Zuwege bringen kann und ungerechtes Recht.
Da pralet einer her mit großen weiten Schritten,
Der, wann ein guter Mann ihn hat um was zu
bitten,
Der besser ist, als er, und viel mehr weiß und
kann,
So siehet er ihn kaum halb über Achsel an,
Und fertigt ihn kahl ab. Bald trifft sich eine
Stunde,
Wann niemand drauf gedenkt, so geht er selbst zu
Grunde,
Und seine Pracht mit ihm; es pflegt nur so zu
gehn,
Man muß hier, wie es kömmt. bald liegen und
bald stehn,
Noch blähen sie sich auf und dürfen sich erheben,
Als ieder, gebe Gott, müßt' ihrer Gnade leben,
Verbringen mit Panket und Spielen ihre Zeit,
Und mangelt ihnen nichts, als bloß die Frömmig-
keit.
Das weiß ein Feldmann nicht ꝛc.

Ein liebliches Familiengemählde enthält auch folgende Stelle: Der Mann ist mit seiner Feldarbeit beschäftigt;

indessen kommt sein Weib,
Die nicht nach Bisem reucht, und ihren schnöden
Leib,

Wie falscher Waar geschieht, vollauf an allen Enden

Hat prächtig ausgeputzt; sie trägt in ihren Händen,
Die grob durch Arbeit sind; von grünem Maioran
Und Rosen einen Kranz, und krönet ihren Mann.
Bald setzt sie sich mit ihm bei einem Walde nieder,
An dem ein schönes Quell mit Rauschen hin und wieder
Fleußt, heller noch als Glas. Der leichten Vögel Schaar
Springt auf den Aesten um, der grüne Specht, der Staar,
So ofte reden lernt. Die Nachtigal vor allen
Singt dem, der sie ernährt, und ihnen zu gefallen,
Die Lerche schreit auch: Dir, dir, lieber Gott, allein
Singt alle Welt, dir, dir, dir will ich dankbar sein!
Indessen schleicht der Schlaf, der Mittler aller Sachen,
Durch ihre Glieder ein, und wann sie dann erwachen,
Daß nun die Sonne fast zu Golde gehen soll,
So führet sie ihn heim und setzt den Tisch bald voll
Mit Speisen, die sein Hof und Landgut selber träget u. s. w.

Endlich schließt er mit dem Wunsche, daß ihm einst in seiner Heimath ein ähnliches Glück zu Theil werden möge.

Zu dem Gedichte:

Vielgut

scheint dem Dichter der Name eines herzoglichen Schlosses in Schlesien Veranlassung gegeben zu haben. Es ist ganz moralischen Inhalts. Die erste Hälfte des Gedichts beschäftigt sich mit den falschen Begriffen, die sich die Menschen von dem einzigen wahren Gute machen. Der eine sucht es im Reichthum, der andere in äußerer Ehre, der dritte im Ruhm oder im Genusse sinnlicher Vergnügungen. Dann folgt eine Beschreibung der reizenden Lage des Guts und der Lebensweise seines fürstlichen Besitzers, des Herzogs Heinrich Wenzel, dem auch das Gedicht gewidmet ist. Sie giebt dem Dichter Gelegenheit, die Züge eines wahrhaft glücklichen Lebens zu entwerfen. Eine der schönsten Stellen des Gedichts ist die, wo er von dem thörichten Bestreben so mancher Menschen nach Ehre und Ansehen spricht:

Es ist ein größer Lob, daß gute Leute fragen,
Warum nicht, als warum dir was ward aufgetragen?
Was kümmert Cato sich, daß etwa ein Vatin,
Ein Narr hoch oben sitzt? Ich bleibe, wer ich bin.

Wenn ich zu Fuße geh' und Struma prächtig fähret,
Der zwar so viel nicht kann, doch aber mehr
verzehret,
Dann einer, der nichts weiß, als nur verständig
sein.
Du Stock, die ganze Stadt, die kennet deinen
Schein!
Kreuch in ein Löwenfell, so reden doch die Ohren;
Durch Hoheit wird der Stand des Herzens nicht
verlohren;
Die Aehre beuget sich, worinnen Körner sind,
Die aufrecht steht, ist Spreu' und fleuget in den
Wind.
Zwar köstlich ist es wohl, ein Theil der Welt
regieren,
Herr vieler Herren sein, das Schwerdt und
Szepter führen,
Besitzen Gut und Blut, doch ist hier minder Ruh,
Als auf der wilden See, die grimmig ab und zu
Mit ihren Wellen iagt, und nie vermag zu stehen.
In einem großen Hof, wo tausend Leute gehen,
Zu suchen Gnad und Recht, da schleichen auch
hinein
Gefahr, Betrug und List; es führt der große
Schein
Viel Schatten hinter sich. Die auf dem Throne
sitzen
In voller Herrlichkeit, und also häufig schwitzen,

Was meinst du, daß es sei? Der Sommer thut es nicht,
Die Sonne kann nicht hin: was aus der Stirnen bricht
Ist Arbeit und Beschwer. So viel hier Leute dienen,
Sind ihnen mehrentheils zu Dienste selbst erschienen;
Sie ehren nur die Macht des Fürsten und nicht ihn,
Und wenn sein Glücke fällt, so gehn sie auch dahin.

Vorzüglich reich an mahlerischen Stellen ist das Gedicht:

Vesuvius.

Ein sehr heftiger Ausbruch des Berges in den Jahren 1631 und 1632 (u) leitete den Dichter auf den Gedanken, diese furchtbare Naturbegebenheit zum Stoff eines Gedichts zu wählen. Er findet einen erhabenen Beruf des Menschen darin, der Natur in ihren verborgenen Wegen nachzuspähen, um desto mehr, da noch kein deutscher Dichter diese große Szene besungen hatte. Der interessanteste Theil des Gedichts ist unstreitig der, in welchem uns der Dichter den Ausbruch selbst mit allen ihn begleitenden Phänomenen erzählt.

Die Welt liegt unbesorgt mit sanfter Ruh umgeben,
Als alles Land umher beginnet zu erheben

Sich selbst und was es trägt; es giebt der großen Last
Mit Furcht und Zittern nach; das arme Volk verblaßt,
Der Häuser Rücken bebt, die See wird auch erreget,
Bis daß Aurora kommt, noch bleicher, als sie pfleget,
Und ihren weißen Zug fast hinter sich läßt gehn,
Dieweil sie um den Berg sieht eine Wolke stehn,
Dadurch ihr heller Glanz mit allen seinen Stralen
Zu dringen nicht vermag, noch weiters weiß zu mahlen
Das ganz betrübte Feld. Der Nächte Mittag macht
Die Wiesen nie so schwarz, wann des Gestirnes Pracht
Im dicken Nebel steckt, als dieser Dampf sich zeiget,
Der, wie ein Fichtenbaum, hoch von der Wurzel steiget,
Und spreitet sich alsdann mehr weit als höher fast
Mit dicken Aesten aus, dieweil der Aschen Last
Sich in die Breite giebt. Bald kömmt ein solches Krachen,
Als wenn der Jupiter mit Donner in die Sachen

Der schnöden Menschen schlägt, daß aller Grund der Welt
Erzittert;

hier folgen einige unbedeutende Verse, die ich lieber weglasse, um die Wirkung des schönen Bildes nicht zu schwächen, welches ohnehin schon durch die letzten Züge etwas gelitten haben dürfte. Nachher fährt er fort:

Die Hitze bricht zusammen
Durch eine rauhe Bahn mit ihren wilden Flammen,
Wirft schrecklicher Gestalt des Berges Glieder aus,
Und iaget mit Geschrei bis an des Himmels Haus
Den stinkichten Morast, von dessen schwarzem Sande,
Der Pech und Schwefel hält, kein Ort im ganzen Lande
Sich frei und sicher weiß. Es springet auch ein Fluß
Des Feuers aus der Kluft, dem alles weichen muß,
Indem er seinen Lauf in sieben Ströme theilet,
Und dem Gestade zu mit heißem Rauschen eilet,
Daß Thal und Hügel brennt, der Acker wird verheert,
Das Vieh, so weiden will, von Flammen selbst verzehrt,

Die Gräser Heu gemacht, die schattenreichen
Wälder
Vom Grunde fortgeführt und die Pflegreerfelder
Sind nichts als lauter Glut; das alte Herkulan,
Das lustige Kastell, genannt Oktavian,
Viel Flecken voller Frucht und Dörfer stehn im
Brande,
Die Wässer fürchten sich und fliehen von dem
Lande.

Lebhaft ist auch die Angst geschildert, die bei dieser furchtbaren Begebenheit die Bewohner dieser Gegend überfällt:

Es ist das arme Volk im Zweifel aller Sachen;
Man sieht ganz Stabia, Salern und Nola wachen,
Es bebet Capua, die Königin der See,
Des Landes bester Ruhm und Zier, Parthenope,
Vermeinet durch den Blitz und Donner zu zer-
splittern;
Die Thiere fürchten sich, des Volkes Herzen
zittern;
Der klagt der Seinigen und iener fremde Noth,
Viel wünschen ihnen auch aus Todesangst den
Tod;
Viel sehen, was nicht ist. Der allermeiste Haufen
Kommt auf die Tempel zu mit heisser Brunst
gelaufen,

Sagt seine Sünden auf, spricht theiles etwas an,
Das selbst im Feuer steht und wenig rathen kann;
Und theiles weiß den Sinn doch besser zu erhöhen
Zu dem, der einig hilft. So pflegt es herzugehen;
Wann böser Zustand ist, da nimmt man Gottes
wahr.
Wo gutes Glücke wohnt, raucht selten ein Altar.

Nun folgt die Ursache dieser Erscheinung, in so ferne sie Opitz nach den Kenntnissen seines Zeitalters angeben konnte. Gerade in diesem Theile des Gedichts dürfte man leicht am meisten den Dichter bewundern, der uns, nachdem er sich durch ein labyrinthisches Gewirre hindurch gearbeitet hat, das Resultat seiner Untersuchungen so klar und deutlich vorzulegen weiß.

Anmerkungen.

(a) vergl. Schmid's Nekrolog I B. S. 47 ff. — Herder's zerstr. Bl. 5. B. S. 270 ff. — Auserl. Stücke der besten d. Dichter 3. B. im Vorbericht.

(b) Auserl. St. d. b. d. D. 3. B. S. 175 ff.

(c) — — — — — S. 194.

(d) — — — — — S. 198 ff.

(e) geb. 1586.

(f) Johann Valentin Andreä Dichtungen zur Beherzigung unſ. Zeitalters (von Sonntag überſetzt) Leipzig 1776.

(g) Opitz redet ihn in einer kleinen Zueignungsſchrift vor dem Lobgeſange Jeſu Chriſti mit den Worten an:

Flos iuvenum, proavi quem Scotum, patria Cimbrum,
Romana fecit lingua diſerta virum.

(h) Dies ſieht man aus dem Anfang der Zueignungsſchrift an den Prinzen Ulrich (den dritten Sohn Chriſtians IV.) und dem Schluſſe des dritten Buchs. Dort heißt es: Tredecim ferme anni ſunt, princeps ſereniſſime, quum has in adverſitate belli conſolationes perſcripſi, ea quidem aetate mea, qua tu nunc oculos iam pridem omnium ac exſpectationem in te convertiſti; und nachher: caeterum et in Cherſone Cimbrica regni paterni provincia natus eſt hic foetus, adeo ut iure ad eum redeat, cuius quaſi primum auras hauſit. — Die Zuſchrift iſt vom 19ten Auguſt 1633. Einige Tage nachher wurde der iunge Prinz, der damals in ſächſiſchen Dienſten ſtand, meuchelmörderiſcher Weiſe, während eines Waffenſtillſtandes, in Schleſien erſchoſſen. Auf eben dieſen Prinzen verfertigte er in

demselben Jahre, aber noch früher, ein Lobgedicht; man findet es im 1sten B. der Bodm. und Breit. und im 3ten B. der Amst. Ausgabe von 1646.

(i) Eine Frucht der litterarischen Muße, die er hier genoß, war seine Dacia antiqua, ein Lieblingswerk des Dichters, an welchem er lange nachher gearbeitet hat, und welches er wahrscheinlich zum Druck befördert haben würde, wenn ihn nicht ein zu früher Tod dahin gerissen hätte.

(k) Als er aus Siebenbürgen sich zurück anheim begab. Poet. Wälder 1stes B. im 2ten Theil der Amst. Ausg. v. J. 1645. S. 45. Am Schlusse dieses Gedichts heißt es:

Mein Siechsein aber macht,
Daß ich mir alles nun muß schlagen aus
der Acht;
Die Krankheit läßt mich nicht, des Fiebers Kält' und Hitze u. s. w.

(l) Ausführlichere biographische Nachrichten findet man in Schmids Nekrolog, im 1sten B. der auserl. Stücke der besten d. D. und in Meisters Charakteristik 1ster B. — Von seiner Krankheit und seinem Tode s. den Brief

des Prediger Niklas zu Danzig in Lohensteins Schriften am Schlusse der Hyacinthen. — Auffallend war es mir, in Flemmings Gedichten (gleich zu Anfang des 5ten B. der poet. Wälder) vier auf Opitz's Tod im Jahr 1638 verfertigte Sonnete zu finden. Hatte sich vielleicht eine falsche Nachricht verbreitet? Ein Druckfehler in der Jahrszahl kann nicht vorgefallen sein, denn die Gedichte sind zu Astrakan geschrieben, wo sich F. damals aufhielt.

(m) Sie erschien 1624 zu Straßburg in 4. mit dem Titel: **Martin Opitzens teutsche** *Poemata* **und Aristarchus wider die Verachtung der teutschen Sprache,** *item* **Verteutschung Daniel Heinsii Lobgesang Jesu Christi und Hymni** *in Bacchum*, **samt einem Anhang mehr auserlesener Gedichte andrer teutscher Poeten.** S. Schmid's Nekr. S. 77. — Mehrere seiner jugendlichen Gedichte, die noch in dieser Ausgabe vorkommen, sind in den spätern Ausgaben weggeblieben. Man findet sie im 8ten Stück der Samml. krit. ꝛc. Schrtften.

(n) *Martini Opitii* **Acht Bücher Deutscher** *Poematum*, **durch ihn selber heraus-**

gegeben, auch also vermehret und vbersehen, daß die vorigen darmitte nicht zu vergleichen sindt. in 4. In dieser Ausgabe, die ich selbst besitze, sind alle auf dem Titel angegebene acht Bücher enthalten; nur ist durch ein Versehen des Druckers die Abtheilung nicht angegeben. Das fünfte Buch geht bis zu S. 173; dann folgt das sechste Buch, Oden oder Gesänge bis S. 204; das siebente, Sonnete bis S. 225; das achte, Epigrammata, bis ans Ende.

(o) Diese Amsterdamer Ausgabe, die ich gleichfalls selbst besitze und bei den mitgetheilten Proben, mit Vergleichung der vorher angeführten und der Bodmerschen Ausgabe, zum Grunde lege, besteht aus drei Bänden in 12. Der erste hat den Titel:

Martini Opitii geistliche Poemata. Von ihm selbst anjetzo zusammen gelesen, verbessert vnd absonderlich heraußgegeben. Gedruckt zu Amsterdam im Jahr vnsers Herrn 1645.

Der zweite:

Martini Opitii Weltliche Poemata. Der ander Theil. Letzte Truck auffs fleissigst vbersehen vnd verbessert. G. zu A. im J. vns. H. 1645.

Der drite:

Martini Opitii Opera poetica. Das ist Geistliche und Weltliche Poemata vom Autore selbst zum letzten versehen vnd verbessert. Amsterdam bey Johan Janlson. 1646.

Der erste Band enthält 1) das hohe Lied Salomons, 2) die Klaglieder des Jeremias, 3) den Jonas, 4) Judith, 5) die versifizirten Sonntags- und Festepisteln, 6) geistliche Oden oder Gesänge, 7) andere geistliche Gedichte, darunter auch den Heinsischen Lobgesang und das Gedicht auf die Geburt J. C. 8) Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Kriegs. — Der zweite: 1) vier Bücher der poetischen Wälder, 2) Oden oder Gesänge, 3) Sonnette, 4) Epigrammata, 5) Schäferey von der Nymfen Hercinia. — Der dritte: 1) Lobgedicht an die Königl. Majestät in Schweden, 2) an den Fürsten Ulrich, 3) Vesuvius, 4) Vielgut, 5) Dafne, 6) Lob des Kriegesgottes, 7) von Ruhe des Gemüths, 8) Lob des Feldlebens, 9) die Antigone des Sophokles, 10) die Troianerinnen des Seneka, 11) Dion. Catonis disticha German. expressa, 12) des von Pibrac Vierverse. 13) von der Welt Eitelkeit, 14) Heinsius Lobgesang des Bacchus.

(p) Dieser erste Theil der Bodmer- und Breitinger'schen Ausgabe enthält: 1) das Buch von der deutschen Poeterei und die lateinische Abhandlung Aristarchus S. de contemtu linguae Teutonicae. 2) Lobgesang auf die Geb. J. C. 3) Heinsen Lobgesang J. C. 4) Auf den Anfang des 1621sten Jahrs. 5) Lobgesang auf den heil. Anno nebst Opitzens Uebersetzung und lateinischen Anmerkungen. Dieses Stück vermißt man in den meisten Ausgaben; hier erhält es durch die von B. hinzugefügten Anmerkungen neuen Werth. 6) Lob des Kriegesgottes. 7) Lobgesang des Bacchus. 8) Lobgedicht an Herzog Ulrich. 9) Lobgedicht an den K. in Polen. 10) Schäferei von der Nymfe Hercynie. 11) Lob des Feldlebens. — Der zweite Theil würde die didaktischen und dramatischen Gedichte — der dritte die poetischen Wälder und Epigrammen — der vierte die bibl. Gedichte enthalten haben. S. die Vorrede der Herausgeber.

(q) Diese Trillersche Ausgabe, die zu Frankfurt am Main im Varrentrapschen Verl. mit Kupf. von M. Tyroff zum Theil nach J. J. Preislers Zeichnungen erschien, ist mit einer Zueignungsschrift an Franz I. versehen, deren Anfang also lautet:

Großmächtigster Monarch, ein würdiger
Poet,
Dem Fürsten, Könige, nebst Helden günstig
waren,
Den Kaiser Ferdinand vor mehr als hundert
Jahren
Aus sonderbarer Huld in Adelstand erhöht,
Der leget sich durch mich allhier zu deinen
Füßen,
Und will den letzten Saum von deinem
Purpur küssen.

Varianten der frühern Ausgaben findet man hier nicht, »denn aus allen alten Auflagen, »die Druck: Schreib: und Jugendfehler »mühsam zusammen zu tragen, und den »Lesern zum Verdruß, Eckel und Gelächter, »diese nichtswürdigen Schätze unter den Text »zu setzen, wie heut zu Tage die großen Critici »in Engelland, Holland, und auch die klei: »nern anderswo» — ein Seitenblick des elenden Schmierers auf die würdigen Männer in der Schweiz — »gewohnt sind, war kein »Werk für einen Mann, der das kostbare »Geschenk der unwiederbringlichen Zeit besser »anzuwenden hat, als daß er es mit solchem »bunten und unnützen Spielwerk unverant: »wortlich verderben sollte. Vielmehr gehört »solche unglückselige Arbeit für fleißige

»Müssiggänger und stumpfscharfsinnige Wort:
»und Sylbenanatomisten, welche alle Haare
»an den Raupen und alle Fäden in den
»Spinneweben genau zählen können, und
»mit einem Worte, in Kleinigkeiten groß
»sein wollen.» — Etwas erbärmlicheres,
als die vorangeschickte Lobrede auf Opitz,
läßt sich kaum denken; hier nur die erste
Strophe:

Nur hinweg, gemeine Flöten!
Fort, gewöhnlichs Saitenspiel!
Ein Homerus und Virgil,
Ja ein Opitz ist vonnöthen,
Dich, o Opitz, zu erhöhn,
Dein Verdienst der Welt zu zeigen;
Besser wär es, abzustehn,
Klüger wär es, ganz zu schweigen,
Als daß dich ein Mund besingt,
Dem kein würdig Lied gelingt.

Der erste und zweite Band dieser A. enthält die «weltlichen» der dritte und vierte die «geistlichen» Gedichte. In dem vierten Theile findet man die ganze Sammlung der 150 Psalme und ein Gedicht von der Wahrheit der christl. Religion nach dem Lat. des Hugo Grotius. Beide fehlen in der Amst. Ausgabe; aber die Breslauer v. J. 1690 hat sie.

(r) Man sehe die Rezension dieser Ausgabe im 2ten B. des Neuen Büchersaals S. 492 ff.

(s) Er enthält: Das Lob des Feldlebens, Zlatna, den Vesuv, Vielgut, das Trostgedicht in W. d. K., Gedicht auf den Anfang des 1621sten J., Lobgedicht auf den König von Polen und als einen Anhang drei kleinere Gedichte.

(t) In der Zueignungsschrift an den Rath Teubner sagt Opitz von diesem Gedichte: »Als ich neulich bei meiner guten Freunde »einem im Durchreisen einsprach, fand ich »unter andern seinen Sachen auch dies Ge»dicht von Glückseligkeit des Feldlebens, »welches ich vor etlichen Jahren, als ich »mich noch in hohen Schulen aufgehalten, »etzlicher maaßen aus eines andern Worten »geschrieben hatte. Weil aber mein Zlatna, »so nicht unlängst aufgeleget worden, fast »eben dieses Inhalts ist, und auch von der »Ruhe des Gemüths redet, als habe ich »Lust halben, und damit ich innen würde, »ob ich auch diese Jahr her in denen Sachen »etwas zugenommen, sie beide gegen ein»ander halten, und den Unterschied derselben, »welchen die, so von der Poesie zu urtheilen »pflegen, leicht kennen, betrachten wollen:

»angesehn, daß wir theils in der Jugend »alles freier und mit feisteren Worten (daß »ich so sagen darf) zu geben pflegen; theils »aber nicht alle Stunden einerlei Geist und »Antrieb zum Schreiben haben.» —

(u) Der Berg wütete von der Mitte des Dezembers 1631 bis tief in den Februar des folgenden Jahrs.

Zwölfte Vorlesung.

In den bisher angeführten Gedichten zeigt sich unstreitig Opitzens Genie von seiner glänzendsten Seite. Nach ihnen dürften vielleicht die Uebersetzungen einiger poetischer Schriften der Bibel und seine theatralischen Arbeiten den nächsten Rang verdienen.

Unter ienen finden wir die Klaglieder des Jeremias, die Geschichte des Jonas, einige Psalme und die unter dem Namen des Hohenliedes bekannten Minnegesänge; außerdem noch die ganze Sammlung der Psalme und ein Gedicht von der Wahrheit der christl. Religion nach dem Lat. des H. Grotius. Für eins der schönsten Stücke aus dieser Klasse halte ich folgende Nachbildung der herrlichen Hymne eines unbekannten Dichters.

Erwache meine Seel' und sage Lob dem Herren!
O Gott wie bist du doch so rühmlich für und für!
Dein großer Schein bestralt den Weltkreiß weit
und ferren,
Dein Schmuck, in dem du gehst, ist nichts als
Schmuck und Zier.
Dein Kleid ist reiniglich und sauber zubereitet,
Ist auf den Glanz gemacht und lichter Schönheit voll;
Du hast das blaue Tuch des Himmels ausgebreitet
Dir zur Tapezerei, als wie ein König soll.

Die Decke, welche dir dies hohe Haus muß tragen
Und du hast aufgewölbt, ist unerschöpftes Meer;
Das Wasser ist dein Hof; die Wolken sind dein Wagen,
Die Winde flügelst du, und iagst sie vor dir her.
Die Winde flügelst du, und schickst sie allzusammen
Wie treue Boten aus; dein Herold ist die Luft;
Der Donner höret dich; der Sturm und schnelle Flammen
Erzeigen ihren Dienst, wann deine Stimme ruft.
Du hast des Himmels Fuß, die große Last der Erden,
Dein weises Meisterwerk in starken Grund gelegt,
Den Bau ihm lassen selbst zur Gegenwage werden,
So daß er weder sinkt noch auf die Seite schlägt.
Du hattest ihm vorhin zum Mantel umgegeben
Die bodenlose See, ihr Schaum ging überher;
Die Felsen, so ihr Haupt dermaßen hoch erheben,
Die stunden zugedeckt, und waren lauter Meer.
Jedoch, so bald dir nur geliebet hat, zu winken,
Hat auch die wilde Flut ihr einen Weg gesucht:
Auf deiner Stimme Blitz fing alles an zu sinken,
Die Wellen wurden scheu und eilten in die Flucht,
Die Berge mengten sich der Luft mit ihren Spitzen,
Und ragten stolz herfür; das Feld ward abgesenkt;
Die Klippen musten stehn, die tiefen Thäler sitzen
Da, wo du ieglichem hast seinen Ort geschenkt.
Du hast der breiten See den Gränzestein gezeiget,
So daß ihr kühner Lauf nun seine Schwelle weiß.

Und nicht mehr unbepfält an fremdes Ufer steiget,
Und nicht mehr überfällt den müden Erdenkreis.
Die flachen Gründe sind der Brunnen kühle Stelle,
Worein sie hat gepflanzt dein unerschöpfter Sinn;
Hier sucht ihr freien Gang die Flut der reichen Quelle,
Hier rauscht der Flüsse Strom an rauhen Bergen hin.
Dies hast du für die Thier auch also haben wollen,
Damit kein Mangel sei auf ihrer grünen Bahn,
Und sie den heißen Durst genüglich stillen sollen,
So daß des Wildes Heer sich frölich letzen kann.
Hier hört man um den Strand auf hohen Aesten singen
Die schön gemahlte Schaar der weiten Himmelsluft;
Hier hört man sie mit Lust die Tageweise schwingen, *)
Daß Thal und Feld und Wald und Ufer widerruft.
Du machst die Berge naß, schickst angenehmen Regen
Aus deinen Wolken her mit einer milden Hand;
Die Luft muß schwanger sein, gebähren deinen Segen,
Dein süßer Perlenthau befeuchten alles Land.
Du lässest für das Vieh entsprießen feiste Weide,
Du giebst ihm weiches Gras und schaffest Futter ein:
Das Volk der Sterblichen hat Kräuter und Getreide,
Damit es beides, satt und auch gesund kann sein.
Der Menschen Herz und Blut wird durch das Blut der Erden,
Den Wein, den Sorgentrost, zur Frölichkeit gebracht;

---

*) Durch das Schwingen ihrer Flügel die Tagszeit andeuten?

Sein Antlitz kann von Oel erquickt und schöner werden,
Die Glieder von der Kraft des Brodes stark gemacht.
Daß so viel Bäume sich durch Thal und Berg' erhöhen,
Und wachsen ungepfropft und haben vollen Saft,
Daß auf dem Libanon die festen Zedern stehen,
Das wohlgeschmackte Holz, dies hast du auch geschafft,
Hier pflegt in stiller Ruh der Sperling auf zu rüsten,
Sucht für sein leichtes Nest ihm einen kleinen Raum:
Hier sieht man hoch empor den stolzen Reiger nisten,
Fast um ein dickes See auf einem Tannenbaum.
Die zarte Hindin kennt, daß Berge für sie dienen;
Die Gemse schwinget sich auf Klippen in die Kluft;
Die samenreiche Zucht der flüchtigen Kaninen
Hat ihren Aufenthalt in wilder Felsenkluft.
Damit das Jahr von uns kann eingetheilet werden,
So muß des Mondes Rad ietzt leer, ietzt trächtig stehn;
Es weiß des Tages Zier, die Kerze dieser Erden,
Die Sonne, welche Zeit sie soll zu Bette gehn.
Du heißest alles Land durch Finsterniß verbleichen,
Und giebst den Wolken um das braune Kleid der Nacht.
Dann hört man, wie die Thier' aus ihren Löchern weichen,
Und wie das scheue Wild sich durch die Büsche macht.

Der Wälder Furcht und Kraft, die jungen Löwen,
wissen,
Wo Raub zu suchen sei in ihrer Hungersnoth,
Dieweil sie einig dich, nur einig dich begrüßen,
Und brüllen auf zu dir, du auch der Thiere Gott!
Wann dann der Sonnen Gunst mit einem goldnen
Blicke
Den Erdenkreis erweckt von seiner langen Ruh,
Da nehmen sie den Weg in voller Schaar zurücke,
Und läuft ein iegliches auf seine Höle zu.
Dann legt der Mensch sich an *), verbringt auf seinem
Grunde
Und Aeckern den Beruf, wozu er ist bestimmt,
Und wird der Erden Arzt, bis daß die Abendstunde
Die Arbeit und den Tag zugleiche von ihm nimmt.
O Herr, wie wunderbar und groß sind deine Werke!
Wer ist es, der sie kennt und alle nennen soll?
Du, du hast dies gethan, durch deine weise Stärke;
Das ganze, weite Rund ist deiner Güte voll!
Was dann die See betrifft, wer will ergründen
können
Das Vieh der reichen Flut, und kalte Schuppen-
heer?

---

*) »Dann legt der Mensch sich an« Sich anlegen, wahrscheinlich für: sich anschicken. Also: der Mensch macht sich zu seinen Geschäften bereit.

Denn die Gestalt an ihm ist nimmer auszusinnen,
Die Anzahl nur allein so groß nicht als sein
Meer.
Hier lauft das kühne Schiff die Wette mit dem
Winde,
Und eilt geflügelt fort durch seine nasse Bahn;
Hier hast du eingesetzt den Wallfisch in die Gründe,
Damit er lustig sein und frölich scherzen kann.
Es schaut und wartet, Herr, mit gläubigem Ver-
langen
Dies, was hier schwebt und lebt, auf deine
Gütigkeit;
Es dient dir sehnlich auf, und hoffet zu empfangen
Die Speise, die du schaffst zu rechter Essenszeit.
Sie kommen allesammt, und heissen ihnen geben,
Und kriegen Unterhalt, das keines Mangel hat.
Sie kommen allesammt, und du erquickst ihr Leben;
Thust du die Hand nur auf, so sind sie gänzlich
satt.
Woferren aber du verbirgest dein Gesichte,
Und ihnen ihren Geist erzürnet willst entziehn,
So zittern sie für Angst, so werden sie zunichte,
Und sind ein leichter Staub und Asche wie vorhin.
Wird nachmals über sie dein Athem ausgelassen,
So lebt, was ietzund schon vom Leben nicht mehr
weiß,
Und kann ihm neue Luft und frische Kräfte fassen;
Ja du verjüngest auch den ganzen Erdenkreis!

Des Herren werthes Lob soll ewig bei uns wallen,
Wir wollen allezeit erheben seine Kraft;
Der Herr der Herren hat ein großes Wohlgefallen,
Hat seines Herzens Lust an Werken, die er schafft.
Wann er die Erde nur ergrimmet an will blicken,
So zittert und erbebt die ganze schwere Last.
Die Felsen geben Dampf, der starken Berge Rücken
Die rauchen, wann er sie mit einem Finger faßt.
Ich will aus aller Kraft des Herren Ruhm erheben,
Will preisen meinen Gott mein ganzes Leben lang,
Will also, weil er mir auf Erden Frist wird geben,
Erhöhen seine Macht durch meinen Lobgesang.

Wenn wir auch in dieser Nachbildung hin und wieder Gedanken und Ausdrücke finden, die sich nicht mit der Würde der Poesie vertragen, wie zum Beispiel im fünften Verse:

Dein Kleid ist reiniglich und sauber zubereitet, —

so wird man dieses wegen der überwiegenden Schönheiten gerne verzeihen. Man sehe, wie ein neuerer, zu seiner Zeit sehr beliebter Dichter *) etwa hundert

---

*) B. H. Brockes in der bekannten Sammlung: Irdisches Vergnügen in Gott. Tübingen 1739. im 2ten Th. S. 483 ff.

Jahre später eben diese Hymne übertragen hat, und würdige dann Opitzens Verdienst. Ich will hier nur den Anfang mittheilen:

Lobe den Herrn, meine Seele!
Herr, mein Gott, du bist sehr mächtig,
Herrlich, schön geschmückt und prächtig,
Nichts, als Licht ist dein Gewand;
Selbst der Himmel ist durch dich, als ein Teppich ausgespannt.
Oben wölbst du es mit Wasser, fährst auf Wolken so geschwinde,
Recht, als wie auf einem Wagen; gehst auf Fittigen der Winde.
Herr, durch den die Engel Winde, deine Diener Flammen werden,
Der du fest auf seinen Boden gründest unsern Kreis der Erden,
Daß er immer bleibt und ewig. Mit der Tiefe deckest du
Ihn, als wie mit einem Kleide, wunderbar und künstlich zu;
Und die Wasser stehen oben auf den Bergen. Doch von dir
Fliehen sie; von deinem Schelten, und von deines Donners Kraft
Fahren sie dahin, und werden augenblicklich weggerafft.

Der erhabnen Berge Gipfel gehen alle hoch herfür,
Und die Breiten setzen sich mit der ungeheuren Last
Zu dem Orte, welchen du ihnen, Herr, gegründet
hast u. s. w.

Aus dem Hohenliede mag der folgende Wechselgesang zur Probe dienen:

Die Sulamithin.

Wie die Rose pflegt zu stehn
In den hohen Saronswäldern,
Wie die Lilie aufzugehn
In denselben grünen Feldern,
Wann die Sonne zeiget sich,
Also bin in gleichen ich.

Salomon.

Wie der goldnen Rosen Zier
Unter scharfen Dornen blühet,
Und für ihnen ragt herfür;
Wie ihr schöner Glanz aussiehet,
So muß meiner Liebsten Schein
Unter andern Töchtern sein.

Die Sulamithin.

Wie ein Apfelbaum, der Frucht
In dem reichen Herbste träget,
Für den Bäumen wird gesucht,
Die man ohne Nutzen heget;
So weit blickt des Liebsten Zier
Für den andern Söhnen für.

Was ist besser, als daß ich,
Wann mich brennt die Sommerhitze,
Seiner Frucht gebrauche mich,
Unter seinem Schatten sitze?
Dann zu meiner Kehlen Lust
Ist mir süßers nichts bewust.

In die Keller unterhin
Will er mich zum Weine führen;
Daß ich frei und sicher bin,
Deckt er mich mit Liebspanieren;
Seine treue Liebe macht,
Daß mein Sinn des Glückes lacht.

Wo der Wein darinnen steht,
Stützet mir die Legel unter,
Dann mein Herze das vergeht,
Machet mich mit Aepfeln munter;
Liebeskrankheit kömmt mich an,
Daß ich nicht mein selbst sein kann.

Er hat seine linke Hand
Unter meinem Haupte liegen,
Als der wahren Liebe Pfand,
Und mein äußerstes Genügen;
Und um meinen Leib und mich
Schlägt er mit der Rechten sich.

Salomon.

O ihr Töchter Solyme,
Ich beschwör euch bei den Rehen,
Die zu Feld' und auf der Höh'
In der feisten Weide gehen,
Weckt mein Lieb nicht auf mit Macht,
Bis sie von sich selbst erwacht.

Die Sulamithin.

Hör ich meinen Liebsten nicht?
Seh ich ihn nicht zu mir dringen?
Schaue doch mein werthes Licht
Auf den weissen Hügeln springen,
Wie ein Rehbock sich erzeigt,
Und die wilde Gemse steigt.

Hat er sich doch schon allhier
Hinter unsre Wand begeben,
Sieht durchs Fensterlied herfür,
Durch das Gitter schaut mein Leben,
Singt aufs lieblichst' als er kann,
Und hebt also zu mir an.

Salomon.

Komm, o Schöne, wo ich bin,
Auf, Lieb, stille mein Verlangen:
Schnee und Eis ist überhin,
Sturm und Regen sind vergangen:
Das vorhin bereifte Land
Wird in Blumen umgewandt.

Nichts ist traurig, was man sieht,
Freude steckt in allen Dingen,
Wald, Feld, Berg und Wiese blüht,
Die verliebten Vögel singen,
Und die Turteltaube ruft
Ihrem Buln aus der Luft.

Der fast blaue Feigenbaum
Hat viel Knoten schon gewonnen,
Und der Weinstock hält sich kaum,
Krieget Augen von der Sonnen,
Sein Geruch macht sich herfür;
Komm, Lieb, Schöne, komm zu mir!

Meine Taube, die du dich
Setzest in Gebirg' und Klippen,
Laß die Schönheit schauen mich,
Laß mich hören deine Lippen;
Nichts ist, das der Stimme gleicht,
Der Gestalt ein ieder weicht.

Leidet nicht die Füchse mehr,
Schlager ihre Jungen nieder,
Die den Weinberg also sehr
Uns verwüsten hin und wieder,
Dann er ietzt kaum wird gehegt,
Und nur wenig Beeren trägt.

Die Sulamithin.

Der mich mehr noch liebt als sich,
Der nur mich liebt und sonst keine,
Der ist mein und sein auch ich,
Seine bin ich, und er meine;
Lilien sind ihm eine Lust,
Und Violen seine Kost.

Wann der rothe Tag anbricht,
Wann der Schatten ist vergangen,
Komm alsdann und säume nicht,
Komm herwieder, mein Verlangen,
Wie ein Rehe sich erhebt,
Das auf Bethers Alpen lebt.

Die theatralischen Stücke enthalten theils poetische Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen, theils einige freie Nachbildungen italienischer Originale. Sie sind der Zeitordnung nach folgende:

1) Die Troianerinnen,

ein Trauerspiel, aus dem Lateinischen des Seneka übersetzt vom Jahr 1625. Vorzüglich glücklich scheint mir folgende Stelle gerathen zu sein, in welcher der Chor der Troianischen Jungfrauen redend eingeführt wird:

Wie tröstlich ists, wenn eine große Schaar
Einander kann von Kreuze sagen;

Wann Völker sind zusammen in Gefahr,
Und nicht nur Ein Mensch sich darf klagen!
Es beißen uns die Thränen nicht so sehr,
Die man zu Haufen muß vergießen:
Die Pein ist froh, sind ihrer nur noch mehr,
Und sie nicht gar allein darf büßen.
Des Ungemachs, von dem kein Mensch ist frei,
Begehrt nicht Einer frei zu werden,
Er glaubet nicht, daß er ein Armer sei,
Wann er der Aermst' ist auf Erden.
Ist keiner groß, hat niemand Geld und Gut,
Und Aecker, die weit um sich reichen,
So wächset noch den Armen Herz und Muth;
Wir sind nur elend im Vergleichen.
Der ist getrost, der großen Schaden fühlt,
Wenn niemand frölich aus kann sehen.
Derselbe weint, mit dem das Wetter spielt,
Wann ihn die Wind' allein verwehen,
Hoch über See an unbewohnten Strand.
Ein andrer kanns viel besser leiden,
Wann tausend Schiff' auf dies' und iene Hand
Durch Sturm sich von einander scheiden;
Wann Mast und Brett ums Meer gestreuet sind,
Wann der und der die Ruder fassen,
Und schwimmen hin, und der Nordwestenwind
Die Flut nicht will zurücke lassen.
Der Phryxus hat die Schwester sehr geklagt,
Als Helle von dem goldnen Widder,

Auf dem sie sich davon zu fliehn gewagt,
Schoß in den Grund des Meeres nieder,
Und schnell ertrank die Pyrrhe und ihr Mann,
Die musten auf der See hinfahren,
Noch haben sie so kläglich nicht gethan,
Da doch nur sie auf Erden waren.
Die Menge Schiff' und Schiffer, die wir sehn,
Wird unser Leid geringer machen.
Wann nur die Luft wird auf die Höhe wehn,
Beid' uns und sie um ihre Sachen.
Wir armes Volk, wie wird es da uns gehn,
Was werden wir im Sinne führen,
Wenn nun die See gemach wird höher stehn,
Dies Land sammt Ida sich verlieren?
Die Mutter wird dem Sohn', und er auch ihr
Die Gegend mit den Fingern zeigen,
Da Troia war; schaut, Mutter, schaut doch hier,
Wo ihr den schwarzen Dampf aufsteigen
Von fernen seht, da liegt die Stadt hinein,
Wo dicker Nebel von dem Brennen
Zum Himmel raucht, dies wird das Zeichen sein,
An dem wir Troia werden kennen.

2) Dafne.

ein kleines Singspiel, bei Gelegenheit einer fürstlichen Vermählung, im Jahr 1627, grösstentheils nach dem Italienischen bearbeitet. Es enthält fünf

Abtheilungen oder Akte. Den vierten Akt schließt folgendes artige Lied der Hirten:

Kein schnelles Wild, das in den Büschen lebt,
Dem Gras die Nahrung giebt,
Kein Vogel auch, der um die Wolken schwebt,
Kein Fisch bleibt unverliebt:
Nichts ist, was wohnt auf Erden,
Wo Luft und See durchstreicht,
Was ist und noch soll werden,
Das nicht der Liebe weicht.

Die Kräuter selbst, die ohne Geist aufgehn,
Sind Freund doch unter sich;
Kein Element kann bei dem andern stehn,
O Amor, als durch dich:
Der Mensch ist's, der die Gaben
Des Lebens von sich streicht,
Und will ein Herze haben,
Das nicht der Liebe weicht.

Der Eine stellt auf ungezähmtes Wild,
Der reiset Tag und Nacht,
Ein andrer hört, wann die Trompet' erschüllt,
Und Fug zum Kriegen macht,
Der schauet, daß mit Scherze
Und Lust die Zeit verstreicht,
Damit er hab' ein Herze,
Das nicht der Liebe weicht.

Doch wann uns kömmt des Leibes theure Waar,
Der Augen Stralen für,
Der weiße Hals, das Goldgemengte Haar,
Der rothen Lippen Zier,
So muß man innen werden,
Daß nichts sich ihnen gleicht,
Und kein Ding sei auf Erden,
Das nicht der Liebe weicht.

3) Judith,

ein Singspiel, oder, wie es der Dichter nennt, ein Schauspiel in drei Akten »an Erfindung und Worten» grösstentheils aus dem Italienischen entlehnt. — Die Zueignungsschrift ist vom Jahr 1635, aber noch einige Jahre früher war das Stück selbst geschrieben. Der erste Akt beginnt mit einer Unterredung zwischen dem **Holofernes**, seinem Hauptmann **Arsaces** und dem Kämmerling **Boas**.

Holofernes.

Soll der Hebräer dann mir ietzt zum Meister werden,
Mir, dessen Heldenmuth
Nichts gleiches weiß auf Erden,
Für den Araxes selbst legt seine wilde Flut,
Für welches Macht der Strom des Tigers schweiget,
Und Taurus auch sein Schneegefilde neiget?
Mag nun dies arme Volk mich länger hinterziehn?
Nein, nein, sie sollen bald erfahren, wer ich bin!

Arsaces.

Der Erden Kreis erschüttert,
Die Hölle zittert
Auch selbst für dir,
Der Angelstern
Erbleichet schier,
Wann du das Heer aufführest,
O Holofern,
Und deine Waffen führest.

Holofernes.

Aber, ach! ich kann ja siegen;
Doch was hilft es, daß die Hand
Zähmet so viel Leut' und Land,
Und das Herze muß erliegen,
Muß sich lassen ietzt bekriegen,
Nicht durch strenge Schlacht und Streit,
Sondern schöne Freundlichkeit?
Kein starkes Heer hat mich
Geiaget ie zurücke,
Jetzt zitter' ich
Für einem leichten Augenblicke.
Es mußte mein Gebot so mancher König spüren,
Jetzt aber kann ich selbst mich nicht regieren.
Du hast gewonnen, du Hebräer,
Du zwingest meinen Sinn,
Wie hoch ich bin,
So ist ein Weib aus deiner Stadt doch höher ꝛc.

Auf Zureden des Bogas entschließt sich Holofernes, Judith zum Male einzuladen; diese nimmt die Einladung an. Der Chor der vom Holofernes überwundenen und gefangenen Könige schließt den ersten Akt. Im zweiten Akt erscheint Judith vor dem Holofernes; er führt sie zum Mal. Nach ihrer Entfernung singt der Chor der Wache:

Was thust du ietzund oben,
Du Sohn der Semele,
Komm her und laß dich loben,
Jäch, Evoe!

Komm her und gieb zum Besten
Die süße Rebenbäch,
Den angenehmen Gästen
Evoe, Jäch!

Der Feldherr liegt gefangen,
Schifft auf der Venussee,
Hilf ihm den Port erlangen
Jäch, Evoe!

Weil deine Milch nicht springet,
Da bleibt die Liebe nach;
Du bist, der Wollust bringet,
Evoe, Jach!

Ein nüchternes Gehirne
Das fühlet Angst und Weh;
Erhitzig du die Stirne,
Jäch, Evoe!

Viel besser ist ein Becher,
Als Leid und Ungemäch:
Komm her, du Sorgenbrecher,
Evoe, Jäch!

Komm, Bassareu, komm, Bacche,
Komm, Vater Bromie!
O Evan, o Jäche,
Jäch, Evoe!

4) **Antigone,**

ein Trauerspiel aus dem Griechischen des Sophokles. Die Zueignungsschrift an den Grafen Dönhof ist im März 1636 geschrieben. **Schummel** (a) urtheilt doch wohl zu strenge von diesem Stücke, wenn er sagt, es sei offenbar viel schlechter gerathen, als sein schlechtestes eigenes Produkt. Opitz selbst hielt es, wie man aus der angeführten Zueignung schließen muß, sicher nicht für seine schlechteste Arbeit. Zwar, wer dürfte es läugnen, daß in dieser Antigone sowohl, als in seinen übrigen theatralischen Nachbildungen manche Abweichung vom Original, manche mislungene Stelle, manche Härte des Ausdrucks und der

Wendungen vorkomme? Dennoch wird man bei unpar-theiischer Untersuchung, und, was man nie vergessen sollte, mit beständiger Hinsicht auf das Zeitalter des Dichters zugeben, daß einzelne Stellen sehr glücklich gerathen sind. So scheint mir z. B. folgende Rede des **Kreon** in der dritten Scene des ersten Akts ohne Nachtheil neben die neuere Uebersetzung von **Gold-hagen** gesetzt werden zu können.

Ihr Leut', es haben nun die Götter Ruh geschenket
Der Stadt hier, die sie vor in Wellen fast versenket.
Euch aber hab ich auch durch Boten ietzt betagt *)
Vor allen, sintemal euch iederzeit behagt
Des Laii Regiment, wie dann noch wohl vernommen:
Und daß, da Oedipus die Stadt hat überkommen,
Auch schon gestorben ist, ihr doch den Kindern nicht
Hernach entzogen habt des Herzens feste Pflicht.
Dieweil sie einen Tag dann beide sind geblieben,
Durch gleichen Todesfall, und sich so aufgerieben,
Die Uebelthat verbracht mit ihrer eignen Hand,
So wird Gewalt und Thron ietzt ganz zu mir gewandt,

*) betagen, bescheiden, vorfordern lassen.

Als der ich nächst verwandt mit ihnen von
Geblüte.
Nun ists nicht möglich fast, den Menschen von
Gemüthe
Zu kennen, zu verstehn, was er im Sinne
führt,
Eh, als er Aemter trägt, und Leut und Land
regiert.
Gewiß, wem eine Stadt ist gänzlich anvertrauet,
Und er den besten Rath nicht zu ergreifen schauet,
Rührt nur die Zunge nicht aus bloßer Furcht
allein,
Der dünkt mich, ietzt und stets ein loser Mensch
zu sein.
Wer auch sein Vaterland für einen Freund nicht
liebet,
Verdient nicht, daß man ihm den Namen:
Ehrlich, giebet.
Ich, — dieß weiß Jupiter, der alle Dinge
sieht, —
Erblick ich, daß nur ie den Bürgern Unfall
blüht,
An guten Glückes statt, so kann ich nichts ver-
helen,
Ich mag denselben auch für meinen Freund
nicht zählen,
Der Feind des Landes ist, dieweil mein Sinn
versteht,

Daß dieses uns erhält. Wenn, daß es ihm wohl geht,
So segelt man auch wohl, und kann auch Freunde haben;
Mit solchen Satzungen will ich die Stadt begaben.
Dergleichen hab ich ietzt den Bürgern ausgeführt,
Was beide Söhne zwar des Oedipus berührt.
Der Eteokles nun, so für die Stadt gestorben,
Und durch den kühnen Spieß ihm großes Lob erworben,
Der soll begraben sein, und neben ihn gelegt,
Was guten Leuten sonst zur Zier zu werden pflegt.
Der Polynices dann, sein Bruder, der dem Lande,
Und seinen Göttern auch, mit Feuer alle Schande,
Nach seiner Wiederkunft, und Schaden hat gedräut,
Hat das verwandte Blut zu saufen nicht gescheut,
Hat diese hier vermeint, in Dienstbarkeit zu fassen,
Der soll, als wie ich dann der Stadt befehlen lassen,
Ganz unbestattet nur und unbetrauert sein.
Man lass' ihn unverscharrt, man lasse sein

Für Hund und Vögel hin, für die es auch
gehöret. —
Dies mein ich ernstlich nun. Von mir wird
nie geehret
Ein böser Mensch für dem, dem Billigkeit
gefällt.
Wer aber mit der Stadt es recht und redlich
hält,
Soll todt und lebendig stets Ehre von mir sehen.

Dieselbe Stelle hat **Goldhagen** (b) so übersetzt:

» Männer von Theben, nun ist unser Vaterland,
» welches die Götter mit heftigem Sturm erschütter:
» ten, von ihnen wieder aufgerichtet und sicher gestellt.
» Euch aber hab ich insbesondere durch meine Both:
» schafter zu mir beschieden, weil ich weiß, daß ihr
» nicht nur vom Thron des Laius treue Verehrer wart,
» sondern auch nachher gegen den Oedipus, als er das
» Land regierte, und wie er zu Grunde ging, noch
» gegen seine Söhne bei gleichen Gesinnungen behar:
» retet. Jetzt nun, da diese beiden an Einem Tage
» eines gleichen Todes gestorben sind und mit gegen:
» seitigem Morde einander erwürgt haben, besitze ich
» die höchste Gewalt und den Thron, als der nächste
» Blutsfreund der Verstorbenen. Unmöglich kann
» man das Gemüth, die Gesinnung und die Einsicht
» eines Mannes in irgend einer Lebensart so gut be:
» urtheilen, als wenn er eine Zeitlang am Ruder

» des Staats gesessen. Denn ich hab' immer den, der
» einem ganzen Volke vorsteht, wenn er nicht das
» allgemeine Wohl beständig vor Augen hat, sondern
» aus Furcht seinen Mund verschlossen hält, für
» nichtswürdig gehalten, und thu' es noch ietzt. Auch
» wer einen Freund höher schätzt als das Vaterland,
» auch den acht' ich für nichts. Denn ich, — der
» allwissende Zevs sei mein Zeuge! — werde nicht
» schweigen, wenn ich sehe, daß Verderben, statt der
» Wohlfarth mein Volk bedrohet, und nimmer einen
» Feind des Vaterlandes in meine Freundschaft auf-
» nehmen. Denn ich weiß, daß vom Vaterlande
» meine Wohlfarth abhängt, und daß, wenns mit
» diesem wohlsteht, mirs nie an Freuden fehlen wird.
» Nach solchen Grundsätzen will ich dieses Land glück-
» lich machen. Und hierauf gründet sich der Befehl,
» den ich in Ansehung der beiden Söhne des Oedipus
» in der Stadt habe ausrufen lassen: Daß Eteokles,
» der in Vertheidigung des Vaterlandes umgekommen
» und eines rühmlichen Todes gestorben, zur Erde
» bestattet, und ihm alle die Ehre erwiesen werden
» soll, die man, in Absicht des Begräbnisses, den
» besten Menschen schuldig ist; daß hingegen seinen
» Bruder Polynikes, der sein Vaterland und die
» vaterländischen Gottheiten, als ein rückkehrender
» Verbannter, mit Feuer von Grund aus verheeren
» und mit Brüderblut seine Rachsucht stillen und
» seine Mitbürger in die Knechtschaft führen wollte,

»daß den niemand mit einem Grabe beehren noch
»betrauren solle, sondern daß sein Leichnam unbegra-
»ben liegen bleibe, um von Hunden und Vögeln vor
»Jedermanns Augen zerfleischt zu werden. Das ist
»mein Wille. Nimmermehr werd ich bösen Men-
»schen die Ehre erweisen, die den Rechtschaffenen
»gebührt. Aber, wer's mit dem Vaterlande wohl
»meint, der soll im Tode so wohl, als im Leben,
»von mir geehrt werden.« —

Eine beträchtliche Sammlung von Gedichten enthalten noch die vier Bücher der

Poetischen Wälder.

In dem ersten Buche findet man Gedichte ver-mischten Inhalts, poetische Briefe, Lob- Hochzeit- und andere Gelegenheitsgedichte. Eins der schönsten ist das Gedicht an den Burggrafen zu Dohna Karl Annibal, so wie das mit der Ueberschrift: Ueber des berühmten Mahlers Hrn. B. Strobels Kunstbuch. — In jenem schildert der Dichter die Verdienste des Grafen, der ihn mit so vieler Liebe bei sich aufgenommen hatte; und am Schlusse des Gedichts ergießt sich sein dankbares Herz mit den Worten:

Du hebst mich über mich, du willst mich ganz befreien
Von deiner Waffen Last, willst mich den Musen leihen.

Die meine Freude sind und mir in ihrer Schooß
Entbinden meinen Geist, der nachmals frei und los
In tausend Bücher geht. Du lässest mich mir machen
Ein Nest der stillen Ruh', aus dem ich kann verlachen,
Kann werfen unter mich Neid, Hochmuth, Geld und Welt,
Kann schaffen, was nach Gott und dir mir selbst gefällt.
Nun, Klio windet dir für dieß den Kranz der Ehren,
Den keines Regens Macht noch Hagel kann versehren,
Der auch im Winter grünt; sie schreibt dich dahin an,
Wo dich ein ieder Mensch von fernen lesen kann,
Und immer lesen wird. Viel große Männer haben
Die Welt mit Sieg' erfüllt, doch liegen sie begraben
Und ihre Thaten auch, in einer langen Nacht,
Weil kein Gelehrter sie nicht hat bekannt gemacht
Durch seine weise Faust; du aber wirst bekleiben *)

---

*) bekleiben, fortdauern, berühmt bleiben.

Mit unverlöschter Zier, so lange man nur
schreiben
Und Thaten merken kann, wirst stehen iederzeit
Geschrieben in das Buch der greisen Ewigkeit ꝛc.

Das letztere ist einem, zu Opitzens Zeiten sehr geschätzten Künstler, dem kaiserlichen Hofmaler **Bartholomeus Strobel** gewidmet. Du — sagt er zu seinem Freunde —

kannst uns unser Leben
Zu Trotze der Gewalt des Todes wieder geben,
Kannst zeigen, was für Thun ein Mensch im
Schilde führt
Aus seiner Augen Art, was seine Sitten ziert,
Und ihre Mängel sind: ein flüchtiges Gemüthe,
Zorn, Rachgier, Unverstand, Gerechtigkeit und
Güte,
Furcht, Hoffnung, Trost und Angst, das zeigst
du inniglich
Mit ungefärbter Farb' ꝛc.

Das **zweite** Buch der poetischen Wälder hat die Ueberschrift **von Hochzeitgedichten**, das dritte: **über Leichenbegängnisse.** In beiden habe ich nichts gefunden, was herausgehoben zu werden verdiente. Das **vierte** Buch enthält 1) »**Liebesgedichte der ersten Jugend.**« 2) »**Oden oder Gesänge.**« 3) »**Sonnete.**« 4) »**Deutsche Epigrammata.**« 5) »**Schäferei von der Nymfe Hercinie.**«

6) »Eine Sammlung von Epigrammen aus ältern und neuern griechischen und lateinischen Dichtern.» Die schönsten Gedichte in dieser Sammlung scheinen mir diejenigen zu sein, welche unter der Rubrik: Oden und Gesänge vorkommen, wie unter andern folgende:

I.

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rain, *)
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen,
Ich weiß, sie plagt mich mehr;
Niemand ist mir zu gleichen
Und liebt er noch so sehr.

Es ist vorbei gegangen
Fast ietzt ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar,
Daß sie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn:
Ein Jahr ists, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.

---

*) Rain oder Rein in vielen Gegenden Deutschlands für Anger.

Seit dem bin ich verwirret
Gewesen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schafe neben mir;
Das Feld hab ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab alles müssen hassen,
Warum ein Mensch sich freut.

Nichts hab ich können singen,
Als nur ihr klares Licht;
Von ihr, hab ich, zu klingen
Die Lauten abgericht;
Wie sehr ich sie muß lieben
Und ihre große Zier,
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäum' allhier.

Kein Trinken und kein Essen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur stets gesessen
Und habe mich beklagt:
In diesem schweren Orden
Verändert alles sich,
Die Heerd' ist mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,

Ist gar nicht zu gewinnen,
Als wär ich ihr nicht werth;
Da doch, was ich gesungen,
Im Brittenwald erschallt,
Und auch mein Ton gedrungen
Bis durch den Böhmer Wald.

So hab ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Um alles Vieh allhier,
Das an des Neckers Rande
Im grünen Grase geht;
Mein Lob wird auf dem Lande
Und in der Stadt erhöht.

Jedoch nach diesem allen
Frag ich nicht sonders viel;
Der Phyllis zu gefallen
Ich einig singen will,
Weil nichts ist das auf Erden
Mir ohne sie gefällt;
Kann ihre Gunst mir werden,
So hab ich alle Welt.

2.

Ach, Liebster, laß uns eilen,
Wir haben Zeit:
Es schadet das Verweilen
Uns beiderseit.

Der edlen Schönheit Gaben
Fliehn Fuß für Fuß;
Das alles, was wir haben,
Verschwinden muß.

Der Wangen Zier verbleichet,
Das Haar wird greis;
Der Augen Feuer weichet,
Die Brunst wird Eis.

Das Mündlein von Korallen
Wird ungestalt;
Die Händ', als Schnee, verfallen
Und du wirst alt.

Drum laß uns ietzt genießen
Der Jugend Frucht,
Eh' als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.

Wo du dich selber liebest,
So liebe mich;
Gieb mir, daß, wann du giebest,
Verlier auch ich. (c)

3.

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir;
Es ist Zeit, hinaus zu schauen,

Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn
Und die Fischer Netze stellen:

Wozu dienet das Studiren,
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen lauft die Bach
Unsers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf ihr letztes Ende hin,
Dann kommt, ohne Geist und Sinn,
Dieses alles in die Erden.

Holla, Junger, geh' und frage,
Wo der beste Trunk mag sein,
Nimm den Krug und fülle Wein!
Alles Trauern, Leid und Klage,
Wie wir Menschen täglich haben,
Eh' uns Klotho fort gerafft,
Will ich in den süßen Saft,
Den die Traube giebt, vergraben!

Kaufe gleichfalls auch Melonen
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht!
Jener mag der Heller schonen,

Der bei seinem Gold und Schätzen
Tolle sich zu kränken pflegt,
Und nicht satt zu Bette legt,
Ich will, weil ich kann, mich letzen.

Bitte meine guten Brüder
Auf die Musik und ein Glas!
Kein Ding schickt sich, dünkt mich, baß,
Als ein Trunk und gute Lieder.
Laß ich schon nicht viel zu erben,
Ei, so hab ich edlen Wein!
Will mit andern lustig sein,
Wenn ich gleich allein muß sterben.

4.

O wohl dem, der die rechte Zeit
In allen Dingen siehet,
Und nicht nach dem, was allbereit
Hinweg ist, sich bemühet,
Der kennet, was er lieben soll,
Und was er soll verlassen;
Er lebet frei und allzeit wohl,
Und darf sich selbst nicht hassen.

Die Göttin der Gelegenheit
Ist fornen nur mit Haaren,
Im Nacken bleibt sie kahl allzeit;
Drum laß sie ja nicht fahren,

Weil du sie bei der Stirnen hast;
Der Tag geht eilends nieder,
Die Stunden laufen ohne Rast,
Und kommen ganz nicht wieder.

5.

An die Morgenröthe.

Wer sich auf Ruhm begiebet
Und freie Tage liebet,
Der liebet auch dein Licht;
Aurora, du mußt machen
Den Fortgang aller Sachen,
Sonst hilft der Vorsatz nicht.

Wann deine goldnen Stralen
Die blauen Wolken mahlen,
Du werthes Himmelskind,
So muß die Nacht verbleichen,
Es müssen für dir weichen
So viel als Sternen sind.

Es ist die große Sonne,
Der Erden Lust und Wonne,
So herrlich nicht als du:
Wann sie dich an will sehen,
So kann es nicht geschehen
Als nur von hinten zu.

Kommst du aus Tithons Armen,
Da muß das Feld erwarmen,
Da lachet Berg und Wald;
Das Gras muß Blumen bringen,
Die leichten Vögel singen,
Daß Erd' und Luft erschallt.

Wer seinen Muth will letzen
Mit schneller Jagd und Hetzen,
Der stehet auf mit dir.
Du bist der Brünste Mutter,
Dein Thau erzeugt das Futter
Für Wild und alles Thier.

Wer Waffen trägt und krieget,
Wer an den Ketten lieget,
Wer auf dem Meere wallt,
Wer voll ist schwerer Sorgen,
Der spricht: wann wird es morgen?
Aurora, komm doch bald!

Auch ich bin dir ergeben,
Du letzest mir mein Leben
Mit deiner schönen Zier!
Hierum will ich dich preisen,
Und meinen Dienst erweisen,
O Göttin, für und für.

Läß mich nur dieß erlangen:
Wann ich mein Lieb umfangen,
So halt den Zügel an!
Halt an die hellen Blicke,
Bis ich zuvor mein Glücke,
Wie recht, gebrauchen kann!

Von allen denen unter dieser Rubrik vorkommenden Liedern, fünf und zwanzig an der Zahl, hat fast ein iedes sein eigenes Silbenmaaß. Sie fallen grösstentheils in seine frühern Jahre und die meisten davon findet man auch bereits in der ersten Ausgabe seiner Gedichte, vom J. 1625.

Die, theils in Prose, theils in Versen abgefaßte Erzählung,

Schäferei von der Nymfe Hercynie,

ist eigentlich eine Lobschrift auf den Frh. **Hans Ulrich von Schafgotsch**, dem auch das Gedicht in der Zueignungsschrift gewidmet ist.

Die Szene der Erzählung ist ein Thal des Riesengebirgs. In diesem Thale, — »du könntest es einen »Wohnplatz aller Freuden, eiue fröhliche Einsamkeit, »ein Lusthaus der Nymfen und Feldgötter, ein Meisterstück der Natur nennen» — war der Dichter nach einem Spaziergange eingeschlafen. Bald nach seinem Erwachen wurde er durch die Ankunft dreier seiner vertrautesten Freunde, **Müßler**, **Buchner** und **Venator**, überrascht. Ein Sonnet, welches Opitz

in einen Baum eingeschnitten hatte, leitet ihre Unterredung auf die Liebe, die Schönheit und die Tugend.

Während der Unterredung waren sie an den Fuß des Schneegebirges gekommen. Hier erblickten sie eine Nymphe, **Hercynie**, »welche mit einem subtilen »durchscheinenden Schleier bekleidet war, die Haare, »so mit einem grünen Kranze gezieret, auf eine fremde »Art aufgebunden hatte, und unter der rechten Hand »ein Geschirr von dem weißesten Marmor hielt, dar»aus das Quell des Bächleins geronnen kam.» — Noch sind sie voll Erstaunen über die Erscheinung, als der Gesang der Nymphe ertönt.

Ihr Hirten, die ihr kommt zu schauen
Die Quelle, diese Berg und Auen,
Ihr Hirten, laufet nicht vor mir,
Ich bin des Ortes Nymphe hier.

Der Zacken, den ihr mich seht gießen,
Der mindste von den kleinen Flüssen,
Führt oben silberklare Flut,
Sein reiner Sand trägt Gold und Gut.

Warum sich Freund' und Feinde neiden,
Darbei könnt ihr die Schafe weiden.
Wer Gold zu waschen erst gelehrt,
Hat ja die Menschen hoch verehrt!

Die Götter lieben solche Sinnen,
Die goldne Einfalt lieben können;
So kommt, ihr Hirten, schauet an,
Was ich, und kein Mensch, zeigen kann!

So sang die Nymphe; iezt führt sie ihre Gäste durch unterirdische Gänge, zeigt ihnen den Ursprung der Quellen und Flüsse und bringt sie endlich in die Wohnung der Thetis, die für den Empfang der Göttin bereit stand, wenn sie diese Gegend zu besuchen pflegte. »Wir kamen — heißt es in der Erzählung — in »einen köstlichen Saal, von großer Länge und Breite. »Der Boden war an sich selbst Krystallin, und mit »allerhand Schlangen, Fischen und Meerwundern »von anderer Art berühmten Steinen dermaaßen »eingefüget, daß wir im ersten Anschauen fast nicht »trauen und auftreten wollten; dessen dann die »Nymphen mit einem süßen Anblicke sämmtlich »lachten. An der gewölbten Decke, die mit blauen »Lazursteinen über und über belegt war, und durch »welche aus zweien runden krystallinen Fenstern der »annuthige Tag den ganzen Platz von oben her be»leuchtete, schien nicht weniger von eben dieser köst»lichen Arbeit das Geflügel als in den Wolken herum »schweben und mangelte, unsers Bedünkens, nichts, »als die Stimme. Auf beiden Seiten stunden in »gleicher Zahl und Abtheilung Sessel von Agatsteine, »deren einer um den andern roth oder gelbe war.

» Hinten, wie auch gegen der Fürderthür zu, waren
» zwei vergoldete Altare, auf deren einem dem großen
» Ozean, auf dem andern der Thetis geopfert ward.
» Nicht weit von einem ieglichen sprangen aus zweien
» weiten silbernen Becken oder Schalen, so ingleichen
» von silbernen Sirenen gehalten wurden, sehr an-
» muthige Quellen, die eine blanke metallene Kugel
» in die Höhe trieben, und damit spieleten, auch gleich
» wieder herab fielen und von sich selbst verschluckt
» und stets wiederum aufgestoßen wurden. In der
» Mitten war eine lange Tafel von polirtem Steine,
» an welcher Thetis mit ihnen Speise und Trank zu
» nehmen pfleget.

Unterdessen, daß die übrigen Nymphen mit den Opfern beschäftigt sind, erklärt Hercynia den Fremden die Gemälde und Inschriften, welche an den Wänden des Saals befindlich waren und sich auf die alte Geschichte des Landes und besonders der Schafgottschen Familie bezogen. Endlich zeigt sie ihnen eine Tafel; diese Tafel enthielt eine poetische Weissagung, welche die Parzen dem Frhrn. Schafgotsch, dem die Erzählung gewidmet ist, gesungen und » mit » Buchstaben von Demant in den schwarzen Krystall » versetzt « hatten.

Brich an, du schöner Tag, und komm, du edles Kind,
Dem Götter, und das Haus der Götter günstig sind,

Der Himmel und auch wir. Wir haben zwar gewunden
Ein Garn, ein weisses Garn, zu seines Lebens Stunden;
Wo ist die Farbe hin? Die Faden werden Gold.
Brich an, Tag! Komm, o Kind! Die Götter sind dir hold,
Ihr Himmel und wir auch: sie sollen *) dich begaben,
Dir schenken dies, was viel wohl wünschen, wenig haben;
Mars seinen großen Muth, und Jupiter Verstand.
Komm an, dein goldnes Garn das wächst uns in der Hand,
Und spinnt sich selber auf; —

So lautet der Anfang der Weissagung. Während des Lesens hatten sich die übrigen Nymphen verlohren; auch Hercynie verließ ietzt ihre Gäste, nachdem sie dieselben durch mehrere unterirdische Gänge wieder an das Licht des Tages gebracht hatte.

Hier folgt nun eine unerwartete Episode, die der Dichter bloß darum eingeflochten zu haben scheint,

---

*) Bodmer liest, ohne Zweifel richtiger: sie wollen.

um dem Ganzen einen stärkern Anstrich des Abentheuerlichen zu geben. Sie erblicken ein altes Weib, »mit grauem Haupte, zitterndem Gange, krummen »Rücken und einem Korbe darauf« die über eine Wiese daher kroch. »Sie war fast in die Mitten »an einen Scheideweg zweier engen Stege kommen, »da ließ sie ihre geflickte Schauben *) fallen, strich »die hageren Arme auf, und fing mit klingender »Stimme an zu rufen:

Ist denn kein Mittel nicht zu zwingen den Gesellen,
Der eine Jungfrau fleucht? Soll denn das Heil der Höllen
Erst sein hervorgesucht? Es muß ia sonsten mir
Gehorchen, was die Welt in See, in Luft, und hier
In ihrer Schooß verbirgt; die Sternen müssen schwitzen;
Der Monde stille stehn, und seinen Wagen stützen;
Der Nordwind legt den Sturm zu meinen Füßen hin;
Der Sommer schneiet mir; es machen, wo ich bin,

*) Schleier.

Die Todten sich herzu; auf mein Geheiße gehen
Die starken Eichen fort; die Flüsse bleiben stehen;
Die Klippen senken sich; die Saate reifet nicht;
Die Thäler steigen auf, der Schlangen Leib zer-
bricht;
Die Löwen werden zahm. Was gilts, ich will
was finden,
Den wilden Tigersinn genugsam zu entzünden!
Du Dreikopf, Hekate, die älter ist, als ich;
Du Geist, der diesen Berg beherrschet, höre
mich;
O Pluto, komm herauf; ich achte nicht der
Sachen,
Die meines Alters Volk zu langsam reicher
machen:
Ich suche nicht Metall, nicht Jaspis, nicht
Demant;
Ein fester Herz als er soll werden umgewandt.
Dieweil kein Krötenblut, noch Drummel in den
Rohren,
Noch Federn, so die Eul' hat um ein Grab ver-
lohren,
Noch heiße Pferdebrunst, kein Westerhemde
nicht,
Kein Nagel von der Hand, kein Haar, kein
Blut, kein Licht,
Zu rathen deiner Treu, o Jungfrau, derer
Schmerzen,

Wie hart und rauh ich bin, mir dringen selbst
zu Herzen,
Bei ihm verfangen will, und ich umsonst gethan,
Was Menschenklugheit weiß, so helfe, was da
kann.

»Der Glanz des Himmels, — so geht die Er:
»zählung fort — die Sonne, welche, wie wir aus
»unserm Schatten abnehmen konnten, den Tag bis
»über die Hälfte gebracht hatte, schien für Schrecken
»zu erbleichen; kein Geflügel hörte man singen, es
»regte sich nichts, als das Zittern der Bäume, und
»wir selbst zweifelten, welches sicherer wäre, zu lau:
»fen oder zu bleiben. Sie zog den linken Schuh
»aus, nahm ein Tuch über den Kopf, kehrte sich
»zweimal gegen Morgen und zweimal gegen Nie:
»dergang, grub mit einer Sichel ein Loch in die
»Erden und machte darauf einen Zirkel um sich her,
»murmelte auch eine gute Weile eins und anders,
»das wir nicht verstehen konnten. Hiernach brachte
»sie aus ihrem Korbe allerhand Kräuter, welche sie
»vermuthlich bei vollem Mondenscheine und vor
»Aufgange der Sonnen, auch sonst zu gewissen Jahrs:
»zeiten mit der linken Hand eingelesen hatte, men:
»gete etliche Steinlein, wie auch Gebeine von den
»Todten darzu, und rührete mit einer Ruthen alles
»durch einander. Also legte sie es auf Wacholders:
»holz und Eisenkraut, dabei ungebrauchter Schwefel

»und Weihrauch war, zündete es auf und wie der
»Loh in die Höhe schlug, redete sie folgende Worte:

So müssen gleichfalls auch desselben Sinnen
brennen,
Der von sich selbst nicht will den treuen Sinn
erkennen.

»Ferner knüpfte sie einen Haarlocken um drei Federn
»von ungleichen Farben, und sprach:

Dies sind die Federn hier, so ich zu diesem
Wesen
Aus dreien Nestern zwar, um Mitternacht
erlesen,
Vom Vogel, den ich weiß; dieß ist sein eignes
Haar,
Das bei dem linken Ohr ein falsches Zeichen
war
Der Liebe, die er fleucht. Die Feder läßt das
fliegen,
Sein Haar wird ietzt ein Band; er soll mir
auch erliegen.

»Auf dies sprützete sie dreimal in ihre Schooß, nahm
»ein Bildlein von Jungfrauenwachs in die Hand,
»beräucherte dasselbe, band ihm drei wollene Fäden
»von dreierlei Farben um den Hals, und sagte:

Ungrad ist den Göttern lieb; dreimal ist er auch
gebunden,

Dreier Farben Faden sind um den harten Hals gewunden.

»Unter solcher Rede stach sie mit einer langen Nadel
»dreimal hinein, und fing an:

Also geh es auch dem Herzen,
Das ein Weibesbild darf scherzen.

»Warf es hierüber in das Feuer mit diesem Worte:

Wie das reine Wachs muß rinnen,
Soll ihm schmelzen Muth und Sinnen.

»Nachdem nun alles niedergebrennet war, griff sie
»auf die Erden, warf die Asche dreimal übern Kopf,
»sahe nicht hinter sich, und hub, wie erstlich, mit
»verbrochenen Worten an zu murmeln. Sie hatte
»erschreckliche Beschwerungen in dem Maule herum-
»zuwerfen nicht recht angefangen, als sich ein mäch-
»tiges Wetter, Schloß, Hagel und Krachen erregete.

Das Licht ward schwarze Nacht; der Himmel lief zusammen
In dickes Finsterniß; die Wolken gaben Flammen
Und eilten heftig fort, man sahe keinen Tag,
Als wann der grimme Blitz durch einen Donnerschlag
Vorhergesendet kam; der Winde starkes Brausen
Bewegte Wald und Berg mit seinem wilden Sausen;

Die Luft ward lauter See; der Höllen ganzes
Reich
Erregte seine Kraft; die Bäume wurden bleich.

»und was mich das Schrecken noch ietzo nicht erzäh-
»len läßt.« —

So weit die Episode. Opitz und seine Gefährten waren lange in Erstaunen über den schauerlichen Vorfall; endlich vergessen sie die Erscheinung und erholen sich bei dem Anblick der herrlichen Gegenden des vor ihnen liegenden böhmischen Landes. Venator, Buchner und Nüßler drücken ihre Empfindungen in einem Wechselgesange aus; auch Opitz singt ein Lied, dem Gegenstande seiner Liebe geweiht. Sie verlassen nun die Gegend und kommen zuletzt an einen Gesundbrunnen in dem Gute des Freiherrn; an der äußern Wand des Hauses, welches der Besitzer eben ietzt in dieser Gegend hatte bauen lassen, errichtet ihm ein ieder aus der Gesellschaft ein poetisches Denkmal. Noch ehe sie diesen Ort erreichten, kamen sie durch ein angenehmes Gebüsch, wo hin und wieder Verse an den Bäumen eingeschnitten waren, unter andern fanden sie folgende

Sechstine.

Wo ist mein Aufenthalt, mein Trost und
schönes Licht?
Der trübe Winter kömmt, die Nacht verkürzt
den Tag:

Ich irre ganz betrübt um diesen öden Wald:
Doch wäre gleich ietzt Lenz, und Tag ohn' alle
Nacht,
Und hätt ich für den Wald die Lust der ganzen
Welt;
Was ist Welt, Tag und Lenz, wo nicht ist meine
Zier?

Ein schönes frisches Quell giebt Blumen ihre
Zier;
Dem starken Adler ist nichts liebers, als das
Licht.
Die süße Nachtigal singt frölich auf den Tag;
Die Lerche suchet Korn, die Ringeltaube Wald,
Der Reiger einen Teich, die Eule trübe Nacht;
Mein Lieb, ich suche dich vor allem auf der Welt.

So lange bist du mir das liebste von der Welt;
So lange Pales hegt der grünen Weide Zier,
So lange Lucifer entdeckt das klare Licht,
So lange Titans Glanz bescheint den hellen Tag,
So lange Bacchus liebt den Wein und Pan den
Wald,
So lange Cynthia uns leuchtet bei der Nacht.

Die schnelle Hindin sucht den Hirschen in der
Nacht,
Was schwimmt, und geht, und kreucht, liebt durch
die ganze Welt.

Die grimme Wölfin schätzt den Wolf für ihre
Zier,
Die Sterne leihen uns zum Lieben selbst ihr
Licht;
Ich aber gehe nun allhier schon manchen Tag,
O Schwester, ohne dich durch Berge, Wild und
Wald.

Was ist, wo du nicht bist? So viel der kühle
Wald
Ein Sandfeld übertrifft, der Morgen vor der
Nacht
Uns angenehmer ist; der Mahler dieser Welt,
Der Lenz, vor Winterluft; so viel ist deine Zier,
Die Schönheit, diese Luft, mir lieber, o mein
Licht,
Als das, so weit und breit bestralt wird durch
den Tag.

Der Trost erquickt mich doch, es komme fast
der Tag,
Da ich nicht werde mehr bewohnen Berg und
Wald,
Da deine Gegenwart und die gewünschte Nacht
Der Treu noch lohnen soll; indessen wird die
Welt
Vergessen ihrer selbst, eh als ich deiner Zier,
Mein höchster Aufenthalt, mein Trost und
schönes Licht.

Laß wachsen, edler Wald, mit dir mein treues
Licht,
Die Liebste von der Welt; es schade deiner Zier,
O Baum, kein heißer Tag, und keine kalte Nacht.

Bloß der Seltenheit wegen habe ich dieses Gedicht ganz mitgetheilt. Man sieht daraus, wie glücklich der große Geist des Dichters selbst den unfruchtbarsten Gegenstand zu bearbeiten wußte. Uebrigens sind diese Sextinen, wie andere, ihnen ähnliche, poetische Spielwerke mit Recht aus dem Gebiete der Poesie verbannt.

Ich übergehe mehrere einzelne Gedichte, so wie die Distichen des Kato (d) und die Quatrains aus dem Französischen des Pibrac, um noch ein Paar Worte über eine seiner prosaischen Abhandlungen anzuführen, die so nahe mit dem Gegenstande dieser Vorlesungen verwandt ist und überhaupt als der erste klassische Versuch in seiner Art angesehen werden kann. Es ist die Abhandlung:

von der deutschen Poeterei (e).

Das Ganze zerfällt in acht Abschnitte, von denen besonders folgende wichtig sind: »**von der deutschen Poeterei**« — In diesem Abschnitte dringt Opitz vorzüglich darauf, daß man sich zuvor durch das Studium der Alten bilde, ehe man als Dichter in seiner Muttersprache aufzutreten wage — »**von der Zugehör der deutschen Poesie, und erstlich**

»von der Invention oder Erfindung und Di:
»sposition oder Abtheilung der Dinge, von
»denen wir schreiben wollen.« — Dieser Ab:
schnitt beschäftigt sich mit den verschiedenen Arten der Gedichte, dem heroischen Gedichte, dem Trauer:spiel, der Komödie. — »Von der Zubereitung und Zier der Worte.« — Hier findet man viele schöne Winke in Absicht der poetischen Sprache, so wie in Absicht der Prosodie in dem nächsten Abschnitte: »von den Reimen, ihren Wörtern, »und Arten der Gedichte.«

Dies sei genug zum Andenken des großen Man:nes, der sich um unsere edlere Poesie sicher ein unsterbliches Verdienst erworben hat.

Heilig von Jahrhundert zu Jahrhundert
Sei er iedem auf Thuiskons Flur!
Sei von iedem Jüngling heiß bewundert,
Der dem Gott der Sonne Weihung schwur!

So singt ein neuerer Dichter (f) von ihm; und wer von Ihnen, meine Herren, könnte nach den mitge:theilten Proben wohl Bedenken tragen, in den Aus:ruf des dankbaren Sängers einzustimmen?

Anmerkungen.

(a) Uebersetzerbibliothek. S. 36.

(b) Des Sophokles Trauerspiele aus dem Griechischen übersetzt von E. M. Goldhagen. 1ster B. Mitau 1777.

(c) »Gieb mir, daß, wenn du giebest, verlier »auch ich.« — Wahrscheinlich hat es den Sinn: Gieb mir ein Geschenk auf meine Kosten; schenke mir etwas, wodurch du eigentlich nur dir selbst etwas schenkst, deine Liebe, denn von dem Augenblicke an gehöre ich nicht mehr mir selbst. — Herder, der dieses Lied eines der schönsten deutschen Lieder nennt, hat die Stelle, vielleicht weil er einen Druckfehler vermuthete, so abdrucken lassen:

Gieb mir, das, was du giebest,
Verlier auch ich.

In der Ausgabe vom J. 1625 und in der Amsterd. 1645 lautet es wie oben; in der Trillerschen ist so abgetheilt:

Gieb mir das, wann du giebest,
Verlier auch ich.

(d) Hier nur ein Paar Proben nebst dem lateinischen Original:

Daß dir nichts fehlen mag, so spare für und für;
Damit du sparen magst, so denk, es fehle dir.

Ne tibi quid desit, quaesitis utere parce;
Utque quod est, serves, semper tibi deesse putato.

Nimm nach Gelegenheit an dich der Thorheit Schein.
Die höchste Weisheit ist: nicht allzeit weise sein.

Insipiens esto, quum tempus postulat, aut res.
Stultitiam simulare loco, prudentia summa est.

(e) Man findet diese Abhandlung in der Bodmerschen Ausgabe der Op. Ged.; auch im 1sten B. der Trillerschen Ausg.

(f) Franz v. Kleist in dem Denkmal deutscher Dichter und Dichterinnen. Deutsche Monatsschr. März 1791.

Dreizehnte Vorlesung.

In der kurzen biographischen Notiz, die ich bei Opitz vorangehen ließ, wurde auch des Umstandes erwähnt, daß er Mitglied der

fruchtbringenden Gesellschaft

geworden wäre. Der Anfang dieser Gesellschaft, die auch unter dem Namen des **deutschen Palmordens** (a) bekannt ist und, während ihrer Existenz, mehrere der berühmtesten deutschen Dichter und anderer Gelehrten unter ihren Mitgliedern aufweisen kann, fällt in das Jahr 1617. Am 24sten August dieses Jahrs lenkte ein gewisser Kaspar von Teutleben bei der herzoglichen Tafel zu Weimar das Gespräch auf die gelehrten Gesellschaften in den angesehensten Städten Italiens, und that zugleich den Vorschlag, eine ähnliche Gesellschaft in Deutschland zu errichten. Fürst Ludwig von Anhalt, der bei der Tafel zugegen war, brachte in der Folge den Vorschlag zur Ausführung, und ward dafür zum Oberhaupte der Gesellschaft erwählt. Ein Saal auf dem Schlosse zu Köthen war zu den Versammlungen bestimmt, und, um dem Orden desto mehr

Schutz und Konsistenz zu verschaffen, war es ausgemacht, daß allemal ein deutscher Reichsfürst das Oberhaupt desselben sein sollte.

Die Gesetze des Ordens beschränkten sich vorzüglich auf folgende Punkte: Eintracht und Vertraulichkeit unter den Mitgliedern; — Reinheit der deutschen Sprache; — völlige Gleichheit in Hinsicht des bürgerlichen Rangs. Jedes Mitglied hatte seinen Rang bloß nach dem Alter der Aufnahme.

Die Verdienste dieser Gesellschaft um die deutsche Litteratur, besonders um die Ausbildung der deutschen Sprache, mögen zu ihrer Zeit nicht unbedeutend gewesen sein. Jetzt aber ist der Orden vergessen, und wir werden nur noch von Zeit zu Zeit durch die Prädikate der Mitglieder an seine ehemalige Existenz erinnert. Ein iedes Mitglied hatte nämlich seinen besondern Ordensnamen; so hieß Opitz der **Gekrönte**, Logau der **Verkleinernde**, Andr. Gryph der **Unsterbliche** ꝛc. (b)

Die ganze Anzahl der Ordensmitglieder beträgt in einem Zeitraum von 71 Jahren 877. Unter dieser Zahl war die der Gelehrten bei weitem die kleinste. In einer Zeit von etwa funfzig Jahren belief sie sich noch nicht völlig auf hundert, und unter diesen waren kaum zwanzig Schriftsteller (c). In den folgenden zehn Jahren findet man doch unter den neu aufgenommenen sechszig Mitgliedern vierzehn, die auch durch Schriften bekannt worden sind (d).

Dieser Orden hat fortgedauert bis zum Jahre 1680. Das letzte Oberhaupt desselben war Herzog August, postulirter Administrator des Erzstiftes Magdeburg. Nur Deutsche wurden als Mitglieder aufgenommen, und die wenigen Fremden, die eine Ausnahme machen, hatten sich doch durch ihre Verdienste um Deutschland gewissermaßen ein Recht dazu erworben.

Andere ähnliche Gesellschaften, wie z. B. den Pegnitzischen Blumenorden, den von Rist gestifteten Schwanenorden ꝛc. werden wir in der Folge näher kennen lernen. Jetzt lassen Sie uns in unserer Geschichte selbst weiter fortfahren.

Einer von Opitzens poetischen Zeitgenossen, **Dieterich von dem Werder** (e), ist, wenn gleich Opitz selbst seiner mehrmals mit vielem Lobe erwähnt, doch für unsern Zwrck nicht wichtig genug; noch unbedeutender sind die einzelnen Versuche eines **Kirchner** und **Venator**, die sich in der ersten Ausgabe der Opitzischen Gedichte befinden (f). Aber einige, eben daselbst befindliche Gedichte des Herausgebers selbst, des, durch seine deutschen Apophthegmen, rühmlich bekannten

Julius Wilhelm Zinkgräf (g)

verdienen es mit Recht, der Vergessenheit entrissen zu werden. Die schönsten Stücke dieser kleinen Sammlung hat uns Eschenburg im dritten Bande der auserlesenen Stücke der besten D. Dichter gelie-

fert. Ein größeres Gedicht: »Vermahnung zur Tapferkeit nach Form und Art des Tyrtäus« findet man auch im 9ten Stück der Sammlung kritischer ꝛc. Schriften. Ich will Ihnen hier nur ein kleines Lied mittheilen, was mir, seines herzlichen und rührenden Tons wegen, ungemein gefallen hat. Es ist nach einem englischen Originale und hat die Ueberschrift:

Adonis Nachtklage, vor seiner Liebsten Thür.

Mag denn, auch Schätzelein,
Von euch keiner Gnaden Schein
Widerfahren mir,
Der ich lieg vor Eurer Thür,
Und netze diese Schwell
Mit manchem Thränenbach,
Die ich doch wieder schnell
Mit Seufzen trocken mach'?

So manches Tröpfelein
Kann erweichen einen Stein;
Euer steinern Herz
Kann erweichen gar kein Schmerz;
So komme dann, o! Tod,
End' mir das Leben mein
In dieser harten Noth,
Darin ich leide Pein.

Richten darf man mir
Keine marmorn' Grabeszier;
Nur ein Wasen klein
Soll bedecken mein Gebein,
Mit diesen Worten grün:
Der hie zu Tode blieb,
Den hat gebracht dahin
Sein Treu' und große Lieb'.

Aus mir dann iährlich
Rothe Rosen liebelich,
Auch Vergiß nicht mein
Wachsen wird und Roßmarein;
Draus manch verliebtes Herz
Zurüst' ein Sträußelein,
Damit in Liebesschmerz
Verehr' den Liebsten sein.

Wie, wenn das Glück wollt',
Daß die Liebste kommen sollt',
Und von ohngefähr
Ueber mir spazieren her,
Und läse diese Schrift,
Und sich besönne mein,
Daß sie mir hab' gestift'
Dieß Unglück all' allein:

Alsdann wird sie mich
Erst beweinen bitterlich,

Daß ich nur zu treu,
Sie gewesen nur zu scheu;
Auch fällt vielleicht herab
Aus ihren Aeugelein
Ein Tröpflein auf das Grab,
Erquicket mein Gebein.

Alsdann erst werd' ich
In dem Tode freuen mich,
Und in aller Leut'
Munde triumphiren weit.
Adonis Treu wird sein
Berühmet weit und breit,
Euch aber wird die Pein
Der Rache sein bereit.

Ein anderer Dichter, der sich ganz nach Opitz gebildet hat, und vielleicht ihn erreicht haben würde, wenn er länger und in einer günstigern Lage gelebt hätte, war:

Paul Flemming,

gebohren zu Hartenstein im Vogtlande, den 17ten Januar 1609. Einen Theil seiner Jugendjahre verlebte er auf der Fürstenschule zu Meißen, dann kam er nach Leipzig, wo er sich mit dem Studium der Medizin und Philosophie beschäftigte. Nach geendigten Universitätsjahren ward er Magister und hatte jetzt wahrscheinlich die Absicht, sich dem akademischen Leben zu widmen.

Aber bald nachher versetzte ihn sein Schicksal in eine ganz andere Lage. Die Unruhen des Kriegs, »des Unholds aller Kunst« wie ihn Flemming nennt, erregten in ihm den Entschluß, sein künftiges Fortkommen außerhalb seinem Vaterlande zu suchen. Er ging nach Holstein, und fand hier Gelegenheit, in das Gefolge der merkwürdigen Gesandschaft aufgenommen zu werden, die der damalige Herzog von Schleswig-Holstein, **Friedrich**, an den persischen Regenten schickte, um sich gewisse Handelsvortheile für sein Land zu bewirken.

In einem Gedichte an den Leibarzt der Gesandschaft, **Hartmann Grahmann**, erwähnt Flemming dieses Umstandes mit folgenden Worten:

Als aber gleich der Krieg,
Erbarm es Gott! der Krieg, mit welchem wir uns Deutschen
Von so viel Jahren her nun ganz zu Tode peitschen,
Mein Meissen drittens traf, so gab ich mich der Flucht,
Die niemand schelten kann, und ich mir oft gesucht,
Ganz einem Vogel gleich, der flück ist, aus zu fliegen,
Und gleichwohl noch nicht traut, schaut, wenn er Lust kann kriegen;

Die Eltern, die sind aus, der Habicht ohnge-
fähr
Setzt auf das bloße Nest aus freien Lüften her;
Die Noth erweckt den Muth. Er reißt sich
aus den Nöthen,
Fleugt hier und da umher und traut sich sichern
Städten.
Mein Bleiben war nicht mehr. Zu dem war
dieß mein Rath:
Was gilt bei uns ein Mann, der nicht gereiset
hat.
Ich gab mich in die Welt, da ich zur guten
Stunde
Dich, Bruder, und mit dir ein gutes Mittel
funde,
In Aufgang einen Zug, auf den die ganze
Welt
Nun Aug und Ohren hat. Der Zimbren theurer
Held,
Der Vorsicht werther Sohn, verschicket Abge-
sandten
In Elams fernes Reich ꝛc.

Zu Ende des Oktober 1635 ging die Gesandschaft zu Schiffe von Travemünde ab, und erst im Julius 1639 war die ganze Reise geendigt. In diesen Zeitraum von beinahe vier Jahren fällt unstreitig Flemmings merkwürdigste Lebensperiode. Der

berühmte Gesandschaftssekretair, Adam Olearius, hat uns eine interessante Beschreibung dieser Reise geliefert. In derselben finden wir auch öfters unsers Dichters erwähnt; besonders sind viele Gedichte von Flemming mitgetheilt, die auf die merkwürdigsten Vorfälle der Reise Beziehung haben.

Auf der Rückreise, im April 1639, verlobte sich Flemming zu Reval mit der Tochter eines dortigen Kaufmanns; hierauf ging er nach Leyden, wo er die medizinische Doktorwürde annahm, um sich nachher als praktisirender Arzt in Hamburg niederzulassen. Kaum aber war er in Hamburg angekommen, als er von einer heftigen Krankheit überfallen wurde, die sich nur mit seinem Leben endigte. Er starb am 2ten April d. J 1640 in einem Alter von 31 Jahren.

Nicht ohne Achtung für den edlen Mann liest man das Denkmal, welches er sich während seiner Krankheit, voll Gefühl seines Werths und im Vertrauen auf eine dankbare Nachwelt, gleichsam im Angesichte des Todes verfertigte:

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß
und reich,
Des Glückes lieber Sohn; von Eltern guter
Ehren;
Frei; meine; konnte mich aus meinen Mitteln
nähren.
Mein Schall flog überweit; kein Landsmann
sang mir gleich.

Von Reisen hoch gepreist, für keiner Mühe bleich,
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut dieß alles wird verstören.
Dieß, deutsche Klarien, dieß ganze dank ich euch!

Verzeiht mirs, bin ichs werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde!
Ich sag euch gute Nacht, und trete willig ab;
Sonst alles ist gethan, bis an das schwarze Grab.

Was frei dem Tode steht, das thu er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Athem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Flemming war der größte Bewunderer seines würdigen Vorgängers, auch gesteht er es an mehrern Orten, wie viel er ihm zu verdanken habe. Sicher würde er bei einem längern Leben seinen Gedichten einen höhern Grad von Vollendung ertheilt haben; ietzt aber starb er, ehe er noch einmal eine Sammlung derselben zum Druck befördern konnte.

Nach seinem Tode gab der Vater seiner Braut, der Kaufmann und Eltermann Niehusen in Reval,

1642 einen Theil derselben heraus. Dieser Ausgabe, welche durch viele Druckfehler verunstaltet ist, folgten innerhalb vierzig Jahren noch vier andere, eben so, wie die erste, zu Jena gedruckt, 1651, 1660, 1666 und 1685. Aber in allen diesen, obgleich verbesserten, Ausgaben, ist dennoch eine Menge, zum Theil den Sinn sehr entstellender, Druckfehler stehen geblieben. Schon in dieser Hinsicht war es ein Verdienst von Zachariä, daß er einen richtigern Abdruck des vorzüglichsten Theils der Flemmingschen Gedichte besorgte (h).

In der vierten Auflage (i) vom Jahre 1666 findet man ein Verzeichniß von mehr, als hundert und funfzig damals noch ungedruckten Gedichten, die dem Verfasser von Händen gekommen waren, und zum Theil bei seinen Freunden handschriftlich existirten. Der Verleger bittet die Besitzer, ihm selbige mitzutheilen. Ob die Bitte erfüllt und dadurch die letzte Ausgabe vermehrter geworden ist, weiß ich nicht. Indessen mögte doch der Verlust nicht gar groß sein; die meisten dieser Gedichte sind Sonnete, und von diesen findet man schon in den frühern Ausgaben mehr, als man wünscht.

Die Abtheilung der Gedichte selbst ist folgende: 1) Poetische Wälder, fünf Bücher, nebst einem Anhange, überschrieben: der poetischen Wälder neues Buch, und verschiedenen höchst unbedeutenden Gedichten auf Flemming von seinen Freunden, mit der

Ueberschrift: der poetischen Wälder absonderliches Buch. 2) Ueberschriften; 3) Fünf Bücher Oden; 4) Sonnette, drei Bücher.

Mit dem Namen der

poetischen Wälder

belegte man damals überhaupt eine iede Sammlung von Gedichten vermischten Inhalts. Opitz sagt von ihnen in seiner Abhandlung von der deutschen Poeterei: »Sylven oder Wälder sind nicht allein nur »solche Carmina, die aus geschwinder Anregung und »Hitze ohne Arbeit von der Hand weg gemacht wer»den, von denen Quintilianus im dritten Kapitel »des zehenden B. sagt: Diversum est huic eo»rum vitium, qui primum discurrere per »materiam stilo quam velocissimo volunt, et »sequentes calorem atque impetum ex tem»pore scribunt: hoc silvam vocant; und wie »an den schönen Silvis, die Statius geschrie»ben, zu sehn ist, welche er in der Epistel »vor dem ersten B. nennt: libellos, qui subito »calore et quadam festinandi voluptate ipsi »fluxerant; sondern, wie ihr Name selber anzeigt, »der vom Gleichniß eines Waldes, in dem vieler »Art und Sorten Bäume zu finden sind, genommen »ist, sie begreifen auch allerlei geistliche und welt»liche Gedichte, als da sind Hochzeit- und Geburt»lieder, Glückwünschungen nach ausgestandener

»Krankheit, item, auf Reisen, oder auf die Zu»rückkunft von denselben, und dergleichen.«

Eins der interessantesten Stücke aus dieser Abtheilung ist das Gedicht, in welchem Flemming die Gefahren ihrer Seereise im November 1635, zuerst bei Oeland und dann in der Gegend von Hogland, einer Insel im finnischen Meerbusen, erzählt. Es wurde durch eine Rede veranlaßt, welche der Gesandschaftssekretair Olearius über eben den Gegenstand gehalten hatte. Das Ganze ist allerdings zu gedehnt; einzelne Stellen dagegen sind sehr glücklich gerathen. Ein sehr lebendiges Gemählde enthält z. B. folgende Beschreibung des ersten Sturms bei Oeland:

Der Tag war ohne Tag; die Nacht war mehr
als Nacht,
Als die kein edler Stern durchaus nicht lichte
macht.
Neptun kann keinem gut für seinen Schaden
sagen,
Der sich in seine Flut auf späten Herbst will
wagen.
Er selbst ist nicht sein Herr, wenn Aeolus sich
regt,
Und ihm der Wellen Schaum in seine Haare schlägt.
Es war zur Abfahrt schon für euch ein böses
Zeichen:

Zwei Schiffe konnten sich zu weichen nicht ver-
gleichen.
Der übergebne Baum lief fast, wie taub und
blind,
In sein Verderben hin. Das Wetter und der
Wind
Versetzt' euch euren Lauf, daß er auf so viel
Striche
Nach Norden, seinem Feind', ohnacht des
Schiffers wiche.
Der sichre Steuermann that fast, als ob er
schlief,
Bis das verirrte Schiff mit allen Segeln lief
Auf Oelands harten Grund. Die starken
Planken krachten;
Der Keil saß auf dem Fels; es schlug der Zorn
der Wachten
Kaiüten hoch und mehr. Und, was noch mehr
erschreckt,
Die Luft war mit der Nacht und Wolken ganz
bedeckt.
Ihr wustet in der Angst nicht, wie euch war
geschehen.
Ein Wort war aller Wort: Ach mögten wir
nur sehen!
Der Eine fiel erblaßt auf sein Gesichte hin,
Der andre rufte laut: Hilf, Jesu, wo ich bin!
Der Höchste ließe da so vieler Selen Flehen,

So mancher Herzen Angst ihm noch zu Herzen gehen;
Schuf wieder die Vernunft, daß bei so böser Fahrt
Auch das verzieh'ne *) Schiff noch ganz behalten ward.
Ihr mustet weiter fort, Gott weiß, mit was für Grauen,
Und euer furchtsam's Heil der strengen See vertrauen,
Die gleich auf dieser Zeit, in unerhörter That,
So manches kühne Schiff in sich verschlucket hat.
Ihr wurdet vorgespart nach einem größern Glücke;
Was euch der Tag gab vor, das zog die Nacht zurücke.
Der Sturm schlug Klippen hoch, der Mast ging über Bor,
So must auch der Meisan von Grund aus mitte fort.
So trieb das kranke Schiff, mit Tiefen ganz beschlossen,
Mit Wassern unterschwemmt, mit Wellen übergossen,

---

*) verzieh'ne für verzogene, aus einander gedehnte.

Des Wetters leichter Ball. Der Grund war unbekannt,
Und thäte sich denn auf ein nicht zu fernes Land,
Wer kannt' es, was es war? Ihr, wie Verlohrne pflegen,
Vergaßt der ganzen Welt, riefst bloß nach Gottes Segen
Auf euren nahen Tod. Die Focke war zu schwach,
Das schwere Schiff zu ziehn aus diesem Ungemach.
Ihr ließet euch so bloß dem feindlichen Gewitter,
Triebt sicher in Gefahr; kein Tod der war euch bitter,
Das Leben war euch leid. Es war in aller Pein
Nur dieß der ärgste Tod, nicht stracks tod können sein.

So auch die Stelle, wo von dem zweiten Sturm, bei Hogland, die Rede ist:

Es liegt ein hohes Land in Amphitritens Armen,
Die manches Schiffes sich hier pfleget zu erbarmen,
Das deinen Scheeren zu, o Finnland, wird geiagt.
Da sein gewisser Tod weit von ihm nach ihm fragt.

Das Land heißt, wie es liegt, hoch in die Luft gestrecket,
Dem stets sein kahles Haupt mit Wolken ist bedecket,
Kalt, felsigt, trocken, leer; wild, doch ohn' alles Wild,
Kaum dreier Fische Stall. Ein wahres Ebenbild
Der reichen Armuth selbst. Hier waret ihr gesonnen,
Zu sehn, was Klotho euch würd' haben abgesponnen
Gold, oder blasses Blei. Ihr liefet willig an;
Das soll man gerne thun, was man nicht ändern kann.
Das Schiff, das oben hier von Winden war zerrissen,
Ward von der Fluten Macht nun unten auch geschmissen
Hart an den blinden Glind. Das Rohr sprang plötzlich ab;
Hier saht ihr euren Tod; hier saht ihr euer Grab.
Der Keil ging morsch entzwei mit Krachen und mit Schüttern.
Die Planken huben sich mit Zittern an zu splittern;
Die See brach häufig ein ꝛc.

Voll inniger Empfindung ist folgender Anfang der Elegie an sein Vaterland, welche Flemming im November des J. 1636 zu Terki in Tscherkassien verfertigte:

Ach! daß ich mich einmal doch wieder sollt'
erfrischen
An deiner reichen Lust, du edler Muldenfluß,
Da du so sanfte gehst in bergichten Gebüschen,
Da, da mein Hartenstein mir bot den ersten
Kuß!
Wie iung, wie klein ich auch ward iener Zeit
genommen
Aus deiner süßen Schooß, so fällt mirs doch
noch ein,
Wie oft ich lustig hab in deiner Flut geschwom-
men;
Mir träumet ofte noch, als sollt' ich um dich
sein.
Jetzt wollt' ich mir erst Lust und dir Ergötzung
schaffen,
Indem ich nach der Kunst, die mich und dich
erhebt,
Ein unerhörtes Lied, nicht von Gradivus
Waffen,
Für dem du nun, Gottlob, ietzund hast aus-
gebebt,
Ein Lied, von stiller Ruh' und sanftem Leben
spielte,

Wie unser Maro ietzt bei seinem Bober thut,
Ein Lied, das Himmel hätt' und etwas solches fühlte,
Das nach der Gottheit schmeck' und rege Muth und Blut.

Hin und wieder verräth Flemming sehr glückliche Anlage zum didaktischen Gedicht, wie z. B. in folgender Stelle aus dem Gedichte an den Leibarzt Grahmann, wo er von der Verachtung des Todes spricht:

Ein Weiser fraget nicht, wo, wie und wann er stirbet,
Er weiß, daß dieser Leib gleich überall verdirbet.
Ein Tod, der ist es nur, der tausendfältig kömmt,
Und ihrer Tausend wohl auf tausend Arten nimmt.
So gilts ihm auch stets gleich; er hält sich allzeit fertig,
Wird er gefordert auf, so steht er gegenwärtig;
Weiß, daß, so bald er hat zu leben hier erkiest,
Er auch schon alt genug zum Tode worden ist.
Kein graues Haar macht alt; vom Geiste muß es kommen,
Das von der Weisheit wird für Alter angenommen.
So grob hat keiner noch der Rechenkunst gefehlt,
Als der sein Alter nur von seinen Jahren zählt.

So auch in der Schilderung von dem praktischen Leben eines wahren Weisen, aus dem Gedichte, durch die Doktorpromotion eines Freundes veranlaßt:

Die rechte Kunst zu leben
Ist bei den Weisen nur, die nicht, wie iene, kleben
An dem, was zeitlich ist. Was Welt ist, liebt die Welt;
Ein Geist, von oben her, weiß, daß ihm mehr gefällt,
Als was die Erde kennt. Der himmelreiche Plato,
Der frische Seneka, der weisheitvolle Kato,
Die hatten ihn zuvor durch sich beherzt gemacht,
Daß er in dickster Angst als höchster Wollust lacht,
Wenn aller Pöbel weint. Er höret andre klagen
Von vieler Städte Brunst, von mancher Länder Plagen;
Doch bleibt er unbewegt. Er weiß, daß keine Macht
Ihm nehmen wird und kann, was er hat vor sich bracht,
Die Schätz' hat er an sich. Er lässet andre reisen
In beides Indien und bringen Gold, für Eisen;

Für Docken, Spezerei; für Nadeln, Helfenbein.
Sein höchste Wolluſt iſt: um ſchöne Bücher
sein,
Vom Wagen ganz befreit. Wird er denn an-
gewehet
Von einer höhern Luft, ſo zeucht er, wohin ſtehet
Sein wolkengleicher Sinn. Er machet ihm
bekannt
Ein unbekanntes Volk, ſetzt über See und Land
Und eilt der Weisheit nach ꝛc.

In einem andern Gedichte, in der Stadt Nowgorod 1634 geſungen, redet ſich der Dichter mit folgenden ſchönen Worten an:

Sei ein wenig deine,
Mein Flemming, weil du kannſt. Du haſt
noch dieſes Eine
Von allem, was du hatt'ſt, dich, den dir nie-
mand nimmt;
Wiewohl noch mancher ietzt auch um ſich ſelbſten
kömmt,
Des andern mehr als ſein. Iſt alles denn ver-
lohren,

So laß es, wo es iſt. Es wird auch ſtets
gebohren,
Das ſo geht wieder hin. Das blinde Glücke
ſcherzt,

Verwechselt Gab' und Raub. Was ist es, das
dich schmerzt?
Fürwahr, ein großes Nichts! Du bist ja noch
derselbe,
Lebst sichrer als zuvor. Kannst du nicht an der
Elbe
Und Mulde sicher sein, so such ein' andre Statt,
Die mit geringrer Lust auch wen'ger Sorge hat.
Die Welt ist groß genug. Stürmt Aeol dieser
Seiten,
So laß dein kluges Schiff ihm nicht entgegen
streiten.
Fleuch dort 'nauß, tobt er hier. Ein Weiser
dient der Zeit,
Nimmt sein Verhängniß auf, wie es die Hand
ihm beut ꝛc.

Auf das wenige, was ich hier angeführt habe, begränzt sich aber auch das vorzüglichste der ganzen Abtheilung. *) Die meisten übrigen Gedichte sind zwar nicht ganz ohne poetisches Verdienst, aber zu wenig vollendet und zum Theil mit unnützen Flickwörtern, oder mit gesuchten Antithesen und lächerlichem Putz überladen. Sprachhärten, die Opitz so

---

*) Zu den bessern Stücken gehört noch das Lied auf den Namenstag des Gesandten Nikol.

sorgfältig vermeidet, kommen bei Flemming sehr häufig vor, und bisweilen sind ihm sogar grammatische Schnitzer entschlüpft.

Höchst unbedeutend sind auch die, auf die poetischen Wälder folgenden

Ueberschriften

oder Sinngedichte. Von der ganzen Sammlung verdienten nur folgende ihren Platz:

Grabschrift eines Hundes.

Die Diebe fuhr ich an, die Buhler ließ ich ein,
So konnten Herr und Frau mit mir zufrieden sein.

Er redet ihre Halsperlen an.

Was bildet ihr euch ein, ihr Muscheltöchter ihr?
Vermeint ihr, daß mein Lieb euch trägt zu ihrer Zier?
Nein, darum trägt sie euch, damit ihr selbsten schaut,
Wie viel ihr dunkler seid, als ihre klare Haut.

Aber eine reichere Ausbeute gewähren uns die fünf Bücher der

Oden.

Zwar findet man auch hier sehr viele Stücke, die zur Ehre des Dichters nie hätten gedruckt werden müssen; indessen der größte Theil bleibt doch immer

ein schönes Denkmal für Flemmings poetisches Genie.

Die im ersten Buche, welches die geistlichen Lieder enthält, sind höchst elend. Nur ein einziges nehme ich aus, das schöne Lied: In allen meinen Thaten ꝛc. Hin und wieder ein Paar Verbesserungen, und man würde es für die Arbeit eines Gellert oder eines andern neuern vorzüglichen geistlichen Liederdichters halten. Hier ist es selbst:

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen,
Der alles kann und hat!
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.

Nichts ist es spät und frühe
Um alle meine Mühe,
Mein Sorgen ist umsonst.
Er mags mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen,
Ich stell's in seine Gunst.

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen
Und was mir selig ist;
Ich nehm es, wie ers giebet,
Was ihm von mir geliebet,
Das hab' ich auch erkiest.

Ich traue seiner Gnaden,
Dich mich für allem Schaden,
Für allem Uebel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen,
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.

Er wolle meiner Sünden
Aus Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld.
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht stracks das Urtheil sprechen
Und haben noch Geduld.

Ich zieh' in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich bestellt.
Sein Segen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, fassen,
Zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen,
Und Christus ist bei mir;
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorten, so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,

Wohl helfen hin und her;
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben
Und alles nach Begehr.

Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie;
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen,
Und wissen fast nicht, wie?

Leg' ich mich spate nieder,
Erwach' ich frühe wieder,
Lieg' oder zieh' ich fort:
In Schwachheit und in Banden
Und was mir stößt zu Handen,
So tröstet mich sein Wort.

Hat er es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn;
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen,
Ich will ihn überstehn!

Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
So bald er mir gebeut.
Es sei heut oder morgen,

Dafür laß ich ihn sorgen,
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es seiner Güte
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was vergeblichs zu,
So werd ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh.

Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, sein;
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überein.

So sei nun, Sele, deine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater aus der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

Das zweite Buch enthält bloß Leichengedichte; ich finde nicht eins von irgend einiger Erheblichkeit darunter. Aber manches artige Liedchen kommt im dritten Buche »von Hochzeitliedern vor, so auch im vierten »von Glückwünschungen.« Für ein paar der schönsten halte ich folgende,

das eine bei der Verbindung eines iungen Brautpaars, das andere bei dem Aufbruch der Gesandschaft von Moskau nach Persien, im Junius 1636, gesungen.

I.

Heute sind der Götter Schaaren
Ausspazieret allzumal;
Haben sich verfügt bei Paaren
In den weiten Sternensaal,
Pflocken Blumen, winden Kränze,
Führen liebe Lobetänze.

Venus herzet ihren Bulen,
Mars vertauscht den rohen Streit,
Zynthius die blassen Schulen
Mit der süßen Müssigkeit,
Pflocken Blumen, winden Kränze,
Führen liebe Lobetänze.

Zeres springt auf allen Rainen
Mit der frohen Bauernwelt
Um die Tennen, um die Scheunen,
Um das abgethane Feld;
Pflocket Blumen, windet Kränze,
Führet liebe Lobetänze.

Ihr auch, Götter und Göttinnen,
Nur nicht ohne Sterblichkeit,
Lebet nach des Himmels Sinnen,

Dem ihr sonst ganz ähnlich seid,
Pflocket Blumen, windet Kränze,
Führet liebe Lobetänze.

Hier steht riechender Lavendel,
Da gesunde Saturei,
Eißwig, Polei, Narde, Quendel,
Tausendschön und allerlei,
Pflocket Blumen, windet Kränze,
Führet liebe Lobetänze!

Münze, Rosmarin, Zypressen,
Nelken, Scharlach, Amaranth
Bleiben gleichfalls unvergessen
Und was noch nicht ist genannt.
Pflocket Blumen, windet Kränze,
Führet liebe Lobetänze!*)

Pflocket, windet, streuet, springet,
Tanzet, iauchzet was ihr könnt,
Aller Himmel hats gedinget,
Alle Welt ist so gesinnt!
Pflocket Blumen, windet Kränze,
Führet liebe Lobetänze!

*) Ich habe hier drei Strophen ausgelassen, die sehr gut und ohne Nachtheil für das Ganze wegfallen konnten.

Bis der Gott der goldnen Gluten,
Der die braunen Mohren brennt,
In die Hesperischen Fluten,
Freigelaßnes Zügels, rennt!
Pflocket Blumen, windet Kränze,
Führet liebe Lobetänze!

Bis die silberne Diane
Zu dem leichten Wagen kehrt,
Und am blanken Himmelsplane
Ihr gestirntes Haupt empört!
Pflocket Blumen, windet Kränze,
Führet liebe Lobetänze!

Gleiches Glücke wartet Eurer, *)
Geb' es Gott, noch dieses Jahr,
Da man wird um neue Freier,
Hier und da und dort ein Paar,
Blumen pflocken, Kränze zieren,
Und so Lobetänze führen.

2.

Steh auf, steh auf aus Thetis feuchten Armen,
O goldner Phaeton
Steh auf, und laß von deiner Glut erwarmen
Olympens ganzen Thron!

---

*) Das Lied war an die, bei der Hochzeit anwesende Gesellschaft gerichtet.

Verhalt uns nicht
Dein Lebenslicht,
Laß Sturm und Wind und Regen vor dir fallen,
Indem wir dir,
O unsre Zier,
Ein Ehrenlied zu Lobe lassen schallen!

Dieß ist der Tag nach so viel hundert Tagen,
Die uns beschwerlich sind,
Zu dem wir einst mit Jauchzen sagen können:
Willkommen edles Kind!
Dein süßer Glanz
Erfreut uns ganz,
Durch dich steht uns der ganze Himmel offen!
Das schöne Thun
Gewährst du nun,
Auf welches wir so manch Jahr hoffen!

Apollo laß dein gnädig's Antlitz schauen
Auf uns und unsern Pfad,
Erwäge wohl, was für ein hoch Vertrauen
Ganz Holstein in dich hat:
Dieß edle Paar
Und seine Schaar
Hat deiner Gunst, o Gunst, sich untergeben.
Kein Fall verrückt's,
Willst du, so glückt's;
Es hat's nicht Noth um unser kühnes Leben.

Lauf Moskau, lauf und sag es deiner Wolgen
Mit schnellen Wellen an,
Daß wir alsbald ihr sind bereit zu folgen
Bis über den Hyrkan.
Indessen sprich,
Daß alles sich,
Was Schaden bringt, von ihren Ufern mache;
Laß unsern Lauf,
Nichts halten auf.
Der Alles sieht, hält über uns selbst Wache.

Und nun Ade, ihr Reussischen Naiaden,
Du wohlbekannte Schaar!
Kein trüber Quell soll euren Flüssen schaden,
Durch dieses lange Jahr!
Bleibt ihr uns Freund,
So wagts kein Feind!
Und du, o Stadt, o große, bleib bei Glücke!
Nun gute Nacht,
Hats Gott bedacht,
So scheiden wir und kommen wohl zurücke.

Das fünfte Buch der Oden hat die Ueberschrift: »von Liebesgesängen.« Auch hier findet man unter vielem Wust einzelne liebliche Dichtungen die der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen. Dahin gehören untern andern folgende:

Trost bei verschmähter Liebe.

Will sie nicht, so mag sie's lassen,
Zynthie, die stolze die!
Was betrüb' ich mich um sie!
Eins ist mir ihr Huld und Hassen;
Zynthie sei, wer sie sei,
Ich bin froh, daß ich bin frei.

Vorhin thät ich, wie sie thäte;
Lieb' ist Gegenliebe werth.
Jetzund, weil sie sich verkehrt,
Bin auch ich auf andrer Stäte.
Zynthie sei, wer sie sei,
Ich bin froh, daß ich bin frei.

Meint sie wohl mich zu betrüben
Mit dem, was nur ist ein Schein?
Nein, will sie mir gut nicht sein,
So kann ich sie auch nicht lieben.
Zynthie sei, wer sie sei,
Ich bin froh, daß ich bin frei.

Zahlt mir dieß nur meine Treue,
Meinen unbewegten Sinn?
Doch wer achtet's? Immer hin,
Es kommt doch noch wohl zur Reue!
Zynthie sei, wer sie sei,
Ich bin froh, daß ich bin frei!

Sie bekömmt wohl meines gleichen,
Und auch ihres gleichen ich.
Weil sie ia verdringet mich,
So will ich ihr gerne weichen.
Zynthie sei, wer sie sei,
Ich bin froh, daß ich bin frei.

Sie mag lachen, oder klagen,
Oder etwas anders thun,
Mich vergnüget dieses nun,
Daß ich kann mit Wahrheit sagen:
Zynthie sei, wer sie sei,
Ich bin froh, daß ich bin frei!

Wie er wolle geküsset sein.

Nirgends hin, als auf den Mund,
Da sinkt's in des Herzens Grund;
Nicht zu frei, nicht zu gezwungen,
Nicht mit gar zu fauler Zungen.

Nicht zu wenig, nicht zu viel,
Beides wird sonst Kinderspiel,
Nicht zu laut und nicht zu leise,
Beider Maaß ist rechte Weise.

Nicht zu nahe, nicht zu weit,
Dieß macht Kummer, ienes Leid;
Nicht zu trocken, nicht zu feuchte,
Wie Adonis Venus reichte.

Nicht zu harte, nicht zu weich,
Bald zugleich, bald nicht zugleich,
Nicht zu langsam, nicht zu schnelle,
Nicht ohn' Unterschied der Stelle.

Halb gebissen, halb gehaucht,
Halb die Lippen eingetaucht,
Nicht ohn' Unterschied der Zeiten,
Mehr alleine, denn bei Leuten.

Küsse nun ein Jedermann,
Wie er weiß, will, soll und kann!
Ich nur, und die Liebste wissen,
Wie wir uns recht sollen küssen.

Die zahlreichste Klasse der Flemmingschen Gedichte machen die

Sonnette

aus. Unter den gedruckten finden wir nah an zwei Hundert und das Verzeichniß der ungedruckten ist nicht viel geringer. Aber unter dieser großen Anzahl dürften doch nur sehr wenige sein, die den strengen Forderungen der Kritik an diese Dichtart Genüge leisten. Zwar ist das Aeußere der Form:

qu'en deux Quatrains, de me-
sure pareille,
La Rime avec deux fons frappât huit
fois l'oreille;

Et qu'en ſuite, ſix Vers artiſtement rangés,
Fuſſent en deux Tercets par le ſens partagés.
Boileau A. P. II. 85-88.

ſo ziemlich beobachtet, aber den Geiſt, die feine Würze, den lieblichen Zauber, die Delikateſſe der Empfindung, die wir in einigen Petrarchiſchen Sonneten und ganz vorzüglich in den Bürgerſchen Meiſterſtücken dieſer Art antreffen, mit einem Worte, das was ſich Boileau gedacht haben mag, wenn er ſagt:

Un Sonnet ſans défauts vaut ſeul un long Poëme;

alles das finden wir nur ſelten bei Flemming. Was er indeſſen bei mehrerer Sorgfalt auch in dieſem Fache würde haben leiſten können, davon mögen Ihnen ein Paar Proben zum Beweiſe dienen.

An ſich.

Sei dennoch unverzagt, gieb dennoch unverlohren,
Weich keinem Glücke nicht, ſteh höher als der Neid,
Vergnüge dich an dir, und acht es für kein Leid,
Hat ſich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verſchworen.

Was dich betrübt und labt, halt alles für erkohren,
Nimm dein Verhängniß an, laß alles unbereut,
Thu, was gethan muß sein, und eh man dirs gebeut;
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets gebohren.

Was klagt, was lobt man doch? sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein ieder selbst. Schau alle Sachen an;
Dieß alles ist in dir, laß deinen eitlen Wahn.

Und eh du fürder gehst, so geh in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und Alles unterthan.

An ihren Mund, als er sie umfangen hatte.

Jetzt hab' ich, was ich will und was ich werde wollen,
Du Wohnhaus meines Geist's, der, als zu einer Thür,
Jetzt ein, ietzt aus hier geht! Ihr goldnen Pforten ihr,
Die euch die Götter selbst um Schöne neiden sollen!

Ihr hohen Lippen ihr, die ihr so hoch geschwollen
Von feuchter Süße seid; ietzt hab ich eure Zier;
Das Wesen, das man selbst dem Leben setzet für,
Dem täglich wir ein Theil von unserm Leben zollen.

Ihr Bienen, die ihr liegt an Hyblens süßen Brüsten,
Und saugt die edle Milch, den Honigreif mit Lüsten,
Hier, hier ist mein Hymet, kommt fliegt zu mir herein!

Seht, wie das hohe Thun, das treffliche, das starke,
Das der Mund meinem giebt, sich regt in Sel' und Marke;
Ach daß mein ganzer Leib doch nichts, als Mund soll sein!

An den Westwind, daß er sie zu ihm bringe.

Fleug, feuchter Zefyr, aus, fleug wie nach deiner Floren
Du ietzt noch pflegst zu thun; such meinen Aufenthalt,
Ob er bei deinem ist, durch diesen Tannenwald,
Such! wie du deine hast, so hab ich sie verlohren.

Such sie und sag ihr das in ihre leisen
Ohren:
Dort ist er, der dich wünscht, du göttliche Gestalt,
Dort ist er, der dich hofft; erfreust du ihn nicht
bald,
So hat er seinen Ort zum Grabe schon erkohren.

Nimm sie, so bald sie will, in deinen Blu:
menschooß,
Daß keine trübe Luft auf meine Schönheit stoß'
Und hülle sie in dich, und laß es niemand wissen.

Hier wart' ich meine Post; ich warte mit
Begier,
Dich bald zu nehmen an mit tausend Göttern
hier;
Sie, meiner Augen Trost, mit hundert tausend
Küssen.

Auf ihre Gesundheit.

Was ich schlafe, was ich wache,
Was mich träumet für und für;
Was mir Angst macht; was Begier;
Was ich lasse, was ich mache;

Was ich weine, was ich lache;
Was ich nehm' an Kost zu mir;
Schreibe, lese, denke hier;
Die und die und diese Sache;

Was ich nicht thu', was ich thu';
Nichts und alles; reif' und ruh';
Angst und Freuden, Lust und Schmerzen.

Dieses alles, alles das
Thu' ich hier ohn' Unterlaß
Auf Gesundheit meines Herzen.

So viel von Flemming! Jetzt zum Schlusse dieser Vorlesung noch ein Paar Worte über einen seiner Zeitgenossen

Ernst Christoph Homburg (k),

von dem wir außer verschiedenen geistlichen Liedern auch eine Sammlung vermischter Gedichte unter dem Titel: **Schimpf- und ernsthafte Clio** (l) besitzen.

Eine Auswahl der besten Stücke aus dieser, wenig bekannten, Sammlung verdanken wir dem, um unsere, so wie um die ganze schöne Litteratur unsterblich verdienten **Eschenburg**. Ich theile Ihnen hier nur ein Paar der kürzesten zur Probe mit, sie werden gewiß das Urtheil des Herausgebers rechtfertigen, wenn er Leichtigkeit und Anmuth, sowohl in den poetischen Ideen, als im Versbau zu den ausgezeichnetsten Vorzügen dieses Dichters rechnet.

Gemüthsruhe *).

Um Ruhe Palinurus fleht,
Wenn ihn vom Nord die starken Wellen
Umzirken, und es hart hergeht,
Wenn Mond und Sterne sich verstellen,
Verhüllen sich vor Traurigkeit
In ihr pechschwarzes Wolkenkleid.

Der hitzige Soldat begehrt
Nur Ruh, auch mitten in dem Fechten;
Um Ruhe Titius verfährt
In seinen zweifelhaften Rechten,
Um Ruhe, die sich nie ein Mann
Mit Geld und Gut erkaufen kann.

Nicht muthiger Trabanten Schaar,
Nicht Gold, mit Müh und Angst verborgen,
Kann uns im Herzen um ein Haar
Vermindern unsre kranken Sorgen,
Die Sorgen, die sonst insgemein
Der Reichen Hausgenossen sein.

Mit wenigem der gar wohl lebt,
Der friedlich mag sein Brod verzehren,
Ihm nicht so sehr vor Augen schwebt
Die Furcht; das schnöde Vielbegehren

---

*) Nach dem Horaz. B. II. Od. 16.

Nie seinen sanften Schlaf verstört;
Auch bleibt sein Herz ihm unbethört.

O Mensch, was trachten wir doch viel
Mit voller Arbeit zu eriagen,
Bedenken nicht einmal das Ziel,
Gestecket unsern kurzen Tagen?
Was suchen wir ein fernes Land
In Osten, da wir unbekannt?

Wie kann doch einer, sage mir,
Durch fernes Fliehen sich entfliehen?
Die blasse Sorge für und für
Ihm auf dem Fuße wird nachziehen;
Im Laufen sie ihn holet ein,
Und könnt' er auch der Nordwind sein.

Ein lust- und freudenvoller Geist
Soll stets das ferne Sorgen lassen,
Und, was ihn kränket allermeist,
So viel nur immer möglich, hassen,
Weil doch allhier in dieser Welt
Nichts ist, das Stich und Probe hält.

Bacchische Ode.

Obgleich der Winter die Herrschaft bekommen,
Und durch den Norden (o Blumentyrann!)
Alle behägliche Lust uns benommen,
Keiner muß doch sich nicht kehren daran.

Was diese uns rauben
Soll gelten die Trauben,
Muß büssen der Wein;
Mein Bruder, laß sinken;
In Floribus trinken;
Bacchus muß unser Bezahler doch sein!

Braucht Hippokrene, ihr liebsten Freundinnen,
Und wem beliebet derselbige Trank.
Ich bedarf ietzo nicht Schärfung der Sinnen,
Wasser zu trinken verdienet nicht Dank.
Der Wein nur bestehet,
Die Sinnen erhöhet,
Macht feurig den Geist.
Der Saft von den Reben
Verdoppelt das Leben,
Uns dem ruchlosen Betrüben entreißt.

Närrisch ist der und von schlechtem Geblüte,
Der sich vor hiesigem Römer verfährt *);
Bacchus der liebet ein freies Gemüthe,
Feige die sind auch des Wassers nicht werth,
Was Fröhlichkeit häufet,
Was Sorgen zerschleifet,
Ist besser denn Geld,

*) sich verfährt, zusammenfährt.

Das Geld nie bekleibet;
Die Freude die bleibet,
Wenn wir schon alle gesegnet die Welt.

Frühling, Herbst, Sommer und Winter
vergehen,
Kehren auch wieder; wie Ebbe und Fluth;
Doch wenn die Menschen nur einmal entstehen,
Sind sie danieder; nicht hilfet das Gut;
Die zierlichen Wangen,
Das Reichsein und Prangen
Hat schlechten Gewinn;
Die Parzen die reissen
Die Kinder und Greisen
Alle mit einerlei Sichel dahin.

Ei nun mein Bruder laß heute uns trinken.
Tanzen und springen, wie Bacchus uns lehrt,
Ehe wir in den Fluß Lethe versinken;
Bacchus muß auch von uns werden geehrt;
Die edelen Gaben
Von Bacchus wir haben,
Den endlichen Lohn;
Laß heute uns letzen,
Mit Bacchus ergötzen;
Morgen so sind wir alle davon.

Unter seinen geistlichen Liedern ist eins der schönsten folgendes (m):

Jesu meines Lebens Leben,
Jesu meines Todes Tod,
Der du dich für mich gegeben
In die tiefste Selennoth,
In das äußerste Verderben,
Nur daß ich nicht mögte sterben;
Tausend, tausendmal sei dir,
Liebster Jesu Dank dafür!

Du, ach du hast ausgestanden
Lästerreden, Spott und Hohn,
Speichel, Schläge, Strick' und Banden
Du gerechter Gottes Sohn,
Nur mich armen zu erretten
Von des Teufels Sündenketten;
Tausend, tausendmal ꝛc.

Du hast lassen Wunden schlagen,
Dich erbärmlich richten zu,
Um zu heilen meine Plagen;
Um zu setzen mich in Ruh.
Ach du hast zu meinem Segen
Lassen dich mit Fluch belegen,
Tausend, tausendmal ꝛc.

Man hat dich sehr hart verhöhnet,
Dich mit großem Schimpf belegt,
Gar mit Dornen angekrönet;
Was hat dich dazu bewegt?

Daß du mögtest mich ergötzen,
Mir die Ehrenkron' aufsetzen,
Tausend, tausendmal ꝛc.

Du hast wollen sein geschlagen
Zu Befreiung meiner Pein,
Fälschlich lassen dich anklagen,
Daß ich könnte sicher sein;
Daß ich mögte trostreich prangen,
Hast du sonder Trost gehangen;
Tausend, tausendmal ꝛc.

Du hast dich in Noth gestecket,
Hast gelitten mit Gedult,
Gar den herben Tod geschmecket,
Um zu büßen meine Schuld.
Daß ich würde losgezählet,
Hast du wollen sein gequälet;
Tausend, tausendmal ꝛc.

Deine Demuth hat gebüßet
Meinen Stolz und Uebermuth,
Dein Tod meinen Tod versüßet,
Es kommt alles mir zu gut.
Dein Verspotten, dein Verspeien
Muß zu Ehren mir gedeihen;
Tausend, tausendmal ꝛc.

Nun ich danke dir von Herzen,
Jesu, für gesammte Noth,

Für die Wunden, für die Schmerzen,
Für den herben bittern Tod,
Für dein Zittern, für dein Zagen,
Für dein tausendfaches Plagen,
Für dein Ach und tiefe Pein,
Will ich ewig dankbar sein.

Anmerkungen.

(a) Auf dem Siegel der Gesellschaft, welches der Erzschrein hieß, war im Vorgrunde ein großer und zwei kleine Palmbäume, im Hintergrunde ein, durch einen schiffbaren Kanal getheilter, Wald von eben diesen Bäumen abgebildet. Die Umschrift hieß: Alles zu Nutzen. Der Fruchtbringenden Gesellschaft Siegel. Anno 1617 den 24. Augusti. S. die Abbildung im 3ten Stück des Journals von und für Deutschland 1784. Der in diesem Stücke befindliche Auszug aus Neumarks weitläuftigem Werke: der neu sprossende deutsche Palmbaum ꝛc. Weimar (1668) liegt hier zum Grunde; zugleich habe ich die Behrndtschen Zusätze im 15ten Stück der Beiträge zur kritischen Hist. der D. S. P. u. B. benutzt.

(b) Bisweilen fallen diese Prädikate, die, wenn auch nicht immer, doch, wie es scheint, größtentheils auf das von dem Mitgliede gewählte Sinnbild Beziehung hatten, sehr ins possierliche z. B. der Dicke, der Fette, der Gemästete, der Klebrichte, der Beregnete, der Unansehnliche ꝛc.

(c) Ich folge hier der Angabe in dem Gökingkschen Auszuge, S. 239. Nachher (S. 240.) heißt es: « von 1617-1668 hatte der Orden nicht mehr als 61 Schriftsteller » — Irgendwo muß also die Angabe falsch sein.

(d) Folgende wenigstens findet man im Jöcherschen Gel. Lex. aufgeführt: A. S. Freystein; J. H. Sinold; C. Stieler; G. Schöbel; G. Wende; C. F. Paulini; J. B. Ritter; D. E. Heydenreich; M. Praun; P. Müller; J. C. Arnschwanger; J. v. Sandrart; D. Klesch; C. Funke.

(e) Geb. den 17ten Jan. 1584-1657. Das wichtigste, was wir von ihm haben, ist eine gereimte Uebersetzung des befreiten Jerusalem vom Tasso und des Ariostschen rasenden Rolands. Vom dem ersten Werke erschien die zweite, verbesserte, Ausgabe zu Frankf. a. M. 1651. in 4. m. K. s. Stolle Anweis. z. Hist. d. Gel. S. 177.

(f) Bodmer hat sie im 9ten Stück der Samml. krit. poet. ꝛc. Schriften abdrucken lassen.

(g) Er war geboren den 3ten Junius 1591 zu Heidelberg und starb den 1sten Nov. 1635 zu Skt. Goar an der Pest. Einige Nachrichten von seinem Leben findet man im 3ten Theil der deutschen Apophthegmen. Die beiden ersten Theile dieser unterhaltenden Sammlung — sie hat den Titel: Teutsche Apohtthegmata das ist der Teutschen Scharfsinnikluge Sprüche — sind von Zinkgráf selbst, der letzte und dritte Theil ist von J. L. Weidner zusammen getragen. (Ist es ein Druckfehler, wenn es im Vorbericht des 3ten B. der Auserl. Stücke der besten D. Dichter S. XLIV. in der Anm. heißt: «wozu J. L. Weidner noch drei andere Theile hinzugefügt hat» oder existiren wirklich noch zwei andere Theile? Im Jöcher ist auch nur der oben angegebene 3te Theil angeführt. Der Haupttitel der Elzevirischen Ausgabe vom J. 1653 in 12. spricht auch nur von einem dritten Theil; und dieser dritte Theil hat ebenfalls die Jahrzahl 1653. In iener Anmerkung sind die Jahre 1653-1655 angegeben.)

(h) Im zweiten Bande der auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter.

(i) Diese Ausgabe besitze ich selbst; sie hat den Titel: Geist: und Weltliche Poemata Paul Flemmings ꝛc. Jena 1666.

(k) Er wurde 1605 zu Mühla, bei Eisenach, gebohren, im J. 1648 als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen der Keusche aufgenommen und starb 1681 dem 2ten Junius als Gerichtsschreiber zu Naumburg. S. Wetzels Liederhistorie I. S. 454.

(l) Die geistlichen Lieder erschienen nach Wetzels Angabe 1659 zu Jena; der erste Theil mit zweistimmigen, der zweite mit dreistimmigen Melodien von Paul Beckern der Musik Befl. zu Weißenfels; — die scherz: und ernsthafte Clio 1642 zu Jena in 12. Außerdem ist dieser Homburg, der auch unter dem Namen Erasmus Chrysophilus Homburgensis vorkommt, der Verfasser eines tragisch-komischen Stückes: von der verliebten Schäferin Dulcimunde 1643.

(m) Man findet es in mehrern alten Gesangbüchern unter andern im Hamburger vom J. 1723.

Vierzehnte Vorlesung.

Friedrich von Logau, Andreas Tscherning, Andreas Scultetus und endlich der, lange nur unter dem Namen: Filidor der Dorferer, bekannte Jacob Schwieger, dieß, meine Herren, sind die Dichter, die uns in der heutigen Vorlesung beschäftigen sollen.

Friedrich von Logau,

gebohren 1604, gestorben 1655 als Herz. Liegnitzischer Rath (a), hat uns in einem, beinahe drei Alphabete starken, Octavbande eine Sammlung von mehr, als viertehalb tausend, Sinngedichten hinterlassen, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, unter dem Titel:

Salomons von Golaw deutscher Sinngetichte
drey Tausend

zu Breslau bei Caspar Kloßmann ohne Jahrzahl, — wahrscheinlich war es das Jahr 1654 — erschienen. Das zweite Tausend ist mit einer Zugabe

von 201, das dritte Tausend mit einer Zugabe von 102 und außerdem mit einem Anhange von 257 Gedichten begleitet, die während des Drucks einliefen, so daß also die ganze Anzahl sich auf mehr, als viertehalb tausend, beläuft.

Eine so ungeheure Anzahl dürfte wohl mit Recht einen Verdacht gegen den Werth der Sammlung erwecken und dieser Verdacht wird auch beim Lesen selbst nur gar zu sehr bestätigt. Man kann zehn, zwanzig, funfzig, ia vielleicht hundert Stücke nach einander durchlesen, ohne auch nur in einem einzigen durch irgend einen witzigen Einfall oder eine feine und überraschende Wendung schadlos gehalten zu werden. Wenn also Martial, vielleicht im Scherz, wenigstens zu bescheiden, von seinen Epigrammen sagt:

Sunt bona, sunt quaedam mediocria,
sunt mala plura.
C. I. ep. 17.

so kann man das in allem Ernste auf die Logausche Sammlung anwenden (b).

Viele sind mehr schmuzig, oder schlüpfrig, als witzig und hätten schon darum keinen Platz in der Sammlung verdient, aber der bei weitem gröste Theil enthält nichts, als die trivialsten Gedanken, die sich auch nicht durch den mindesten Reiz der äußern Form auszeichnen, wie z. B. folgende:

Das Gebet.

Wenn die Welt mit Menschen kriegt,
Muß der Mensch mit Gotte kriegen;
Weil die Noth uns gegen liegt,
Müssen wir für Gotte liegen,
Und durch Beten endlich siegen.

Hochzeitwunsch.

Lebt, liebes Paar, mit Gott, lebt, liebes
Paar mit Segen,
Lebt, liebes Paar, im Glück, das Neid euch
könn' erregen!
Ich sag' es noch einmal, lebt hin in süßer Ruh,
Bis Kindes, Kindes Kind drück' euer' Au-
gen zu.

In einigen findet man gute, erbauliche Sentenzen, die sich, theils durch nachdrückliche Kürze, theils durch einen artigen Einfall empfehlen, aber sonst doch nichts vorzügliches haben, wie folgende:

Demuth.

Vom Niedren steigt man hoch, vom Hohen
steigt man nieder;
Wer nur in Demuth steigt, steigt füglich hin
und wieder.

Augen, Ohren, Mund.

Aug' und Ohren sind die Fenster, und der Mund
die Thür' ins Haus;
Diese, wann sie wohl verwahret, geht nichts
böses ein und aus.

Hoffnung und Geduld.

Hoffnung ist ein fester Stab,
Und Geduld ein Reisekleid,
Da man mit, durch Welt und Grab,
Wandert in die Ewigkeit.

Oft giebt ihm die Versetzung der Buchstaben Gelegenheit, seinen Witz zu üben; aber, die meisten auf die Art entstandenen Sinngedichte laufen auf eine unbedeutende Spielerei hinaus, z. B.

Schlesien durch Versetzung: Is Schleen.

Is Schleen, Schlesien, sie ziehn zusammen sehr;
Was vormals du vermogt'st, vermagst du nun
nicht mehr.

Rebe, durch Versetzung, Bere, Eber, Erbe.

Obgleich die Rebe trägt dem Eber Haß,
Macht dennoch gleichwohl ihrer Bere Naß,
Daß mancher Mensch des Ebers Namen erbe,
Toll und voll lebe, säuisch endlich sterbe.

Nur einzelne Male giebt eine solche Versetzung zu einem artigen Einfall Veranlassung, wie in folgendem Epigram.

Mann, umgekehrt nam; Weib durch Versetzung: bei W.

Nam ihm ein Man ein Weib, der wohnt bei einem W,
Dann Weh ist täglich Brod auch bei der besten Eh;
Ein ieder hat sein Weh, doch wann ein Man ihm nam,
So weiß ich, daß zum Weh ein neues Bei:W kam.

Indessen bleibt, selbst bei der überaus großen Menge schlechter und mittelmäßiger Stücke, immer noch eine beträchtliche Anzahl von Epigrammen übrig, die sich durch Witz, Feinheit, Kürze und Ueberraschung zu wahren Meisterstücken erheben und, mit einigen kleinen Veränderungen, iedem neuen Dichter Ehre machen würden. Einige Beispiele werden hinreichend sein, dieses Urtheil zu bestätigen (c).

Auf den Hornutus.

Hornutus las: Was Gott Job habe weggenommen,
Sei doppelt ihm hernach zu Hause wieder kommen;

Wie gut, sprach er, war dieß, daß Gott sein
Weib nicht nahm,
Auf daß Job ihrer zwei für Eine nicht bekam.

Auf einen Hörnerträger.

Der Lieb' ist nichts zu schwer, pflegt Corniger
zu sagen,
Drum ist ihm auch nicht schwer, aus Liebe
Hörner tragen.

Auf einen Ehrgeizigen.

Alle Menschen gönnen dir, daß du mögtest Cä-
sar werden,
Doch mit drei und zwanzig Wunden niederlie-
gend auf der Erden.

Wahrheit im Weine.

Sucht Wahrheit wer im Wein und findet sie im
Wein,
Der wundre sich nicht mehr, daß Deutsche red-
lich sein.

Die schamhaftige Zeit.

Sie sei sonst, wie sie sei, die Zeit,
So liebt sie doch Verschämlichkeit,
Sie kann die Wahrheit nackt nicht leiden,
Drum ist sie emsig, sie zu kleiden.

Sparsame Zeit.

Der Mangel dieser Zeit hat Sparsamkeit erdacht;
Man taufet ietzt auch bald, so bald man Hochzeit macht.

Weinfreundschaft.

Die Freundschaft, die der Wein gemacht,
Wirkt, wie der Wein nur eine Nacht.

Der Aerzte Glücke.

Ein Arzt ist gar ein glücklich Mann,
Was er berühmtes hat gethan,
Das kann die Zeit selbst sagen an:
Sein Irrthum wird nicht viel gezählet,
Denn wo er etwa hat gefehlet,
Das wird in Erde tief verhölet.

Auf den Thraso.

Thraso preiste seine Wunden,
Die er im Gesicht empfunden,
Da er nämlich, wie ein Held,
Sich für seinen Feind gestellt.
Ei, sagt einer, daß dir nicht
Dieses mehr schimpft dein Gesicht,
So enthalt dich, ob du fliehest,
Daß du nicht zurücke siehest.

Auf den Gengmund.

Gengmundus lobt sich selbst, es lobt ihn auch die Welt,
Wann Wort er führet, Er, sie, wann er inne hält.

Von dem Pravus.

Es schrieb ihm Pravus an sein Haus:
Hier geh' nichts Böses ein und aus!
Ich weiß nicht, soll sein Wunsch bestehen,
Wo Pravus aus und ein wird gehen.

Auf den Quadratus.

Quadratus ist der Welt viel nütz, er giebt viel Schatten,
Wär übel, wann er stürb', im Sommer zu entrathen.

Auf den Coquinus.

Freunde, nicht von gutem Sinn, Freunde nur von gutem Magen
Darf Coquinus, denn er kann sonsten nichts, als auf nur tragen.

Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie ietzund seine Braut, künftig eine Mutter werde.

Auf den Oenophilus.

Der Hering ist Oenophilus, das Meer, das ist
der Wein;
Denn iener kann nicht Einen Tag von diesem
trocken sein.

Ueber das Fieber einer fürstlichen Person.

Unsre Fürstin lieget krank; Venus hat ihr dieß
bestellt,
Die, so lange iene blaß, sich für schön nun
wieder hält.

Christliche Liebe.

Ptochus lag in tausend Nöthen,
Die ihn drängten bis aufs Tödten,
Sollte Christenliebe haben,
Sich zu retten, sich zu laben;
Ließ sie hin und wieder suchen,
Weil sie sich ietzt sehr verkrochen;
Ließ sie suchen bei Gerichten,
Fand sie aber da mit nichten,
Mußte hören, daß man sagte:
Was das wär', wo nach er fragte?

Verdachte Dienste.

Wann Freundschaft und Gevatterschaft gehn ein
ins Amtmanns Haus,
So geht gewiß des Herren Nutz zur Hinter-
thüre 'nauß.

Aerzte und Kranke.

Kranke führen über Aerzte leichtlich nicht Beschwerden;
Jene können diesen stopfen fein das Maul mit Erden.

Auf den Nepos.

Nepos geht in tiefem Kummer, aber nur bis an das Knie;
Weiter läßt er ihn nicht dringen, bis zum Herzen kommt er nie.

Auf die Glandula.

Glandula wird für die Krone aller Weiber hier geschätzet;
Freilich, weil sie so mit Perlen und Rubinen ist versetzet.

Der Apfelbiß.

Adam mußt in Apfel beißen, konnt es nicht verbessern,
Weil man noch zu selben Zeiten nichts gehabt von Messern.

Die Aerzte.

Wie Gott seid ihr, ihr Aerzte, sagt heimlich zu dem Kranken:
Du mußt zur Erde werden! Und er muß noch wohl danken.

Auf den trunkenen Veit.

Man warf dich, Veit, die Stiegen ab, du aber
achtst es klein;
Sprichst: hätt' es nicht ein Mensch gethan, so
hätt's gethan der Wein.

Auf Virulenta.

Virulenta, dein Verstand
Ist wie ein Seeländisch Land;
Wann die Gall' es überdämmet,
Ist das ganze Land verschwemmet.

An einen Tyrannen.

Friß die Schaafe selbst, eine gute List!
So erfährst du nicht, daß der Wolf sie frißt.

An eine Fürstin.

Momus sah nächst unsre Fürstin, raufte drauf
sein Haar,
Daß er konnte nichts ergründen, was zu tadeln
war.

Steuerschätzung.

In unserm Land ist alles, ia auch das Nichts
geschätzt,
Wir sind als Alchimisten in höhern Ruhm gesetzt;

Sie machen Gold aus Kupfer, wir aber geben
Geld
Von dem, was gar kein Wesen, kaum einen
Namen hält.

Auf die Gallicana.

Du bist der Baum im Paradies, wer deine
Frucht geschmecket,
Hat nicht alleine sich verderbt, hat andre auch
beflecket.

Auf den Parcus.

Parcus will sich gastfrei rühmen, will wie Loth
die Engel speisen,
Die nichts essen und nichts trinken, wann sie
sich zu Gaste weisen.

Juristen.

Gott ehr' mir die Juristen! Wann die an einem
fehlen,
Ists nicht um Seel und Leben, es ist nur um
das Zählen.

Vom Largus.

Largus wünschet seinem Feinde, daß er ein
Dukaten sei
In den Händen eines Filzes, denn da würd'
er nimmer frei.

Diese Proben mögen Sie als eine kleine Blumenlese aus der ganzen Sammlung ansehen. Aehnliche Stücke findet man hin und wieder, aber nur mit Mühe, und vielleicht mögte sich ihre Zahl nicht viel über hundert erstrecken. Indessen ist auch selbst diese kleine Sammlung für ein Zeitalter, in welchem wir noch so wenig Gutes in der epigrammatischen Gattung aufzuweisen haben, aller Aufmerksamkeit werth. Logau würde, bei seinem reichen Witz und seiner großen Kenntniß der deutschen Sprache, mehr Vollkommenes geliefert haben, wenn ihn nicht seine Berufsarbeiten zu sehr gefesselt hätten. Jetzt konnte er für den größten Theil seiner Gedichte nur seine schlaflosen Nächte verwenden. Wisse, sagt er einmal zu seinem Leser, *)

daß mich mein Beruf eingespannt in
andre Schranken,
Was du hier am Tage siehst, sind gemeinlich
Nachtgedanken.

Soll man es nun iener überwiegenden Menge von schlechten Stücken, oder der abschreckenden Korpulenz und Einförmigkeit der Sammlung, oder endlich dem Mangel des Geschmacks an dieser Dichtungsart zuschreiben, daß Logau, länger, als ein Jahr-

*) III. T. VIII. H. 59.

hundert, so gut, wie unbekannt, geblieben ist? Ein späterer Dichter, Wernicke, der sich auf Morhofs Rath vorzüglich dem Epigramme widmete, scheint ihn gar nicht gekannt zu haben, sonst hätte er in der Vorrede zu seinen poetischen Versuchen (d), da wo er von den berühmtesten Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts spricht, wenigstens ihn nennen müssen; und Morhof (e) selbst führt ihn nur unter seinem erdichteten Namen: Salomon von Golaw an. —

In einem Epigramm *) sagt Logau:

So ich meinem Reim erlaube, hin zu springen
in die Welt,
Thu ich solches, weil sein Wesen auf die Prob
ist vorgestellt,
Dann zwei Hundert derer sind außen schone bei
viel Jahren
Und ich seh in fremder Schrift, daß sie wohl
gastiret waren.

Es muß also schon eine frühere Sammlung gedruckt worden sein, von der ich aber nichts anzuführen weiß. Was die spätere Sammlung betrift, so ist es wahrscheinlich bei der Einen, oben angeführten Ausgabe geblieben, und wenn vollends von dieser

*) II. T. VIII. H. 72.

Ausgabe nur wenig Exemplare gedruckt wären, so dürfen wir uns nicht wundern, daß auch sie so äußerst selten geworden ist.

Zu Anfange dieses Jahrhunderts, 1702, gab ein Ungenannter eine Sammlung heraus: **S. v. G. auferweckte Gedichte**, aber diese Sammlung war ohne Wahl gemacht und außerdem hatte sich der Herausgeber die Freiheit erlaubt, Logaus Gedichte auf die geschmackloseste Weise zu verändern. Hier nur ein Paar Beispiele! (f) Das Epigramm: *) **von vier Hirtinnen** überschrieben lautet bei Logau so:

Chloris, Doris, Iris, Ciris liebten Einen
Hirten alle;
Ihm zu weisen mit dem Werke, daß er ieden
wohlgefalle,
Krönte Chloris ihn mit Blumen, Doris bracht'
ihm Honigschnitte,
Iris grüßet ihn mit Lächeln; Ciris faßt ihn in
der Mitte,
Küßte seinen Mundrubin. Ihm behagte nur
das Küssen,
Nahm von sich und gab der Ciris Krone, Honig
und das Grüßen.

*) III. T. I. H. 18.

Der ungenannte Herausgeber hat es also verändert:

Chloris, Doris, Iris, Ciris liebten Einen
in die Wette;
Chloris krönte ihn mit Blumen, Doris gab
ihm Honig ein,
Iris grüßte ihn mit Lachen, Ciris wollt' die
Klügste sein,
Sie behielt den Schäfer Thyrsis, denn sie führte
ihn aufs Bette.

Ein anderes, **Weiberhüter**, *) heißt bei Logau so:

Ohne Noth wird die bewacht,
Die auf Unzucht nie gedacht;
Nur vergebens wird bewacht,
Die auf Unzucht hat gedacht.

Bei dem Ungenannten:

Ohne Nutz wird die bewacht,
Die auf Geilheit ist bedacht,
Denn der kleinste Buhlerstich
Ist für sie ein Dieterich.

Etwa funfzig Jahre später unternahmen es Ramler und Lessing, den Dichter, für dessen Andenken durch iene Auferweckung wahrlich nicht viel geschehen war, in einer würdigern Gestalt vor

*) III. T. I. H. 73.

das deutsche Publikum zu bringen. Unter dem Titel: Friedriche v. Logau Sinngedichte; zwölf Bücher, mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von Ramler und Lessing erschien im Jahre 1759, im Weidm. Verlage zu Leipzig, sauber gedruckt, eine Auswahl der Logauschen Gedichte, die ohngefähr den dritten Theil der ganzen Sammlung enthält. Die Auswahl selbst hätte wohl mit etwas mehr Strenge geschehen mögen, indessen ist vielleicht manches, sehr mittelmäßige, Stück nur deswegen aufgenommen, um auf die Sprache des Dichters aufmerksam zu machen, die sich durch mehrere Eigenthümlichkeiten auszeichnet. Weniger dürfte man die Veränderungen billigen, die hin und wieder mit dem Originale vorgenommen sind, besonders wenn man ungewiß wird, ob wirklich der alte Dichter durch die Veränderung gewonnen habe. Das Epigramm auf den Technicus *) z. B. lautet im Originale so:

Technicus kann alle Sachen
Andre lehren, selbsten machen,
Reiten kann er, fechten, tanzen,
Bauen kann er Städt' und Schanzen;
Singen kann er, messen, rechen,
Schön und zierlich kann er sprechen;

*) I. T. III. H. 32.

Stadt und Land kann er regieren,
Recht und Sachen kann er führen;
Alle Krankheit kann er dämpfen,
Für die Wahrheit kann er kämpfen;
Alle Sterne kann er nennen,
Bös' und Gutes kann er kennen;
Gold und Silber kann er suchen,
Brauen kann er, backen, kochen;
Pflanzen kann er, säen, pflügen,
Und zuletzt — erschrecklich lügen.

In diesem Epigramm ist, wie mich dünkt, gerade die Geschwätzigkeit des Dichters ein Vorzug. Durch die weitläuftige Herrechnung aller der mannichfaltigen Geschicklichkeiten wird die Erwartung immer mehr gespannt und die Verraschung verstärkt. Rammler hat dagegen vier Verse weggelassen und das Ganze so verändert:

Technicus kann alle Sachen
Andre lehren, selber machen:
Reiten kann er, fechten, tanzen,
Bauen kann er Städt' und Schanzen;
Stadt und Land kann er regieren;
Recht und Sachen kann er führen;
Alle Krankheit kann er brechen;
Schön und zierlich kann er sprechen;
Alle Sterne kann er nennen;
Brauen kann er, backen, brennen;

Pflanzen kann er, säen, pflügen;
Und zuletzt — erschrecklich lügen.

Was dieser Lessing-Ramlerschen Ausgabe noch einen besondern Werth giebt, sind die Anmerkungen über die Sprache des Dichters und ein Glossarium über die bei ihm vorkommenden veralteten, oder nur ihm eigenthümlichen Wörter und Redensarten (g).

Noch finden wir in der Logauschen Sammlung einige größere Gedichte, theils satirischen, theils ernsthaften Inhalts. Sie würden, wenn wir auch nichts weiter von Logau hätten, hinreichend sein, ihm einen ehrenvollen Platz unter unsern ältern Dichtern zu erwerben. Nur ein einziges theile ich Ihnen zur Probe mit; es enthält die Empfindungen des Dichters bei dem Wiedersehn seiner vaterländischen Fluren.

An mein väterlich Gut, so ich drei Jahr nicht gesehen. *)

Glück zu, du ödes Feld, Glück zu, ihr wüsten Auen,
Die ich, wann ich euch seh, mit Thränen muß bethauen,
Weil ihr nicht mehr seid ihr; so gar hat euren Stand

*) I. T. III. H. 4.

Der freche Mordgott, Mars, grundaus herum
gewandt.
Seid aber doch gegrüßt, seid dennoch fürgesetzet
Dem allen, was die Stadt für schön und köst-
lich schätzet!
Ihr wart mir lieb, ihr seid, ihr bleibt mir
lieb und werth,
Ich bin, ob ihr verkehrt, noch dennoch nicht
verkehrt.
Ich bin, der ich war vor; ob ihr seid sehr
vernichtet,
So bleib ich dennoch euch zu voller Gunst ver-
pflichtet,
So lang ich Ich kann sein; wann dann mein
Sein vergeht,
Kanns sein, daß Musa wo an meiner Stelle
steht. *)

Gehab dich wohl, o Stadt, die du in dei-
nen Zinnen
Hast meinen Leib gehabt, nicht aber meine
Sinnen,

---

*) Diese Stelle hat Ramler sehr glücklich
so verändert

Und wird mein Sein vergehn,
Mag meine Muse dann an meiner
Stelle stehn.

Gehab dich wohl! Mein Leib ist nun vom Ker-
ker los,
Ich darf nun nicht mehr sein, wo mich zu sein
verdroß.
Ich habe dich, du mich, du süße Vatererde!
Mein Feuer glänzt nunmehr auf meinem eignen
Heerde.
Ich geh', ich steh', ich sitz', ich schlaf', ich wach'
umsonst;
Was theuer mir dort war, das hab' ich hier,
aus Gunst
Des Herren der Natur, um Habe Dank! zu
nießen,
Und um gesunden Schweiß; darf nichts hinge-
gen wissen
Von Vortheil und Betrug, von Hinterlist und
Neid,
Und wo man sonst sich durchschickt etwan in die
Zeit.
Ich eß' ein selig Brod, mit Schweiß zwar
eingeteiget,
Doch, das durch Beckers Kunst und Hefen hoch
nicht steiget,
Das zwar Gesichte nicht, den Magen aber füllt,
Und dient mehr, daß es nährt, als daß es Hel-
ler gilt.
Mein Trinken ist nicht falsch, ich darf mir nicht
gedenken,

Es sei gebrauen zwier vom Brauen und vom Schenken.
Mir schmeckt der klare Saft, mir schmeckt das reine Naß,
Das ohne Keller frisch, das gut bleibt ohne Faß,
Drum nicht die Nymphen erst mit Ceres dürfen kämpfen,
Wer Meister drüber sei; das nichts bedarf zum dämpfen,
Weil's keinen Schwefelrauch noch sonsten Einschlag hat,
Das ohne Geld steht feil, das keine frevle That
Hat den iemals gelehrt, der dran ihm ließ genügen.
Der Krämer fruchtbar Schwur und ihr genießlich Lügen
Hat nimmer Erndt' um mich. Der viel geplagte Lein
Der muß, der kann mir auch anstatt der Seiden sein.
Bewegung ist mein Arzt; die kräuterreichen Wälde
Sind Apotheks genug; Geld, Gold wächst auch im Felde.
Was mangelt alsdann mehr? Wer Gott zum Freunde hat,
Und hat ein eignes Feld, fragt wenig nach der Stadt,

Der vortheilhaften Stadt, da, Nahrung zu gewinnen
Fast ieder muß auf List, auf Tück', auf Ränke sinnen.

Drum hab dich wohl o Stadt! Wenn ich dich habe Feld,
So hab' ich Haus und Kost, Kleid, Ruh', Gesundheit, Geld!

Andreas Tscherning,

gebohren zu Bunzlau, den 18ten Nov. 1611. gestorben zu Rostock, als Professor der Dichtkunst, den 7ten Sept. 1659 (h), hat sich in mehrern seiner Gedichte als einen würdigen Zögling der Opitzischen Muse gezeigt, in andern aber erhebt er sich wenig über das Mittelmäßige. Das erste gilt von seinen frühern Gedichten, die unter dem Titel: **Deutscher Gedichte Frühling** zu Breslau 1642 erschienen, das letzte grösstentheils von der spätern, sehr selten gewordenen Sammlung: **Vortrab des Sommers deutscher Gedichte** Rostock 1655.

Eine Auswahl seiner vorzüglichsten Stücke hat uns Eschenburg im dritten Bande der Auserl. Stücke d. besten D. D. gegeben. Sie nimmt etwa die Hälfte dieses Bandes ein. Eins der schönsten ist das, gleich zu Anfange der Sammlung befindliche. Gedicht: **Klage der Rahel über den Kindermord**

des Herodes. Das Ganze würde allerdings durch einige Abkürzung gewonnen haben, und hin und wieder hätte es Tscherning leicht werden müssen, dem Ausdruck mehr Würde und Geschmeidigkeit zu geben. Aber auch so, wie es ist, wird man es nicht aus der Hand legen, ohne dem großen Dichtertalent seines Verfassers Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Unter andern kommt folgende schöne Stelle darin vor: — sie spricht von dem ermordeten Kinde —

Die Hände lagen zwar um deinen Leib gefalten,
Ich hatte zweimal schon dich in der Schoß ver-
halten,
Den Landsknecht überpocht, den Degen abge-
wandt,
Zum dritten riß er dich noch endlich aus der Hand.
Die Liebe faßte Muth. Ich mag mit Wahr-
heit sagen,
Ich hätte dazumal mich nicht gescheut zu schlagen,
Wenn schon ein ganzes Heer mich hätte fast um-
ringt,
Da mein Geschlechte sonst Verzagtsein mit sich
bringt.
Ich wäre gut genug mit Sturm an sie gelaufen,
Wie die Amazon that, so den Argiver Haufen,
Die Flucht zu nehmen zwang. Sie trugen zwar
das Schwert;
Ich hätte mich gewagt, mit Zornes Macht be-
wehrt:

Das Herze wuchs mir hoch. Wie wenn ein
starker Leue
Sich ganz beschlossen sieht, dann hat er keine
Scheue,
Dann regt er erst den Schwanz, die Ursach seiner
Macht
Ist stärker, als zuvor; sein Grimm ist aufge-
bracht;
Sein heißer Rache schäumt; die Augen speien
Flammen;
Die Mähne steigt empor; der Muth läuft ganz
zusammen.
Ich schlug, ich, nur ein Weib, im Haufen un-
verzagt;
Kein Mann hat so beherzt das Leben hingewagt
Und gleicher Tugend Lob, als ich, ein Weib er-
worben.
So besser vor der Faust, als faulen Tod's gestorben.
Wen schon auf dieser Welt behagelt solche Pein,
Wie soll der Tod ihm nicht Gewinn und Wucher
sein?
Ich sahe Blut umher vermischt mit Thränen
fließen,
Wie einen schnellen Strom. Da wollte nichts
erschießen, *)

*) erschießen oder verschießen, helfen; es verschießt nicht viel, d. i. es hilft nicht viel.

Wie sehr man sich verkroch. Man ging die Winkel aus;
Die stieg in einen Brunn, die klettert' auf ein Haus,
Zum höchsten Giebel hin! und schrenket' ihre Beine
Um ein verlebtes Dach; die setzte sich auf Steine,
Auf eine kranke Wand; die hing sich mit Gefahr
An hohle Klüften hin; die hielt noch bei der Schaar
Getreuen Fuß. Ein Theil verlief sich auf die Felder,
Fast halb vor Schrecken todt; ein Theil brach in die Wälder,
Zu retten ihre Frucht, blieb da vom Wilde frei,
(Das sonsten auch wohl weiß, wo was zu holen sei)
Und nur von Menschen nicht, im Fall sie Menschen heißen.
Der Nachrest muß nur auch ins Gras zuletzte beißen;
Die Tage sind nur aus. Komm lieber her zu mir,
Sprach ich, und stoß das Schwerdt durch meine Seiten hier!
Nur laß mir meinen Sohn; ich will für ihn verbleichen.

Die Thurst*), an mir verübt, wird minder dir gereichen
Zum Nachtheil bei der Welt. Laß hier sehn deinen Mann;
Ich nehme diesen Tod noch für ein Kleinod an.
Er aber raset fort, die Kinder hin zu schlachten,
Will auf kein Bitten nicht, auf keine Seufzer achten;
Sein Herze bleibt durchsteint, sticht nieder, was er find't;
Je mehr er Blut vergießt, ie mehr er Durst gewinnt.
Ich sahe, manches Kind hielt sich mit beiden Armen
An seine Mutter an, sich seiner zu erbarmen,
Als wollt es sprechen: Ach! ach, Mutter, laßt mich nicht!
Der Wille zwar ist da, mein Kind; die Kraft gebricht.
Ihr Helfen half ihm nicht. Wie, wenn der Löwe brüllet,
Der Wälder Furcht und Macht, daß Libyen erschüllet,

---

*) Thurst oder Durst, Muth, Kühnheit, davon dürstiglig.

So lauft der kleine Stier zu seiner Mutter hin,
Doch reißt der Löw hinzu, und nimmt ihr den
Gewinn.

In der schönen Hymne auf den Bacchus *) singt er uns in einer Stelle das Lob seiner Gottheit mit folgenden Worten:

Was wäre doch das Pfand des Lebens ohne dich?
Was hätten wir für Lust? Mit Weinen hebet
sich
Dieß kurze Leben an; mit Hoffen und mit Zagen
Vollführt man seine Zeit, mit Seufzen, Ach und
Klagen
Gesegnen wir die Welt. Da hilft kein Wider-
stehn,
Im Fall ich gut nicht will, so muß ich böse gehn.
Ein ieder Baum der muß sein Haar im Winter
legen,
Und steigt, wenn Zephyrus die Erde pflegt zu
regen,
Auch wiederum empor. Ein' iede Blume stirbt,
Kraut, Gras, wie köstlich es auch prangen mag,
verdirbt,
Wächst aber wieder aus. Wie oftmals Phöbus
nieder

*) Auserl. Stücke d. b. D. D. 3ter B. S. 39. fg.

Mit seinem Wagen geht, so vielmal kömmt er wieder.
Wir, sein wir einmal todt, wir bleiben, wo wir sein,
Und stellte man dafür dreihundert Ochsen ein
Dem Fürsten im Avern. Hier geht kein Weg zurücke,
Er selber ist wie Stahl, schlägt keinem eine Brücke.
Drum handelt dieser wohl, der seiner Zeit gebraucht,
Der Zeit, die als ein Dampf in freie Luft verraucht,
Und reißt uns mit sich hin; der auch mit großem Herzen
Bleibt immer, wie er ist, verlachet Noth und Schmerzen,
Stirbt ab der Sterblichkeit, und härtet seinen Muth.
Hierzu, du Hüftekind, sind deine Reben gut,
Du, starker Liber, du entzückst uns von der Erden,
Du weckst die Sinnen auf, daß sie voll Geistes werden,
Gehn allzeit über sich, bestehn, wenn alles fällt,
Und schlügen auf sie zu auch Stücke von der Welt.

des
einig
wied
Aus
Aber
Han
Ver
ande
sie sp

Bald denk ich an
die Sünden,
st, o! Zentnerangst
empfinden ꝛc.

ning sind in dem
pisteln geschrieben.
pelles von Löwen:
der ersten bessern

schnelle Kraft der
lügel!
Zaum und Zügel
Luft und Wind,
ine Nährer sind,
dann zur Stelle,
deines Hauses
chwelle,
aus Liebe gezen
r,
as bäurisch an die
Thür
Ko ich
kön
m mit
K

4. fg.

Stets nüchtern sein, betrübt und martert das Gehirne,
Der Sinnen edles Haus; erhitzest du die Stirne,
Da gehn die Sorgen fort, da wandelt alle Pein,
Da wird ein Knecht ein Herr, wie schlecht er auch mag sein.
Gefangne gehen los, und greise Köpfe jüngen,
Dann ist man reich genug, und hat an allen Dingen
Noch satten Ueberfluß, sorgt ganz für morgen nicht,
Wie mancher für sein Geld den Hals ihm selber bricht.

Nachher, wo er von dem weisen Genusse des Weines spricht, heißt es:

Zu viel ist ungesund. Mit Haufen in sich gießen
Und denken auf kein Ziel, und immer lassen fließen,
Das spricht kein Kluger recht. Das Mittelmaaß ist gut.
Der mag beiseite gehn, so etwas drüber thut.
Ein Schiffer, will die See mit ganzen Wellen streifen,
Hebt Kaurus um den Korb des Mastes an zu pfeifen,
Streicht an dem Ufer her, und waget sich nicht viel.

Hier muß es auch so sein, wer nicht versinken
will.
Man bringt uns Gläser zu mit einem solchen
Haufen,
Als käm ein ganzes Heer auf uns hineingelaufen.
Kein Säufer bin ich nicht, thu dreimal doch
Bescheid,
Am ersten für den Durst, hernach zur Fröhlich-
keit,
Das dritte für den Schlaf, der treibet von dem
Herzen
Dieß alles, was mich kränkt, ertödtet Leid und
Schmerzen.
So bleib ich in der Zahl der Grazien bestehn,
Und kann noch ungeführt nach meiner Stuben
gehn.

Noch eine vorzüglich gut gelungene Stelle theile ich Ihnen aus einem Gedichte mit, in welchem die Melancholie redend eingeführt wird. *) So läßt der Dichter unter andern die schreckliche Furie sprechen:

Das Leben wird durch mich den Menschen selber
leid;
Sie leben, und sind todt; zum Henker wird die
Zeit;

*) Auserl. St. d. b. d. D. S. 90. fg.

Das Grab ihr bester Trost. Ich weine, wenn
zu lachen;
Ich traure, wenn ich soll mir Lust und Freude
machen.
Es trügt mich, was ich seh, nnd bild' es mir
doch ein,
Der Tag bedünkt mich Nacht, und Nacht der
Tag zu sein.
Wem ich noch unbekannt, der kennt mich von
Geberden.
Ich wende fort und für mein' Augen hin zur
Erden;
Weil von der Erden ich zuvor entsprossen bin,
So seh' ich nirgends mehr, als auf die Mutter
hin.
Ich finde nirgends Ruh, muß selber mit mir
zanken;
Ich sitz', ich lieg', ich steh', ist alles in Gedanken,
Bin Amme meiner Pein. Bald bin ich ganz
erblaßt,
Und mein', es falle schon die schwere Himmelslast,
Der Atlas sei ermüd't. Bald bin ich unter
Schlangen,
Bald haben Kröten sich an meinen Leib gehangen,
Bald hat ein Berg, ein Wall, ein Thurm den
Leib bedeckt,
Bald hat ein Henker mich bis auf den Tod
geschreckt,

Weil er den Tod gedräut. Bald denk ich an
die Sünden,
Und dann so muß ich Angst, o! Zentnerangst
empfinden ꝛc.

Einige Gedichte von Tscherning sind in dem leichten Tone der poetischen Episteln geschrieben. Folgendes an Hrn. Mattheus Apelles von Löwenstern, *) kann man als eins der ersten bessern Stücke in dieser Gattung ansehen.

O, hätt' ich vom Merkur die schnelle Kraft der
Flügel!
O, sollt' ich diesen Tag regieren Zaum und Zügel
An dem Bellerophon, ich theilte Luft und Wind,
Und führte mich dahin, wo meine Nährer sind,
Bevor, Apelles, du! Wär ich alsdann zur Stelle,
So ließ' ich mich herab vor deines Hauses
Schwelle,
Und weil mein Herze brennt aus Liebe gegen
dir,
So schlüg ich zweifels ohn was bäurisch an die
Thür,
Um bald bei dir zu sein. Kaum würd' ich
können grüßen,
So läg ich schon entzückt um deinen Hals mit
Küssen.

*) Vortrab d. Sommers, Bog. B. S. 4. fg.

Für Freuden stumm und taub, benässet von der Flut,
Die aus den Augen quellt für heißer Liebesglut.
Käm ich dann zu mir selbst, so würd' ich erstlich fragen,
Was etwan mittler Zeit sich hätte zugetragen,
Seit ihr mich an den Strand der Balther See gebracht?
Wie weit die Gicht veriagt, was deine Caia macht?
Indessen träte sie, das Vorbild edler Sitten
Die Göttin selbst herein, mir auch die Hand zu bieten,
So deiner treulich pflegt. Liebuschlein *) ungefähr,
Ihr Diener, spränge froh bald nach, bald vor ihr her,
Den Dichter zu empfahn, so ihm ein Lob gegeben,
Das in die Wette wird mit seinen Schriften (i) leben ꝛc.

Auch unter den lyrischen Gedichten, die meistens Gelegenheitsgedichte sind und also schon, ihrer individuellen Beziehungen wegen, weniger allgemeines Interesse haben können, findet man hin und wieder

---

*) Der Name eines Lieblingshündchens in der Familie.

einzelne schöne Stellen. Sehr glücklich ist z. B. in einem Hochzeitgedichte *) die Wiederkehr des Frühlings und seine Einwirkung auf die ganze Natur geschildert:

Schöner Frühling, deine Macht
Hat den Feind der bunten Auen
Wieder in die Flucht gebracht.
Daß wir alles schwanger schauen,
Aller Erdenglieder Zier,
Schöner Frühling kommt von dir!

O, du Jahrmarkt aller Lust!
Berge, Wiesen, Thal und Felder
Nähren sich von deiner Brust;
Die belaubten Trauerwälder
Kriegen Ohren und Gesicht,
Und der Bober eilet nicht.

Zephyrus beseelt das Land,
Das Geflügel schnäbelt wieder,
Tritt in seinen Freierstand,
Stimmet schöne Buhlerlieder,
Und bereitet für die Ruh
Seinen Bräuten Bette zu.

Flora stickt ihr Purpurkleid
Mit den Veilchen und Narzissen;

*) Auserl. St. d. b. d. D. S. 98. fg.

Selbst die Götter sind erfreut;
Vieh und Wild ist ausgerissen,
Vieh und Wild, das auch ietzt sucht
Der entzündten Liebe Frucht.

Unter den kleinern Gedichten hat mir vorzüglich folgende Erzählung gefallen:

Lügenlohn. *)

Ein innger Hirte war zu schreien oft geflissen:
Kommt, Brüder, helft! der Wolf hat mir ein Schaaf erbissen.
Wenn nun das Hirtenvolk gesammt zur Stelle war,
Da sprach er: seid zur Ruh, es hat noch nicht Gefahr;
Ich habe nur versucht, ob ihr auch wachsam wäret.
Nachdem er aber sie auf andre Zeit begehret,
Als Ernst vorhanden war, und ietzt vom Wolfe schon
Ein Schaaf war hingewürgt, da blieben sie davon,
Wie laut er immer rief. Jetzt ward der Narr erst inne,

*) Auserl. St. d. b. d. D. S. 140.

Wie thöricht er gethan, und zog ihm stracks zu
Sinne,
Daß einem hier die Welt, der einmal Lügen
liebt,
Auch wenn er Wahrheit redt, nicht leichtlich
Glauben giebt.

Ein iunger Zeitgenosse Tschernings,

Andreas Scultetus,

der aber wahrscheinlich in der ersten Blüte seines Lebens starb, hat uns einige wenige Gedichte hinterlassen, die, bei aller ihrer Härte und Rauhheit, doch so viel reiche Phantasie, so viel Kraft und Feuer des Geistes, so viel Energie der Gedanken und des Ausdrucks verrathen, daß man sich nicht des Gedankens erwehren kann, dieses iunge Genie mögte bei etwas mehr Reife vielleicht alle seine Zeitgenossen an Dichterruhm übertroffen haben.

Wenige unserer ältern Dichter sind auf eine so ehrenvolle Art der Vergessenheit entrissen worden, als es bei Scultetus gesah. Lessing erhielt durch einen Zufall einige seiner, einzeln gedruckten, Gedichte; diese gab er 1771 zu Braunschweig unter dem Titel heraus: Gedichte von Andreas Scultetus aufgefunden von G. E. Lessing. Statt der Vorrede findet man Auszüge aus zwei Briefen an den damaligen Prof. Zacharia in Braunschweig. Sie enthalten Lessings Urtheil über den iungen Dichter

und zugleich einige biographische und litterarische Nachrichten. Die Gedichte selbst sind mit schätzbaren Erläuterungen der, beim Scultetus häufig vorkommenden, fremden Wörter und Redensarten begleitet(k).

Den Anfang der kleinen Sammlung macht das größte und beste Gedicht, was bis dahin aus dem Nachlasse des Dichters aufzufinden gewesen war, die Oesterliche Triumphposaune. Der Stoff dieses Gedichts ist die Auferstehung Jesu. Ehe aber der Dichter zu dieser glorreichen Begebenheit übergeht, erzählt er uns die Geschichte Jesu in dem Stande seiner Erniedrigung, so daß man sein Gedicht als eine Art von Epopee, als eine kleine Messiade ansehen kann.

Laß, Zebaoth, in mir das kalte Herze brennen!
Dich, Herr, kann, ohne dich, kein Mutter-mensch *) erkennen.
Du pfropfest in die Brust der Sinnen Wunderkraft,
Die uns zu Menschen macht; du pflanzest Wissenschaft,
Die uns in Götter kehrt. Ich nähre schlechte Gaben;

---

*) Damals ein eben so edles Wort, wie ietzt etwa Erdensohn.

Doch mein Vermögen ist: Vermögen wollen
haben.
Trägt meine Sinngeburt nur keinen Spott
davon,
So schätz ich mich berühmt. Des Welterleuch-
ters Thron,
Sein Antlitz von Smaragd, sein goldbehefter
Wagen,
Der ohne vierzig fast von viermal hundert Tagen
Herum getrieben wird, sein stralumzirktes Licht
Verschmäht den Mittelpunkt, ihn auszuwirken,
nicht;
Zeucht Wasser auch heraus. Wohl gut! so höre
heute,
See, Himmel, Erd, und Luft, was immer hören
kann,
Das höre mich geneigt, mich Ostersänger an!

So lautet der Anfang des Gedichts. «Der wahre Ton des Opitz, sagt Lessing, wo er am meisten Opitz ist! Die Gedanken richtig, edel und neu: der Ausdruck leicht und doch stark, gewählt und doch natürlich.»

Nach diesem Eingange bereitet uns der Dichter auf die erhabene Glorie des Tages, den er zum Gegenstande seines Gesanges gewählt hat; er vergleicht ihn mit vielen andern Tagen, die sich in der heiligen Geschichte durch die denkwürdigsten Begebenheiten auszeichneten. Aber alle diese Tage, so ruhmvoll auch ihr Andenken sein mag,

Ob ihrer tausend noch, auch drüber mögten sein,
So überwiegt sie doch dies Osterfest allein, —
Das allen Völkern hilft; da unsrer Selen Leben
Den Tod getödtet hat; da Pluto sich ergeben,
Der Prinz der Finsterniß; da sich die Luft erfreut,
Und durch das Weltrevier die Botschaft ausge-
streut,
Der Held aus Isai sei wieder auferstanden,
Er führe den Cocyt, die Bande selbst in Banden,
Und mache, die der Tod in schwarze Fessel schloß,
Als wie ein Sieger pflegt, von allem Jammer los.

Jetzt kommt er denn auf den Helden des großen Tages selbst, gegen den auch die größten Helden des Alterthums »verdorren an Beruf.«

Wie aber bei den Alten
Den Führern, welche sich im Felde steif gehalten,
Nachdem sie überkränzt mit Schimmeln triumphirt,
Der Schauplatz um und um mit Flecken ward schattirt, *)
Wo ihre Faust gekämpft,

---

*) Eine Anspielung auf die Sitte, bei den feierlichen Aufzügen der Triumphatoren Spottlieder zu singen, wie es unter andern dem Cäsar beim Gallischen Triumphe wiederfuhr. Sueton. in J. Caes.

so hat auch der Dichter die Absicht, »des Höchsten Niedrigkeit« in seinen Versen »hauptsächlich darzuthun« Jetzt entwirft er uns denn, in etwa hundert und funfzig Versen, ganz kurz, aber mit starken und treffenden Zügen die Geschichte Jesu von seiner Geburt bis zu seiner Auferstehung. Nur eine Stelle zur Probe: Jesus hatte mit seinen Jüngern das Abschiedsmal gehalten; er war ietzt an den Oelberg gegangen. Hier fährt nun der Dichter fort:

Er seufzet, matt und schwach, des Vaters Zorn zu stopfen,
Zerschmelzt von Trauerbrunst, und rinnt voll Purpurtropfen
Des Lebens Balsambaum. Die Juden rissen ihn,
Als wie ein frommes Schaaf die Wölfe grimmig ziehn,
Vor Hannas' Richtersitz. Der schickt ihn vor die Priester,
Wo dieses Priester sind, das Rhadamantgeschwister,
So bei dem Caiphas die Unschuld insgesammt,
Und sich hiedurch selbselbst, zum Tode hat verdammt.
Man speit ihn höhnisch an, man schmeißt ihm Backenschläge;
Er steht zum Leiden keck, zum Wiederrächen träge

Wie ein Marpesusstein (l). Das Tagelicht erschrickt,
Wie bald es seinen Gott beim Pontius erblickt;
Wie ihn Herodes schmäht; wie aller Juden Zungen
Mit Kreuzigungsgeschrei auf seinen Hals gedrungen;
Wie ihn der Henkersknecht mit scharfen Ruthen schlägt,
Und seinen ganzen Leib als einen Acker egt,
Wo unser Leben wächst; wie ihn die wilden Rotten
Mit Dornen einer Kron und Pupurmantel spotten;
Wie Jesus in der Luft die Armen weit gereckt:
Und sich, die ganze Welt zu fassen, ausgestreckt;
Wie seine Mutter kocht, die zwischen Furcht und Zagen
Ihr aufgeschwelltes Leid mit Kummer *) kann ertragen,
Die tausend Tode stirbt, und tausend Tode lebt;
Ihr Herze pocht und schwürt, ihr rechtes Herze webt
In diesem, welches stirbt, die Thränen fließen dichte;

---

*) mit Kummer, kaum.

Kein Tropfen Menschenblut erregt sich im Ge:
sichte,
Als welcher obenher von Gottes Wunden fällt,
Und ihren Mutterleib nach Donners Art er:
schällt *).

Endlich kommt der Dichter auf die glorreiche Szene der Auferstehung selbst. Die ganze Natur nahm Theil an der großen Begebenheit.

Die Werkstatt dieser Welt
Staffirt sich stattlich aus, und nimmt als ein
Gezelt,
Den Siegesherzog auf. Der Erden Lustgehege
Besetzt ihm um und um mit Blumen seine
Wege;
Violen schießen auf, und geben auf den Schlag **)
Der Telamonerfrucht, mit Blättern an den
Tag,
Wie viel er Wunden führt. Des Rindes lange
Mühen,
Die Aecker, hegen Streit, wer meistes könne
blühen,

---

*) erschellen oder erschällen, erschüttern? ohngefähr so viel als zerschellen? oder wie Lessing will, erschallen, ertönen machen?

**) nach Art.

Den Festtag zu begehn. Die Zypernblume *)
bloß,
Als welcher Mutter ihm das zarte Haupt ver-
schloß **),
Behaget halb und halb sich schamroth zu ver-
stecken,
Und anderwärts zur Gunst den Zierrath aufzu-
decken.
Der andern Kräuter Rest, so keinen Namen hat,
Stand überall bereit, wohin er tröstlich trat,
Und schienen allzumal, als hätten sie gebeten,
Ihr Herrscher wolle sie zu Ehren niedertreten.

Berge und Thäler fühlen sich von Freude durchdrun-
gen: »die Taborhöhe wiegt mit ihren Prachten
schwer;« — »das Aserinnen Thal begehret aufzu-
springen« — Ja, auch

Der Zedern Fluß Jordan, ergeußt sich, iubilirt,
Und ruft den Hinterhalt, der trächtig fortspazirt
Auf Libanon hernach.

Selbst

— — — — — das hohle Luftgefilde
Erzeigt sich im Geruch und kühlen Adern milde.

---

*) die Rose;

**) verschloß wahrscheinlich für umschloß, oder es ist von verschleißen gemacht.

Bei dieser allgemeinen Feier dürfen wir wohl erwarten, daß der Dichter auch die Sänger der Lüfte nicht werde schweigen lassen? Nein,

Ein stiller Zephyrus, der Lieblichkeiten Kind,
Fleugt allerwegen aus, und fodert von den Seen
Auf ein Gesangturnier des Flügelvolks Armeen.
Als iedermann erscheint, so schickt die Nachtigall,
Das Orgelwerk, so lebt, den tausendfachen Schall
In Delius Losier. Hier sausen hundert Zinken,
Hier wird das Meisterwerk zu steigen und zu sinken
Auf einmal angewandt. Der Vogelpöbel summt,
Auf ihren Mund ergrimmt: das meiste Theil verstummt;
Die Lerche bittet bloß, ihr Tiretireliren
Der Fugenkünstlerin hernach zu praktisiren,
Und schweifet trotziglich bis an der Wolken Port
Auf allerhand Manier mit lauter Kreisen fort.
In Augen ist sie nicht, nur immer in den Ohren;
Den Vorzug giebt sie zwar, die Ehre nicht verlohren.

Endlich beeifern sich auch die himmlischen Sphären, die große Szene zu verherrlichen; aber was vermag ihre Pracht gegen den Glanz des Auferstandenen selbst?

Jedoch bestirne dich, du blaues Silberdach,
Beperle deinen Sand, du Sonnen Schlafgemach;
Beweste*), Juno, dich, beblumet euch ihr Auen,
Laßt euren Ueberfluß in allen Gütern schauen,
Noch wird euch an Gestalt, der heute triumphirt,
Weit überlegen sein. Das Haupt ist balsamirt
Mit Tropfen früher Luft; die gelben Locken fliegen,
Vor welcher Schwenken sich die leichten Winde biegen;
Die Augeu flammen Gunst; die Wangen feuren ganz
Und sämen **), wie Rubin und Chrysoliten, Glanz:
Die Brust, der andre Leib sind Alabasterfarben;
Die Striemen leuchten durch; wie viel gepreßte Narben,
So viel Gestirne stehn; er brennet ganz und gar,
Durchsichtig, himmelrein, ermuntert, sonnenklar.

---

*) beweste dich, versieh dich mit dem Westwinde.

**) sämen für säen, von Samen.

Die Blöße ziert ihn aus. Der Glanz besteht *)
zum Kleide:
Doch trägt er gleich sowohl ein köstliches Ge-
schmeide,
Der Unschuld weißen Rock ꝛc.

So viel von dem ersten und vollendetsten Gedichte dieser kleinen Sammlung! Das zweite Gedicht, **Blutschwitzender und Todesschwitzender Jesus** überschrieben, ist wahrscheinlich eine der frühsten Arbeiten des iungen Dichters und kann nur für die Geschichte seiner poetischen Bildung Interesse haben. Zwar sieht man hin und wieder das Emporstreben des kühnen, feurigen Geistes; aber es sind nur augenblickliche Zuckungen; er sinkt, indem er im Begriff ist, sich empor zu schwingen. — Weit mehr Reife haben die letzten vier Gedichte, die durch gelegentliche Veranlassungen, Sterbfälle, Hochzeiten und Namenstage veranlaßt sind.

---

*) besteht zum Kleide. »Bestehen, sagt Lessing, heißt, wenn es von flüssigen Dingen gebraucht wird, so viel als gerinnen, eine Art von Festigkeit gewinnen.« — Hier soll also der Ausdruck: der Glanz besteht zum Kleide wohl so viel sagen als: der Glanz wird selbst zum Kleide, schmiegt sich an, wie ein Gewand.

Jakob Schwieger;

oder wie er sich in mehrern seiner Schriften nennt, Filidor der Dorferer (m), hat, wie man aus dem Verzeichnisse seiner Schriften beim Moller *) sieht, in einer Zeit von zwölf Jahren, von 1654 bis 1667, eine gleiche Anzahl poetischer Sammlungen herausgegeben. Aber von allen seinen Gedichten kenne ich nur die wenigen, die Eschenburg in dem dritten Bande der Auserl. Stücke der besten deutschen Dichter von ihm mitgetheilt hat. Sie sind aus einer Sammlung genommen, welche unter dem Titel: Die geharnschte Venus; oder Liebeslieder im Kriege gedichtet ꝛc. herausgegeben von Filidor dem Dorfferer. Hamburg 1660 in 12 erschien. Von seinen übrigen poetischen Sammlungen, welche alle von der lyrischen Gattung sind, bemerkt Eschenburg, daß keine darunter der geharnschten Venus an die Seite zu setzen sei.

Den sonderbaren Titel gab der Verfasser, wie er selbst sagt, seiner Sammlung deswegen, »weil »er mitten unter den Rüstungen, im offnen Feld»lager, sowohl seine, als anderer guter Freunde »verliebte Gedanken, kurzweilige Begebnisse und »Erfindungen darinnen erzählt.« — Das Ganze ist in sieben Zehende eingetheilt, wovon das letzte dem Priapus zugeschrieben ist. Hieraus kann man

*) In seiner Cimbria litt. T. I. p. 613.

schon den Inhalt vermuthen. Eschenburg sagt, es enthalte bloß solche Lieder, die die Gränzen der Zucht überschreiten.

Die Gedichte dieser Sammlung sind der Liebe gewidmet. Ueber seinen Beruf, nur der Venus zu huldigen, erklärt sich der Dichter gleich in dem ersten Liede:

Wer will, kann ein gekröntes Buch
Von schwarzen Kriegeszeilen schreiben:
Ich will, auf Venus Angesuch,
Ihr süßes Liebeshandwerk treiben;
Ich brenne, wer nicht brennen kann,
Fang' ein berühmter Wesen an ꝛc.

In einem andern sagt er:

Warum ich nur vom Lieben
Die Blätter voll geschrieben,
Warum mein Buch verzärtelt lacht,
Möcht einer wundernd fragen;
Drum will ich selber sagen,
Was mich dazu hat angebracht.

Der Feuerhauch der Musen
Hat meinen engen Busen
Mit solchen Flammen nicht gerührt;
Apoll ist hier nicht Meister,
Nicht Pallas, so die Geister
Auf Helikons Gebüsche führt.

Die Luft, die Red' und Blicke,
Der Glieder ihr Geschicke,
Und was Rosillen mehr beschönt,
Ihr Wesen, Kleidung, Lachen,
Betrübniß, Schlaf und Wachen
Hat mich mit Epheu umgekrönt ꝛc.

Die von Eschenburg aufgenommenen Stücke zeichnen sich in der That durch viel lyrisches Feuer und durch mehrere, dem Dichter eigenthümliche, glückliche Wendungen aus. Man sollte glauben, daß die Einförmigkeit des Stoffs zuletzt ermüdend würde. Aber dieß ist nicht der Fall. Seine reiche Phantasie weiß immer neue Situationen und für iede neue Darstellung Leben und Interesse herbei zu schaffen. — Unter den funfzehn Liedern, die uns Eschenburg mitgetheilt hat, habe ich besonders folgendes mit Vergnügen gelesen.

Es ist ein Ort in düstrer Nacht,
Wo Pech und blauer Schwefel brennet,
Deß hohler Schlund nie wird erkennet,
Als wenn ein Blitz ihn heiter macht;
Mit Schlamm und schwarzen Wasserwogen
Ist sein verfluchter Sitz umzogen.

Megära denkt da Martern aus
Mit ihren Schwestern, denen Schlangen
Um die vergift'ten Schläfe hangen;
Dort ist die Grausamkeit zu Haus;

Dort wohnet Neid und Widerwillen,
Man höret da des Zerbers Brüllen.

Ixions Marterrad ist da,
Und Tantalus, zum Durst verbannet;
Der Tityus steht ausgespannet,
Und wünscht, sein Ende wäre nah.
Dort sind die ausgehöhlten Fässer
In Lethens dunklem Todgewässer.

Zu dieser Höhlen ist bestimmt,
Wer mit der zarten Liebe spottet;
Wer gegen Amorn auf sich rottet;
Und wilder Venus Waffen nimmt,
Treibt mit Verliebten Scherz und Possen,
Wird hier in Ketten eingeschlossen.

Hingegen ist ein grünes Thal,
Wo die beblümten Weste kühlen;
Hier höret man von Saitenspielen
Von Lust und Freuden ohne Zahl;
Die Felder blühn in bunten Nelken,
Und Rosen, welche nie verwelken.

Hier wehet eine Zimmetluft,
Man höret hier ohn' Ende schallen
Den Schlag der muntern Nachtigallen;
Hier ist kein Frost, kein Nebelduft;
Kein Blitz, kein Donnerschlag, noch Regen,
Zieht schwarzen Wolken hier entgegen.

Hier ist ein milder Liebesstreit,
Das iunge Volk spielt mit Jungfrauen
Auf Elis bunten Silberauen;
Scherz, Liebe, Lust und Fröhlichkeit,
Vergnügung, Ruh und süßes Lachen
Verkürzt ihr unaufhörlichs Wachen.

Wohl dem, der sich der Lieb' ergiebt!
Der wird, bekrönt mit Myrthenkränzen,
Genießen dieses steten Lenzen;
Wohl dem, der keusch und treulich liebt!
Ihn wird mit Sieg, Triumpf und Singen
Der bleiche Charon überbringen.

Anmerkungen.

(a) Einige biographische Nachrichten findet man in: Friedr. v. Logau Sinngedichte ꝛc. herausgegeben von Ramler und Lessing. Leipz. 1759 in der Vorrede, (Eine neue, mit drei Büchern vermehrte Ausg. dieser Sammlung erschien im J. 1791.) in Schmid's Nekrolog I. B. und in Meister's Charakteristik I. B.

(b) Sollte wohl der Verfasser der Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten

ie die Originalausgabe des Logau durchge-
sehn, oder auch nur die Vorrede zu der L. R.
Ausgabe gelesen haben? Ich glaube es nicht.
Wie hätte er sonst sagen können: »Die
»Sinngedichte dieses witzigen Poeten sind
»meist alle mit dem Gepräge der Neuheit
»und des feinsten Geschmackes bezeichnet.
»Einige haben die naive Einfalt und Süßig-
»keit der Katullischen Hendekasyllaben, andre
»die leichtfertige Laune des Martial; einige
»sind lehrreiche Sentenzen, in der erhabe-
»nen und nachdrücklichen Kürze der alten
»Gnomologen, andre bloß muntere Einfälle
»und Gedanken, voll versteckter Satire, fei-
»ner Ironie und gesalzenen Scherzes.« —
Wer sich nach diesen übertriebenen Lob-
sprüchen an die Lektüre des Dichters macht,
wird seine Erwartung nur wenig befriedigt
finden.

(c) Alle diese Beispiele sind, bis auf die lateini-
schen Endungen in den Ueberschriften und
einige kleine Abweichungen in Ansehung der
Rechtschreibnng, wörtlich aus der Original-
ausgabe mitgetheilt.

(d) N. Wernickens poetische Versuche in Ueber-
schriften, wie auch in Helden- und Schäfer-
gedichten. Zürich 1749.

(e) In seinem Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie S. 763. sagt er: »Salomon von Golow ein Schlesier »hat 3000 teutsche Epigrammata geschrieben, welchen an Scharfsinnigkeit nichts »fehlet: nur ist der Numerus bisweilen »etwas hart.« — Unter den Dichtern des 17ten J. H. erwähnt Lohenstein seiner (in dem Gedichte an Hrn. Balthasar Friedrich v. Logau, den Sohn des Dichters S. 76. ff. der Hyacinthen) mehrmals mit der verdienten Achtung. — Ein späterer Abkömmling aus der L. Familie, Heinrich Wilhelm von Logau, Verfasser einer Sammlung von höchst unbedeutenden Reimereien, die 1725 zu Breßlau und Liegnitz unter dem Titel: Poetischer Zeitvertreib erschien, sagt in der Vorrede: »Ich folge in meinem »Vorhaben, (als Schriftsteller aufzutreten) »den ehrenvollen Fußstapfen Hrn. Salomon »von Golaus als eines berühmten Vorgängers in der deutschen Poesie aus meiner »Familie« u. s. w. — Wie kommt es, daß auch Logau selbst hier nur mit seinem erdichteten Namen angeführt wird?

(f) Die Veränderungen des Ungenannten habe ich aus den Briefen die neueste Litteratur

betreffend Th. II. Br. 43. entlehnt. — Gottsched, in seinem Versuch einer kritischen Dichtkunst, in dem Kapitel von Sinn- und Scherzgedichten, S. 605. scheint diesen unberufenen Herausgeber mit Logau selbst zu verwechseln. Es heißt hier: »Logau hat »eine kleine Sammlung sinnreicher Ueberschriften und Grabschriften unter dem Titel: »von Golaus auferweckter Gedichte herausgegeben; darin auch sehr viel artige vorkommen.«

(g) Bei einer aufmerksamen Lektüre des Dichters wird man häufig Gelegenheit finden, die Anmerkungen so wie das Glossarium zu bereichern. So erlaubt sich Logau einmal die Freiheit, die Präposition zwischen das Adiektiv und das Substantiv zu setzen:

Was hat doch verbrochen der liebliche Knabe,
Daß ihm so ernstlich die Mutter streicht abe?
Er hat sich gesaumt, daß **gepaarten in Orden**
So langsam Chlorindis ist einverleibt worden.

Eine andre, unsrer Sprache ganz fremde Wortfügung findet man in folgendem Epigramm:

Fürstin gönnet meinen Reimen eurer zu gedenken ofte,
Als wann allen Neungöttinnen, ist es mehr, ich sonsten rufte.

(h) Ausführlichere Nachrichten von seinem Leben findet man im Vorbericht des dritten B. der Auserl. St. der besten deutschen Dichter und in Schmids Nekrolog I. B. S. 94: Der Professor der Dichtkunst auf der Universität zu Rostock Peter Laurenberg, dessen Stelle nachher Tscherning erhielt, ist nicht, wie Schmid (Nekrol. S. 96.) meint, der Verfasser iener plattdeutschen satirischen Gedichte, die (1655?) unter dem Titel: de veer olde berömede Scherzge: dichte ꝛc. erschienen. Diese sind von seinem Bruder Johann Wilhelm Laurenberg dem Prof. der Mathematik auf der Akademie zu Soroe. Vergl. Morhof's Unterricht ꝛc. S. 749. und Jöcher's G. L. unter dem Artikel Joh. Laurenberg.

(i) Dieß bezieht sich auf ein anderes Gedicht Tschernings, die »daktylische Ode auf ein Ausbund eines lustigen und possirlichen Hündleins.« Auserl. St. d. b. d. D. 3ter B. S. 128. ff.

(k) Eine Nachlese erschien einige Jahre nachher von J. C. Jachmann: Nachlese zu den, von Hrn. Lessing aufgefundenen Gedichten des A. Scultetus. Breslau 1774.

(l) Ich habe hier einige Verse ausgelassen, die ohne Nachtheil des Zusammenhangs gerne wegbleiben konnten.

(m) M. s. über diesen Dichter den Vorbericht zum 3ten B. der Auserl. Stücke ꝛc. und besonders den Aufsatz von Eschenburg im 2ten B. der Bragur S. 420 ff. In diesem Aufsatze befinden sich auch einige biographische Nachrichten und das Verzeichniß seiner Schriften aus Mollers Cimbr. Litt. entlehnt.

Funfzehnte Vorlesung.

Durch die bisher angeführten Dichter dieses Jahrhunderts hatte besonders die lyrische und didaktische Poesie, so wie durch Logau das Epigramm, gewonnen. Für die Bühne war, außer den fremden Produkten, die Opitz auf deutschen Boden verpflanzt hatte, wenig geschehen. Die dramatischen Sujets, die man bearbeitete, waren größtentheils aus der heiligen Geschichte genommen. Bald erschien ein heiliger Joseph, bald eine keusche Susanna, oder ein Engel Raphael, ein Herodes, ein Holofernes, Tobias, Nebukadnezar, eine Königin Esther, ia sogar »die göttliche Rach: und Feuerstraf über Sodom und Gomorra« auf dem Schauplatz.

Eine tragisch-komische Farce: **Herodes der Kindermörder** (a), von dem als Pfarrer zu Kitzingen verstorbenen **Johann Klai** oder **Claius**, welche ein, nicht unruhmlich bekannter, Litterator des vorigen Jahrhunderts, **Georg Philip Harsdörfer**, ein »Kunst- und Meisterstück der Poeterei« nennt, kann so ziemlich zum Beispiel von dem herrschenden Geschmacke dieses Zeitalters dienen.

In der Skizze, die der Verfasser von seiner Arbeit entwirft, heißt es unter andern: »Herodes, »als derselbe vergewissert worden, wie ein neuer »Stern erschienen und von den Weisen erlernet, wie »der neugebohrne König der Jüden eingestellet, ist »sonder Zweifel in zornige Worte herausgebrochen.— »Mittlerweile nähern sich Herodes Gesandten, die »er abgefertiget, um sich zu erkundigen, wie es mit »dem Kind und morgenländischen Völkern bewandt, »welche ihm vermuthlich dieses angemeldet, daß sie »nämlich nichts erfahren hätten, und daß die Wei: »sen heimgezogen. — Als diese Bothschafter mit »der Sprache nicht recht heraus gewollt, wird Hero: »des über ihrer Nachläßigkeit launisch, und giebt »ihnen einen Verweis. — Hierauf sagen es die »Abgesandten gerade zu und erzählen ihm den gan: »zen Handel. — Herodes läuft auf der Abgesandten »Anbringen die Galle über, donnert und fluchet. — »Die Abgesandten wollen ihn wieder besänftigen, »lassen eine unterthänigste Vermahnung an ihn »abgehen ꝛc. «

Die ganze tragische Geschichte schließt mit fol: gender Verwünschung der bethlehemitischen Weiber, die wenigstens in unsern Zeiten ihre gute Wirkung auf die Erschütterung des Zwergfells nicht verfehlen wird:

Du stets verfluchtes Ungeheur,
Du Basiliß und Abentheur,

Kein Menschenkind hat dich erzeugt,
Ein Tiegerthier hat dich gesäugt;
Ein Pardel, der die Lämmer quält,
Hat mit dem Tieger sich vermält.
Von ihm hast du den wilden Muth,
Von ihr das nimmersatte Blut.
Dein Herz ist hart, wie Stein und Bein,
Durchädert mit dem Marmorstein,
Von Demant, den kein Hammer zwängt,
Von Felsen, die kein Essig sprengt.
Dir wohnet im Gerichte bei
Vermaledeite Tirannei.
Neid, Dräuwort, Schmerzen, Untergang,
Erstaunen, Zittern, Angst und bang.
Daß dir der Mund doch nicht verreißt! *)
Daß dich der Donner nicht erschmeißt!
Ach, daß der Boden nicht zerspringt,
Dich lebendig in sich verschlingt!
Dein Trank sei gelbes Drachenblut,
Die Speise Kohlen von der Glut!
Der Geier müsse dir zernagen
Die Leber und den Wolfesmagen!
Dir wachsen Würmer aus der Lunge,
Und Kröten auf der Schmeichelzunge!
Dir kriechen Schlangen aus dem Mund,
Du Rabendieb, du falscher Hund!

---

*) verreißt, zerreißt.

Du bist nicht werth, du Kinderfeind,
Daß dich das Sonnenlicht bescheint!
Es ist kein gutes Haar an dir,
An dir, du loses Erdgeschwür!
In Sack mit dir, du Galgenhuhn,
Das nichts nicht kann, als Böses thun!
Du Dieb, du hast uns ia bestohlen!
Ach, daß dich nicht die Teufel holen!
Ich wills gewißlich noch erleben,
Der Henker wird dirs Trinkgeld geben.
Es werden dich die Läuse fressen,
Du Mörder! Gott hat dein vergessen!
Du schlimmer Fuchs, du feiger Haas',
Dein Leib stinkt, wie ein faules Aas.
Du Schelm, du Dieb, du Mausekopf,
Der Teufel nehm dich bei dem Schopf!
Kein ärgrer Schelm ist in der Welt!
Du Kirchendieb! Hast du kein Geld?
Bestiehl des Davids sein Gebein,
Es wird mehr Feuer drinnen sein.
Du Priestermörder, Niemands Freund,
Du Landverderber, Weiberfeind!
Ich wollte lieber sein dein Schwein,
Als einer deiner Söhne sein.
Du Dieb, du Schelm, du Teufelsbrut!
Du Nichtsnichtnütze, Thunichtgut!
Du hast uns unser Haus bestohlen,
Ach, daß dich nicht die Teufel holen!

Unter den vielen dramatischen Schriftstellern dieses Jahrhunderts ist vielleicht

Andreas Gryph

der einzige, der unsere Aufmerksamkeit verdient. Das große Genie dieses Mannes, sein, durch vertraute Bekanntschaft mit den besten alten und neuern Dichtern geläuterter Geschmack, seine, größtentheils, edle und würdevolle Sprache, seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, die regelmäßigere Anordnung seiner Stücke, die bessere Wahl seiner Sujets, die richtigere Zeichnung der, in seinen Stücken auftretenden, Personen, — diese und andere Vorzüge söhnen uns hinlänglich mit dem Dichter aus, wenn wir gleich hin und wieder auch bei ihm die Fehler seines Zeitalters gewahr werden.

Andreas Gryph, oder, wie er sich nannte, Gryphius, war den 2ten October 1616 zu Großglogau gebohren. Nachdem er seine akademischen Jahre geendigt hatte, bot sich ihm die schönste Gelegenheit dar, seine Menschenkenntniß zu bereichern und sich mit den besten Produkten der Ausländer bekannt zu machen. Er bekam den Antrag, einige iunge Edelleute auf Reisen zu begleiten und brachte nun etwa zehn Jahre, theils in Deutschland, theils in Holland, Frankreich und Italien zu. Mehrere Professuren, die ihm während dieser Zeit angetragen wurden, schlug er aus, weil er wünschte, in seinem

Vaterlande angestellt zu werden. Dieser Wunsch wurde erfüllt. Kaum waren die Unruhen des Kriegs vorüber, als er den Ruf eines Syndikus des Fürstenthums Glogau erhielt.

Die vorzüglichsten Dichter, die wir in dieser Periode haben kennen lernen, Opitz, Flemming, Scultetus, Tscherning, Logau, starben theils in der Blüte, theils in den besten Jahren ihres Lebens. Auch Gryph traf dieses Schicksal. Er hatte kaum funfzehn Jahre seine Stelle bekleidet, als ein Schlagfluß, der ihn 1664 in der Versammlung der Slesischen Landstände überfiel, seinem Leben ein Ende machte.

In der, 1698 von seinem ältesten Sohne **Christian Gryph** veranstalteten, letzten Ausgabe (b) seiner Gedichte findet man sieben Trauerspiele, ein Singspiel und vier Lustspiele. Etwa der dritte Theil dieser beträchtlichen Sammlung enthält seine übrigen Gedichte unter folgenden Rubriken: Kirchhofsgedanken, Begräbnißgedichte, Hochzeitgedichte, vermischte Gedichte, Oden (vier Bücher), übersetzte Lobgesänge oder Kirchenlieder, geistliche Lieder, Sonnete (fünf Bücher), Epigrammata oder Beischriften.

Zu dem ersten Trauerspiele:

Leo Arminius,

ist der Stoff aus der Geschichte des byzantinischen Kaisers dieses Namens gewählt, der im J. 820

durch Anstiften seines Feldherrn, des Michael Balbus, ermordet wurde. Schon einmal war Michael des Hochverraths überwiesen; sein Urtheil war gesprochen und die Vollziehung sollte am Weihnachtsabend geschehen. Aber die Gemalin des Kaisers, Theodosia, die es anstößig fand, den heiligen Tag durch eine grausame Hinrichtung zu entweihen, wuste den Kaiser zu bereden, daß er die Hinrichtung bis nach dem Feste aussetzte. Unterdessen gelang es Michael im Gefängnisse, einige von seinen Mitverschwornen von neuem in sein Interesse zu ziehen. Sie verkleideten sich als Priester und überfielen den Kaiser in seiner Kapelle, als er eben hineingetreten war, um seine Andacht zu verrichten. — Dieß ist die Geschichte, wie sie von den beiden Geschichtschreibern, die der Dichter bei der Bearbeitung seines Stoffs zum Grunde gelegt hat, dem Cedrenus und Zonaras, erzählt wird.

Die Handlung beginnt am Mittage vor dem ersten Tage des Weihnachtsfestes, und dauert die Nacht hindurch. Das Stück spielt in Konstantinopel, theils in einem Zimmer der Kaiserl. Burg, theils im Gefängnisse, theils im Hause des Zauberers, Jamblichus. Es ist, wie alle Gryphsche Trauerspiele in fünf Abhandlungen oder Akte abgetheilt. Die Szenen oder Auftritte heißen bei ihm Eingänge. Die vier ersten Akte beschließen mit einem Chor oder Reyen (c).

Zu Anfange des ersten Akts unterredet sich Michael mit einigen andern Verschwornen. Der Gegenstand ihrer Unterredung ist das unwürdige Betragen des Kaisers während seiner Regierung. Unter andern sagt Michael:

Was ist der Hof nun mehr, als eine Mördergruben?
Als ein Verrätherplatz? ein Wohnhaus schlimmer Buben?
Wer artig Pflaumen streicht und angiebt, wen er kann,
Den zeucht man Fürsten vor. Ein unverzagter Mann,
Der ein gerüstet Heer oft in die Flucht geschlagen,
Steht unerkannt und schmacht! Was nützt dieß weiche Klagen?
Nichts, wo ein Weiberherz in eurem Busen steckt!
Viel; wo ein Heldenmuth, den keine Furcht erschreckt!
Wer zaghaft, hat von mir zu wenig angehöret,
Ein Held, nur mehr denn viel.

Sie gehen endlich mit dem Vorsatz aus einander, den Kaiser zu morden.

Michael.

Ich schwere, Leib und Blut
Zu wagen für das Reich und das gemeine Gut.
Thut, was ihr nöthig acht.

Einer von den Verschw.

Gib her dein Schwert! Wir schweren,
Des Fürsten grimme Macht in leichten Staub zu kehren.

In der zweiten Szene erscheint der Kaiser mit seinem Minister, Exabolius und dem Hauptmann der Leibwache, Nikander. Michaels Absichten waren schon bekannt. Ganz dem Charakter eines furchtsamen Tirannen gemäß sagt Leo bei der Bestätigung der Nachricht:

Was ist ein Prinz doch mehr, als ein gekrönter Knecht,
Den ieder Augenblick was hoch, was tief, was schlecht,
Was mächtig, trotzt und höhnt, den stets von beiden Seiten
Neid, Untreu, Argwohn, Haß, Schmerz, Angst und Furcht bestreiten?
Wem traut er seinen Leib, weil er die lange Nacht
In lauter Sorgen theilt, und für die Länder wacht,
Die mehr auf seinen Schmuck als rauhen Kummer sehen,
Und, weil ihn'n mehr nicht frei, was Ruhm verdienet, schmähen.

Wen nimmt er auf den Hof? Den, der sein Leben wagt
Bald für, bald wider ihn und ihn vom Hofe iagt,
Wenn sich das Spiel verkehrt. Man muß den Todfeind ehren,
Mit blinden Augen sehn, mit tauben Ohren hören ꝛc.

Man räth ihm, Gewalt zu gebrauchen; er aber findet es klüger, einen so mächtigen Gegner, wo möglich, durch Güte zu gewinnen.

Er soll auf unser Wort in dem Pallast erscheinen.
Wo er zu ändern ist, wo, wie wir kaum vermeinen,
Er seine Schuld erkennt und den, den er verletzt,
Mit erster Demuth ehrt, wird hier kein Schwert gewetzt.
Wofern er, wie gewohnt, das alte Lied will singen,
Nikander mach ihn fest; der stolze Kopf mag springen,
Der sich nicht beugen kann!

Mit den Worten geht er ab und Nikander bleibt mit dem Exabolius zurück. Bald darauf kommt Michael. Nikander war unterdessen hinter einen Vorhang getreten, um die Unterredung zwischen

ihm und dem Exabolius anzuhören. Michael kann sich nicht verstellen. Er scheint von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt und hofft, bei dem Exabolius Theilnahme für sein Interesse zu finden. Ohne Zurückhaltung äußert er also seinen Haß gegen den unwürdigen Regenten. Vergebens erinnert ihn Exabolius, vorsichtig in seinen Reden zu sein; Michael verräth zuletzt sogar die Absicht, den Kaiser umzubringen. Darüber kommt Nikander, der die Unterredung gehört hatte, in der fünften Szene mit den Trabanten zurück und Michael wird in Fessel gelegt. Der Chor der Höflinge schließt den Akt. Der Inhalt ihres Gesangs empfiehlt den weisen Gebrauch der Zunge.

Zweiter Akt. — Der Kaiser, der mit dem Michael und den Richtern auftritt, erhebt mit vielem Pomp seine Heldenthaten und seine Verdienste um das Reich. Auf die Vorwürfe, die er dem Michael macht, antwortet dieser mit Würde:

Wahr ist's, daß Michael wohl reden nie gelehrt*)!
Wahr ist's, daß ich mich auch zu heucheln nie beflissen:
Doch, was dir meine Faust genützt, wird dein Gewissen
Entdecken, ob ich schweig. Erzähle deine That;

*) unterrichtet worden ist.

Doch auch, daß dessen Faust befördert deinen
Rath,
Der mit dir und für dich in Stahl und Staub
gestanden,
Und in der Schlacht geschwitzt. Man darf, als
schwere Schanden,
Nicht den geringen Stand und schlechter Eltern
Blut
Verhöhnen: meine Seel', mein nie verzagter
Muth
Spricht vor mich. Tugend wird uns nicht nur
angebohren.
Wie vieler Helden Ruhm hat sich in nichts ver-
lohren!
Des Vatern theures Lob verschwindet mit dem
Geist.
Wenn nun der bleiche Tod uns in die Gruben
reißt,
So erbt der edle Sohn die Waffen, nicht die
Stärke.
Denkt nicht an meine Wort', schaut auf der
Armen Werke,
Der Armen, die dieß Reich mit starker Kraft
gestützt.
Die Armen haben dich, betracht es nur ge-
schützt.
Betracht es nur, mein Fürst, da so viel tausend
Degen

Umschränkten dein Gezelt, wer half das Volk
bewegen,
Das dich zum Haupt aufwarf? Wer hub dich
auf den Thron? ꝛc.

Dennoch stimmen die Richter auf seinen Tod. Michael muß abtreten; und das Urtheil wird bestätiget. In der dritten Szene erfährt denn Michael das Endurtheil in seiner Sache. Auch hier verläßt ihn nicht seine Würde. Nur eine Bitte hat er an Leo:

Dein Knecht, den du vertilgen wirst,
Vorhin dein rechter Arm, vorhin der Feinde
Zittern,
Eh ihn des Himmels Zorn mit schweren Ungewittern
So grausam überfiel, sinkt vor dir auf die Knie,
Und wünscht, nicht, daß man ihm dem Untergang entzieh,
Doch ach! wo denk ich hin? er wünscht, nicht,
daß man mindre
Der langen Marter Grimm, daß man die
Schmerzen lindre;
Er wünscht vor so viel Dienst nur eine kurze
Zeit!
Man gönn', indem mein Grab, die Flamme
wird bereit,
Daß ich zu guter letzt an meine Kinder schreibe,
Und lehre durch Papier, wo ich, ihr Vater, bleibe;

Wofern dein hoher Zorn nicht will, daß es
geſcheh,
Daß ich die ſüße Schaar vor meinem Ende ſeh.

Die Richter finden einen Aufſchub bedenklich. Noch einmal bittet Michael:

Wo Liebe die Natur in eurem Blut erweckt,
Wo wahre Vatertreu ie, Fürſt, dein Herz
entſteckt,
Wofern du glücklich denkſt, den ſchönen Tag zu
ſchauen,
An welchem du die Kron wirſt deinem Sohne
trauen;
So weigre dem, der ſtirbt, die iüngſte Bitte
nicht!

Es wird ihm endlich eine Stunde Aufſchub vergönnet. Die Richter gehen mit ihm ab, um ihn ins Gefängniß zu begleiten. Leo bleibt zurück. Der Monolog, den er ietzt hält, iſt wieder ganz in dem Charakter dieſes unwürdigen Regenten.

Dieß iſt's, das Wir und Er ſo lange Zeit ge-
ſuchet!
Jetzt fühlt ſein Geiſt, was uns ſein frecher
Mund geflucht!
So recht! Er iſt geſtürzt! Das heißt den Thron
geſtützt,
Den Undank abgeſtraft, den Frevel überwunden,

Neid in den Koth gedruckt, Verläumdung angebunden.
Jetzt sind wir Herr und Fürst und führen Kron und Stab,
Und halten in der Faust, was uns der Name gab,
Wir, die ein Knecht vorhin und Diener unsers Sclaven.
Jetzt sinkt sein Kahn zu Grund und Leo findt den Hafen.
So donnert, wenn man euch nach Kron und Szepter steht,
Ihr, die ihr unter Gott, doch über Menschen geht.
Hier spiegelt euch, die ihr zu dienen seid gebohren,
Und den, der herrschen soll, wollt leiten bei den Ohren.
Verwegenheit greift oft dem Löwen in die Haar,
Doch, wenn sie sicher wird, und ihn nur ganz und gar
Vor einen Hasen schätzt, läßt er die scharfen Klauen,
Den aufgesperrten Schlund, die harten Zähne schauen,
Und reißt, was auf ihn trat. Wie thöricht aber ist,
Der über tausend schafft und Einen auserliest,

Dem er sein ganzes Herz und alle Wünsch' entdecket,
Und die Gewalt vertraut, mit der er Länder schrecket,
Und letztlich Fürsten selbst. Wer iemand auf den Thron
An seine Seiten setzt, ist würdig, daß man Kron
Und Purpur ihm entzieh. Ein Fürst und Eine Sonnen
Sind vor die Welt und Reich'. Hat ie ein Herr gewonnen,
Das mehr, denn Einer, führt? Jedoch was reden wir?
Wem traut man? Wandeln wir als frei von Angst allhier?
Weil er noch Athem schöpft, durch dessen Tod wir leben?
Hoch nöthig, daß wir selbst genauer Achtung geben,
Wie diese Pest vergeh. Uns hat die Zeit gelehrt,
Wie schnell es der versteh, der nicht mehr sieht als hört,
Und daß kein Schauspiel sei so schön im Rund der Erden,
Als wenn, was mit der Glut gespielt, muß Aschen werden.

In der fünften Szene kommt seine Gemalin Theodosia; sie wünscht, des Festes wegen, die Vollziehung des Urtheils aufgeschoben. Leo aber ist unerbittlich.

Darf Sie sich unterwinden,
Zu bitten für den Mann, der Sie und mich zu binden,
Und mich und Sie durch mein und Ihrer Kinder Tod,
Durch neuer Schmerzen Art und übergrause Noth
In Staub zu treten meint? Der ohne Furcht darf sagen,
Daß wir durch seine Gunst Gold auf den Haaren tragen
Und Purpur um den Leib? Und, hör ich länger zu?
Des Menschen Untergang ist mein und deine Ruh,
Sein Leben, beider Grab.

Mit den Worten verläßt er sie; dennoch giebt Theodosia nicht die Hoffnung auf, ihren Wunsch erfüllt zu sehen. In der folgenden sechsten Szene erscheint Michael, nebst der Wache, die ihn zum Scheiterhaufen führen will. Er nimmt Abschied von der Welt, die er ietzt verlassen soll, doch kann er nicht seinem Tode entgegen gehen, ohne den Urheber seiner Schicksale zu verwünschen.

Ihr Geister, die die Rach' ihr hat zu Dienst erkiest,
Wofern durch letzten Wunsch was zu erhal:ten ist,
Wo einer, der ietzt stirbt, so fern euch kann bewegen,
Wofern ihr mächtig, Angst und Schrecken zu erregen,
So tag' ich euch hervor aus eurer Marterhöl',
Wo nichts, denn Brand und Ach; gönnt der betrübten Seel',
Was nicht zu wegern ist! Es müsse meine Schmerzen
Betrauern, der sie schafft und mit erschrecktem Herzen
Den suchen, den er brennt! Es müsse meine Glut,
Entzünden seine Burg! Es müss' aus meinem Blut,
Aus dieser Glieder Asch', aus den verbrannten Beinen
Ein Rächer auferstehn, u. s. w.

Jetzt kommt Leo zurück; er hat die Sache überlegt und beschließt den Aufschub der Hinrichtung bis nach dem Feste. Der Chor der Höflinge singt den Unbestand der menschlichen Dinge. Die ersten fünf Strophen lauten so:

O, du Wechsel aller Dinge,
Immerwährend Eitelkeit!
Lauft denn in der Zeiten Ringe
Nichts mit fester Sicherheit?

Gilt denn nichts, als Fall und Stehen?
Nichts, denn Kron' und Henkerstrang?
Ist denn zwischen Tief und Höhen
Kaum ein Sonnenuntergang?

Ewig wankelbares Glücke,
Siehst du keine Szepter an?
Ist denn nichts, das deinem Stricke
Auf der Welt entgehen kann?

Sterbliche, was ist dieß Leben,
Als ein ganz vermischter Traum?
Dieß was Fleiß und Schweiß uns geben,
Schwindet als der Wellen Schaum.

Prinzen, Götter dieser Erden,
Schaut, was vor euch knieen muß!
Oft, eh es kann Abend werden,
Kniet ihr unter fremden Fuß!

Dritter Akt. — Leo äußert neue Klagen über das Unruhige und Gefahrvolle seines Herrscherstandes. Es werden Sänger und Musiker geholt; während der Musik schläft er ein. Im Traume erscheinen ihm die Geister Michaels und des Patriar-

chen von Konstantinopel. Jener droht, ihn zu ermorden. Leo erwacht voll Angst und eilt selbst in den Kerker, um sich zu überzeugen, daß Michael nicht entflohen sein könne. Aber auch das, was er hier sieht, dient nur zur Vermehrung seiner Unruhe. Er findet, ganz gegen seine Erwartung, den Michael in einem sanften Schlafe; dieß läßt ihn glauben, daß er selbst im Kerker noch über den guten Ausgang seiner Sache unbekümmert sei. In der fünften Szene sieht man Michael selbst im Gefängnisse. Er erfährt den Umstand, daß der Kaiser da gewesen sei. Auf die Frage, was er gesprochen, wie er sich geberdet habe? sagt ihm ein Wächter des Gefängnisses:

Er schüttelte den Kopf und schnellte mit der Hand.

Dieß ist für Michael genug. Er ist nun überzeugt, daß ein martervoller Tod unwiderruflich für ihn beschlossen sei; daher sinnt er mit dem Papias, der ihm zur Aufsicht gegeben, in der That aber ein Freund des Michael war, auf das einzige mögliche Mittel, sich zu retten. Er schreibt an einen seiner Mitverschwornen: man müsse noch in der Nacht ihn aus dem Gefängnisse befreien, wenn nicht alle mit ihm verloren sein wollten.

Vierter Akt. — Die Verschwornen sind noch nicht von dem Inhalte des Briefes unterrichtet.

Einer von ihnen schlägt vor, den Zauberer Jamblichus um Rath zu fragen. In der zweiten Szene sieht man das Zimmer des Zauberers. Nachdem Jamblichus seine Beschwörungsformeln ausgesprochen hat, erscheint der Geist.

Des Kaisers Thron zubricht, doch mehr durch
List als Stärke.
Wo man kein Blut vergeußt, geht man mit
Mord zu Werke.
Der Kerker wird erhöht, wo euch nicht Zwietracht schlägt.
Du, suche keinen Lohn, dir wird, was Leo trägt.

So lautet die Prophezeiung, die der Verschworne aus dem Munde des Geistes vernimmt. Diese Szene steht übrigens mit dem Ganzen weiter nicht in Verbindung und ist vielleicht nur als Episode zur Ausfüllung von dem Dichter eingewebt. In der dritten Szene berathschlagen sich die übrigen Verschwornen über die Ausführung ihres Unternehmens; in der folgenden wird der, aus dem Gefängnisse geschriebene, Brief des Michael vorgelesen. Man ist ungewiß, wie der Anschlag auszuführen sei. Endlich spricht einer der Verschwornen:

Hört meinen Anschlag an! Wenn man den
vierten Theil

Der Nacht ausblasen wird, muß in geschwin-
der Eil
Die Reih' der Priester, der die Schloßkirch
anbefohlen,
Sich finden auf die Burg. Man kann mit ihr
verhohlen
Eindringen durch die Wach. Es wird mit
höchster Pracht
Das heilig hohe Fest der freudenreichen Nacht,
In der die Jungfrau hat des Höchsten Sohn
gebohren,
In dessen Gegenwart, auf den wir uns ver-
schworen,
Begangen, wie man pflegt. Auf denn, und
legt euch an
Als Priester! werft den Helm und, was uns
hindern kann,
Nur hin! Das Schwert verbergt in ausgehöhlte
Kerzen
Und nehmt den Tempel ein, bis daß der Brunn
der Schmerzen,
Das ungeheure Thier, unwissend seiner Noth,
Unwissend dieser Macht, dem längst verdienten Tod
Sich einzuliefern komm.

Diesem Vorschlage stimmen die übrigen bei. Prie-
ster und Jungfrauen erheben im Chor den Preis des
gefeierten Festes.

Fünfter Akt. — Die Kaiserin schlummert auf einem Stuhl; vor ihr steht der Geist ihrer Mutter, dessen Erscheinung sie im Traume bemerkt. Der Geist unterrichtet sie von dem schrecklichen Vorfall, der sich eben im Tempel zugetragen hatte. Sie hat kaum einer von den Hofdamen ihre Besorgnisse mitgetheilt, als sie durch das Geschrei eines hereinstürzenden Priesters: »Mord, Mord! beim Altar!« die Bestätigung iener schrecklichen Nachricht erfährt. In der zweiten Szene dringt ein Haufen der Verschwornen und in der dritten Michael selbst mit den übrigen Theilnehmern des Mordes herein; auch die Leiche des Kaisers wird aufs Theater gebracht. Michael dankt seinen Rettern:

Ihr gebt denn mir anietzt Licht, Freiheit, Seel'
und Leben!
Ihr gebt denn mir mich selbst! Was werd ich
wieder geben?
Ich, der aus Tod und Gruft und angesteckтem
Brand,
Und, was mehr schrecklich ist, aus des Tirannen Hand
Durch eure Treu erlöst den großen Thron
besteige,
Und der bestürzten Welt mit meinem Beispiel
zeige,
Daß Freundschaft über Kron, Lieb über Szepter
geh'.

Daß ein verhaßter Fürst auf trübem Sande
steh' ꝛc.

Die Kaiserin ergießt sich in verzweiflungsvolle Klagen über den frevelhaften Mord; doch bemerkt man auch in den lebhaftesten Ausbrüchen ihres Schmerzes nur äußerst selten einen Ausdruck, der uns an die Verwünschungen der bethlehemitischen Weiber im Herodes erinnern könnte. Der Dichter läßt zuletzt ihren Schmerz in Wahnsinn übergehen; in der Verzückung glaubt sie, ihr Gemal sei am Leben und räche sich eben ietzt an seinen Feinden.

Theodosia.

Wo sind wir? Was für Lust
Empfinden wir anietzt? Der Fürst ist nicht
erblichen!
O Freud! er lebt! er lebt! Nun ist dieß Leid
gewichen!
Er wischt die Thränen selbst uns ab mit linder
Hand!
Hier stehet er ergrimmt und schüttert Schwert
und Brand
Auf der Verräther Haupt!

Ein Verschworner.

Der Schmerz hat sie bezwungen;
Sie ras't vor höchster Angst.

Theodosia.

Mein Licht! Es ist gelungen!
Die Mörder sind erwürgt! Er beut uns seinen
Kuß?
O unverhoffte Wonn'! O Seel' erquickend
Gruß!
Willkommen werther Fürst! Beherrscher unsrer
Sinnen!
Gefährten traurt nicht mehr! Er lebt!

Michael.

Schafft sie von hinnen!
Wir eilen nach der Kirch. Entdeckt dem gan-
zen Staat
Den Fall der Tirannei! Beruft den großen
Rath!
Ich will, daß mich anietzt in Beisein eurer
Söhne
Und eurer Gegenwart der Patriarch hier
krône.
Nimm du die Burg in Acht! Sagt ihr dem
Lager an,
Was nöthig! Ihr macht fest, was uns noch
hindern kann!
Ich bin, der, was uns feind, verdruck und
Freund' erhebe!
Versichert euch dieß fest!

Die Verschwornen.

Der Kaiser herrsch' und lebe!

Mit diesen Worten schließet das Stück.

Manche unverkennbare Spuren von Gryph's dramatischem Talent findet man auch in dem folgenden Trauerspiel:

Catharina von Georgien,

oder bewährte Beständigkeit. Der Inhalt des Stücks ist das tragische Ende der unglücklichen Fürstin von Georgien, die auf Befehl des Persischen Regenten Schach Abas I. im J. 1624 hingerichtet wurde. Schach Abas rückte mit einem Heer gegen Georgien, in der Absicht das Land zu erobern. **Taimuraz**, der damals mit dem **Luarzab** Georgien beherrschte, schickte seine schöne Mutter **Ketawane**, — der Dichter nennt sie **Catharina** — in das Lager des Abas, um sich durch sie den Frieden für sein Reich zu bewirken. Abas wurde von den Reizen der Fürstin gefesselt. Er that ihr den Antrag, die muhamedanische Religion anzunehmen und seine Gattin zu werden. Das edle Weib wies mit Verachtung den Antrag von sich; sie wurde ietzt nach Schiras gebracht, wo sie mehrere Jahre gefangen saß. Abas versuchte zu wiederholten malen, sie zu gewinnen, aber vergebens. Endlich schickte er den **Iman Kuli**

Khan an sie ab, mit dem Befehle, entweder seine, lang genährten, Wünsche ungesäumt zu erfüllen, oder sich zu einem grausamen Tode zu bereiten. Sie wählte das letztere und wurde kurz darauf unter den schrecklichsten Martern hingerichtet. So erzählt Chardin *) die Geschichte, die der Dichter wahrscheinlich nach ihm bearbeitet hat.

Cardenio und Celinde,

oder die Unglücklich Verliebten ist, man mag auf die Wahl des Sujets oder auf die Ausführung sehen, von allen seinen Trauerspielen das unbedeutendste. Eine Geschichte, die dem Dichter während seines Aufenthalts in Italien als eine wahre Begebenheit erzählt wurde, macht den Inhalt des Stücks. Gryph hatte die Geschichte einigen Freunden erzählt, sie wünschten sie von ihm schriftlich aufgesetzt, da wählte er denn die dramatische Form.

—

Carolus Stuardus,

König von Großbrittanien oder die ermordete Majestät gehört, wie der Leo Arminius, zu den besten dramatischen Arbeiten des Dichters. Ich theile Ihnen hier nur ein Paar Stellen mit; die

---

*) Voyages en Perse T. I. P. 177. f. der Amsterd. Ausg.

erste, wie Karl von seinen Kindern Abschied nimmt *):

Nun Kinder, lernt euch stets vor Gott dem Höchsten neigen,
Dem Bruder eure Pflicht, Gehorsam zu erzeigen,
Dem Bruder, der, obschon ihn Well' und Wetter treibt,
Doch dieser Länder Fürst und euer König bleibt.
Lebt fester durch die Lieb', als gleiches Blut verbunden!
Es werde Brüdertreu und Schwesterhuld gefunden
In beider Herz und Geist, weil etwas in euch lebt!
Noch eins, und das zuletzt! Lernt von mir und vergebt!
Betrübt uns ferner nicht, Prinzeß, mit mehrern Zähren,
Der Himmel blick euch an! Er wolle dir bescheren,
Was er uns nicht vergönnt! Er nehme der sich an,
Der er den Vater nimmt, die keinem trauen kann,
Als dem, der ewig treu! Er lindre deine Schmerzen!

*) II. Akt. 4te Szene.

Prinzeß, nimm unsern Tod so heftig nicht zu
Herzen;
Uns ruft ein größer Reich! Ade, geliebter
Sohn!
O Jugend, die nicht fühlt, wie die zustückte
Kron
Auf Stuarts Sprossen knackt! Der Prinzen
Prinz erhebe
Durch dich, was in uns fällt, er segne dich
und gebe,
Was unser Wunsch nicht kann! Er laß ihm
unser Blut
Für euch genehme sein und rett euch aus der
Flut,
Durch die wir überströmt. Geht, lieben Kin-
der, gehet,
Weil eur verdammter Fürst und Vater einsam
stehet;
Geht, lieben Kinder, geht! Der Vater steht
allein;
Sein Purpur ist entzwei, ihn hüllt ein Traur-
kleid ein;
Doch, schreit sein weinend Herz, obgleich die
Lippe schweiget
Zu dem, der ewig herrscht und ew'ge Kronen
zeiget.
Auch sein vergossen Blut wird mahlen auf den
Sand

Das Unrecht, das er litt. Auf Kinder streckt
die Hand
Mit uns zu beider Gott! Er wird der Feinde
Wüten
Und stolzem Tollesein in kurzem Trotz gebieten;
Dieß hofft ein schmachtend Herz. Ade mit die-
sem Kuß!
Und hiermit: Gute Nacht! Gebt unsern
Thränengruß,
Wofern es Gott vergönnt, dem fernen Paar
der Brüder,
Der Mutter, die halb todt, und eurer Schwe-
ster wieder;
Der Mutter, die kein Tag mir aus den Sin-
nen nahm,
Von iener Zeit an, da sie in mein' Armen kam;
Der Mutter, die ich nicht werd' aus dem Her-
zen lassen,
Bis mein enthalstes Haupt wird auf dem Platz
erblassen.
Welch Zagen setzt uns zu! Wir fühlen nur zu
wohl,
Wie scharf das Eisen sei, das uns zutrennen
soll!
Nehmt diese Denkmal hin und diese letzten
Küsse.
Fahrt wohl, bis ich bei Gott ergötzt in Freud
euch grüße!

O führt die Kinder weg! Ich laß euch wehmuthsvoll,
Euch, die ich dort in Lust auf ewig schauen soll!
Fahrt wohl auf kurze Zeit!

die zweite, die Unterredung des Generals Fairfax mit dem Cromwel *).

Cromwel.

Der große Tag bricht an, der uns wird freie sehen!

Fairfax.

Den aller Zeiten Zeit wird loben, oder schmähen.

Cromwel.

Ein ewig blühend Lob sieht nur den Ausgang an.

Fairfax.

Den weder ich, noch du noch ietzund wissen kann.

Cromwel.

Es steht bei dir und mir, das Werk recht einzurichten.

Fairfax.

Noch mehr bei Gott und Glück, zu stärken, was wir schlichten.

Cromwel.

Hat Glück und Gott bisher die Waffen nicht gekrönt?

---

*) III. Akt. 5te Szene.

Fairfax.

Oft hat die letzte Flucht den ersten Sieg verhöhnt.

Cromwel.

Es kann nicht übel gehn! Wir stehn für Kirch und Hütten.

Fairfax.

Dieß gab auch Stuard vor, auf den wir ietzund wüten.

Cromwel.

Wir wüten wider den, der über uns getobt;

Fairfax.

Den ganz Europ' und selbst ganz Albion gelobt.

Cromwel.

Das Werk ist nun zu fern, wir können nicht zurücke.

Fairfax.

Nur, daß sein Untergang uns beide nicht erdrücke!

Cromwel.

Er drücke, wenn mit mir mein Todfeind nur erdrückt!

Fairfax.

Dein Erbherr!

Cromwel.

Wider den ich Gottes Schwert gezückt!

Fairfax.

Wohin wird unser Kahn von diesem Sturm geschmissen?

Cromwel.

Viel beſſer Carols Kopf, als meinen, abgeriſſen!

Fairfax.

Die Fauſt ſieht ſchrecklich aus, die Fürſtenblut befleckt.

Cromwel.

Tirannenblut ſteht friſch. Wie, Feldherr, ſo erſchreckt?

Fairfax.

Der Britten großes Land iſt ob dem Stück erſchrocken.

Cromwel.

Warum? daß Carol frißt, was er uns ein ließ brocken?

Fairfax.

Der Prieſter ganze Reih ruft wider dieſes Spiel.

Cromwel.

Sie ſelbſt iſt, der das Werk im Anfang ſo gefiel.

Fairfax.

Sie ruft, ſie ſchreit, ſie ſchreibt, von Kanzel, Haus und Stühlen.

Cromwel.

Sie ſchreibe, wie ſie will und laß uns Recht ausſpielen!

Fairfax.

Die Kanzel bauet uns nicht wenig vor das Licht.

Cromwel.

Was geht den Kriegsmann an, was dort ein Pfaff anricht?

Fairfax.

Kann nicht ein Priester oft viel tausend Mann bewegen?

Cromwel.

Er hat die Zunge nur; wir führen Stahl und Degen.

Fairfax.

Ein starker Mund richt mehr, als tausend Degen an.

Cromwel.

Der Degen zäume den, der sich nicht zäumen kann.

Fairfax.

Dieß Volk ist viel zu zart, man muß sie sanft einwiegen.

Cromwel.

Mich muß ein Pfaffe nicht viel bei der Nase kriegen.

Fairfax.

Mit ihnen kommt und fleucht das Volk als Ebb' und Flut.

Cromwel.

Ward nicht des Bischofs Kleid besprützt mit Bischofs Blut?

Fairfax.

Wer hat ihn von dem Thron, als Priester, abgedrungen?

Cromwel.

Man wage noch einmal, was einmal ist gelungen!

Fairfax.

Man wagt ein Ding zwar oft, das nicht stets gleich gelingt.

Cromwel.

Wer ist es, der uns, nun die Bischöf' hin, bespringt? *)

Fairfax.

Die, so die Kirchenmacht der Elteſten erkennen.

Cromwel.

Und siehst du nicht, daß sie sich suchen weiß zu brennen?

Fairfax.

Ich bin der nicht, der in der Menschen Herzen sieht.

Cromwel.

Es kränkt sie, daß die Schaar der Ungebundnen blüht.

Fairfax.

Die hat sich in den Raub der Bischöf' eingetheilet.

---

*) einen bespringen, für: auf iemanden eindringen. So braucht Gryph häufig dieses Wort.

Cromwel.

Es schmerzet iene, daß es ihrem Geiz gefeilet. *)

Fairfax.

Auch kommt der Britten Recht nicht mit uns überein.

Cromwel.

Der Britten Recht mag Recht für schlechte Britten sein.

Fairfax.

Der Völker Recht verbeut Erbkönige zu tödten.

Cromwel.

Man hört die Rechte nicht bei Trommeln und Trompeten.

Fairfax.

Trompet und Trommel sind dem Könige verpflicht.

Cromwel.

Vor, da er König war. Carl ist kein König nicht.

Fairfax.

Wir selbst sind durch den Eid für's Königs Haupt verbunden.

Cromwel.

Fürs Königs Pochen ist auch unser Eid verschwunden.

---

*) gefeilet für gefehlet. Nicht des Reimes wegen. Gryph braucht immer feilen f. fehlen.

Fairfax.

Und so kommt Engelland um sein gekröntes Haupt?

Cromwel.

Mit allen, die bisher an dieses Haupt geglaubt!

Fairfax.

Das trotze Calidon sucht seinen König wieder.

Cromwel.

Wo es in Waffen sucht, schlag *) es gewaffnet nieder.

Fairfax.

Es hat auf Carols Haupt mehr Anspruch fast, als wir.

Cromwel.

Was Calidon verkauft, das such es nicht bei mir!

Fairfax.

Es schickt und dinget noch um seines Fürsten Leben.

Cromwel.

Es hat den Fürsten selbst uns Britten übergeben.

Fairfax.

Als man das Leben ihm ausdrücklich zugesagt;

Cromwel.

Als durch vergossen Blut er noch nicht ward verklagt.

Fairfax.

Man schwur: aufs mindste nicht sein Heil und Haupt zu letzen.

---

*) schlag es nieder, stürz' es nieder.

Cromwel.

So pflegt man, was man will, den Kindern einzuschwätzen.

Fairfax.

Schlägt man ihr Bitten aus, so trotzt man ihrer Macht.

Cromwel.

Sie haben bei sich selbst ihr Bitten nicht bedacht.

Fairfax.

Was werden sie nicht thun, wird ihr Anbringen feilen?

Cromwel.

Indessen mögen sie die nächste Wunden heilen.

Fairfax.

Die Catten springen selbst dem Unterdrückten bei!

Cromwel.

Meint man das Catten Ernst bey dem Ersuchen sei?

Fairfax.

Sie sind mit Stuards Haus und Stamm und Staat verbunden,

Cromwel.

Noch mehr mit uns, die wir uns in ihr Recht gefunden.

Fairfax.

Der Stuards Tochter hat, vermag da mehr denn viel;

Cromwel.

Wahr ists! Doch er vermag nicht alles, was er will.

Fairfax.

Der todte Fürst wird Fürst und Freund in Harnisch iagen.

Cromwel.

Die haben mehr, denn viel, zu Hause zu vertragen.

Fairfax.

Ein König eifert hart um eines Königs Tod.

Cromwel.

Stuarda fiel durchs Beil! Was haben wir für Noth?

Fairfax.

Genug, wenn Well und Wind den Iber nicht bekrieget.

Cromwel.

Die sind uns noch zu Dienst! Wir haben mehr gesieget.

Fairfax.

Wenn Albion nicht selbst Fürst Carlen bei will stehn.

Cromwel.

Wer viel von Carlen schwätzt, soll Carles Gänge gehn!

Fairfax.

Soll man durch so viel Blut die neue Freiheit kaufen?

Cromwel.

Wer dienen will, der mag in seinem Blut
ersaufen!

Fairfax.

Wer immer Schwerter wetzt, kann keinmal
sicher sein,

Cromwel.

Man schreckt, was schrecken will, mit Schwert
und strenger Pein.

Fairfax.

So wird des Adels Blum' und manches Haus
verletzet.

Cromwel.

'S kommt auf zwei, drei nicht an, wenn man
den Staat versetzet.

Fairfax.

Springt auf der Schlangen Leib, sie beißt noch
in den Fuß.

Cromwel.

Umsonst, wenn sie den Kopf zuknicken lassen
muß.

Fairfax.

Das Werk wird ganz befleckt durch so viel
Blutvergießen.

Cromwel.

Wir pflanzen Früchte, der die Nachwelt wird
genießen.

Nur muthig! Du wirst sehn, obschon der An-
fang schwer,
Es werde für sich gehn. Ich habe mit dem
Heer
Hof, Richtplatz, Port und Markt besetzt. Will
sich was regen,
So geh die Klinge los. Der zittert vor dem
Degen,
Der ein gefülltes Haus, ein unerzogen Kind,
Ein Ehbett für sich hat.

Fairfax.

Wir wissen, wo wir sind.

Cromwel.

Ich schwere bei der Macht, die mich so hoch
erhaben!
Wenn auch mein nächstes Blut, in meiner
Heirath Gaben
Im Wege wollten stehn, sie sollten für mir sein
Als der geringste Kopf der wütenden Gemein.

Das letzte Originaltrauerspiel, was wir von Gryph besitzen, ist sein

Sterbender Papinianus,

oder Großmüthiger Rechtsgelehrter. — Die Geschichte, welche der Dichter in diesem Stücke bearbeitet, fällt in den Anfang des dritten J. H. nach C. G. Antoninus Bassianus Caracalla ermor-

det seinen Stiefbruder Geta in den Armen seiner Mutter. Zwar bereut er bald nachher die That, die er, gereizt durch den Lätus, in der Uebereilung beging, aber ietzt mögte er auch den Vorwurf eines Brudermordes von sich abgelehnt wissen. Der berühmte Rechtsgelehrt Papinianus soll also die That beschönigen. Man meldet ihm den Wunsch des Kaisers, aber nichts ist vermögend, den edlen Mann zur Rechtfertigung, oder auch nur zur Entschuldigung einer Handlung zu bewegen, die sein Herz verdammt. Der Tirann beschließt also seinen Tod; und im fünften Akte wird er wirklich mit seinem Sohne hingerichtet. Kurz vor seiner Hinrichtung sagt er zu seiner Mutter:

Was uns pflag groß zu machen,
Was vor der Welt uns ziert, das sind geborgte Sachen.
Was druckt und was man druckt, ist nur der leere Tand.
Im Herzen steht der Schatz, den keiner Räuber Hand,
Im Herzen blüht der Ruhm, den keine Macht entführet.
Was, Mutter, mich und dich auf unvergänglich zieret,
Nimmt uns kein Bassian. Heut ist der große Tag,

Den, wer uns treu und hold, mit Lust beiauchzen mag.
Der Tag ists, welcher dich zu einer Mutter machet
Des Sohnes, der den Trotz der rauhen Macht verlachet,
Des Sohnes, der vor Stand und Gold Gewissen schätzt,
Und vor das heilge Recht den reinen Leib aufsetzt.
Dieß ist der Tag, der mir die Ewigkeit bescheret,
Der mir, was Zeit noch Leid zutreten kann, gewähret.
Auf Mutter, trockne denn dieß thränende Gesicht,
Mißgönne mir und dir die herrlichst' Ehre nicht!

Diese Rolle des Papinian ist überhaupt der interessanteste Theil des Stücks. Durchgehends spricht er mit vieler Würde und dem Charakter eines Mannes gemäß, den das Gefühl seiner Pflicht in allen Verhältnissen des Lebens leitet. Wohl weiß er es, daß er auf einem schlüpfrigen Posten steht, daß die Verläumdungen seiner Feinde darauf abzwecken, ihn zu stürzen; aber er will wirken, so lange er kann; sein schuldloses Herz erhebt ihn über die niedrigen Kunstgriffe seiner Neider. In dem langen Monologe, mit welchem er zu Anfang des ersten Akts auftritt, untersucht er strenge sein ganzes bisheriges

Verfahren; er findet keinen Grund, sich Vorwürfe zu machen. Unter andern spricht er zu sich selbst:

Verläumdung schliff das Beil, das durch den Hals wird gehn,
Wenn mir der heiße Neid wird über Haupte stehn.
Und hierum hat man längst das Volk auf mich verhetzet,
Und Lügen umgestreut und meinen Ruhm verletzet,
Der nach mir leben wird. Man murmelt hier und dar,
Man hält mich in Verdacht und schätzt für wahr und klar,
Was Argwohn von mir dicht. Die Läger sind beflecket,
Die Kirchen nicht zu rein, der Rath selbst angesteckt.
Wer könnt' es denn nicht sehn, daß meine Zeit ausrinnt,
Wenn ieder, Tag für Tag, mir zu verderben spinnt*).

---

*) mir zu verderben spinnt, mir Fallstricke zu meinem Untergange bereitet. In zwei Ausgaben, die ich verglichen habe, findet sich diese Lesart; man kann es also wohl nicht für einen Druckfehler halten.

Was hab ich denn verwürkt? Unredliche Gemüther!
Kommt Kläger, tretet vor! Entdeckt, wie herb' und bitter
Auch eure Zunge sei! Ich fliehe die Gemein,
Sprecht ihr, und schließe mich vor Freund' und Fremden ein?
Wahr ists, daß ich bisher den Umgang was beschnitten,
Seitdem, daß ich mich muß vor Freund und Fremden hüten,
Die, was mein offen Herz freimüthig von sich giebt,
Das gar nicht schmeicheln kann, und Falschheit nie geliebt,
Verkehrt und ganz vergällt dem Fürsten zugetragen.
Schämt ihr euch nicht, mein Wort verkehrt mir nachzusagen,
So stört mein Einsamsein durch eur Geräusche nicht!
Mein Hof ist dennoch frei, ich halte stets Gericht,
Geb öffentlich Verhör, auch, wenn der lichte Morgen
Den Himmel noch nicht sieht und sich der Tag verborgen.
Ich fahre keine Witt'b mit rauhen Worten an;
Ich helfe, wo ich mag; den ich nicht retten kann,

Laß ich doch sonder Trost nicht von dem Angesichte
Und klage, wenn ich nicht, was iemand wünscht,
verrichte.
Man giebt mir ferner Schuld, daß ich der
Götter Ehr,
Als aus den Augen setz' und nicht der Christen
Lehr
Mit Flamm' und Schwert ausreut'? Ist's aber
wohl zu loben,
Daß man so grimmig will auf diese Leute toben,
Und Leich' auf Leichen häuft, da niemand recht
erkennt,
Was ihr Verbrechen sei? Wer ietzund Christen
nennt,
Will stracks, daß man zur Qual auch ohn' Erfor-
schen eile,
Da doch das heil'ge Recht gesetzte Zeit und
Weile
Beim Blutgericht erheischt! Man straft, ich
weiß nicht, was?
Und schier, ich weiß nicht, wie? Welch Recht
spricht billig das,
Daß man ein ehrbar Weib der Unzucht übergebe,
Und in ein offen Haus aus ihrem Zimmer hebe,
Um, daß sie Christum liebt? Ist das die
Röm'sche Zucht?
Ist dieß ein neues Recht; so sei dieß Recht
verflucht!

War es möglicher, sich edler und kraftvoller auszudrücken? Und dieser Ton herrscht durch den ganzen Monolog.

Die bisher von diesem Dichter mitgetheilten Proben werden hinreichend sein, ihm unsere ganze Achtung zu erwerben. Zwar kommen auch in ihnen hie und da Sprachhärten und Ausdrücke vor, die schon zu Gryph's Zeiten ein durch Opitz's Gesänge verwöhntes Ohr beleidigen mußten. Aber wer wollte nicht diese Kleinigkeiten bei einem Dichter entschuldigen, der sich in einem, vor ihm, nur noch so wenig bearbeiteten Fache von einer so vortheilhaften Seite gezeigt hat.

In andern Stellen aber verräth sich auch schon bei Gryph jene Sucht, die etwas später die besten Köpfe Deutschlands ansteckte, die Sucht, durch erborgten Schimmer zu glänzen und der Armuth der Sprache oder der Gedanken durch neue, aber unglücklich gewählte Wendungen, oder durch einen Schwall von hochtrabenden Wörtern und Redensarten aufzuhelfen. Hin und wieder ist sein Stil so gesucht, so mit Antithesen und lächerlichem Flitterstaat überladen, so ein Gemisch von aufgedunsenem Bombast und platten, niedrigen Ausdrücken, daß man ihn in der That nicht ohne Ekel lesen kann.

Beispiele davon findet man besonders im Papinian. Hier nur ein paar Proben! Die Katserin will ihren Gemal von der Aufrichtigkeit ihrer Gesin-

nungen überzeugen; bei der Gelegenheit spricht sie so:

Wir bitten, Er erkenn', obschon ein Meuchel-
hund
Verdacht und Galle speit, ob ein verläumdend
Mund
Ihm unsre Redlichkeit weit anders aus will
streichen,
Daß dennoch eh' ein Fels soll von dem Abgrund
weichen,
Daß eh ein Anker soll gehefft an Wolken
stehn,
Daß eh ein kreischend Roß soll durch die Wellen
gehn,
Wenn sie in höchstem Zorn die Sternen fast
besprützen,
Ja, daß das Reich der Nacht soll zeigen Ditis
Pfützen,
Als iemand, sonder falsch, uns darthun, daß
man nicht
Nach Seiner Wolfarth Mast und Lauf und
Ruder richt.

Nicht minder prezids erwiedert ihr der Kaiser:

Eh soll die See verrinnen,
Eh soll der strenge Nord, vor Schlossen, Gold
gewinnen

Und Demant, vor Crystall; als Sie in dieser Brust
Nicht fest verschlossen stehn *).

Einer von den Dienern des Papinian sagt nach der Hinrichtung seines Herrn:

Reißt Erden! Himmel kracht! Ras't Zwirbelwind' und sauset!
Ihr steile Klippen springt! getrotzte Wellen brauset!
Führt, Süden, mich von hier, wo unerhörte Kält
Dem Nachruf Gränz und Ziel, was auszubreiten, stellt!
Jagt, Norden, iagt mich fort, wo ihm der Weg verriegelt,
Und durch entsteckte Glut der Sonnen ganz versiegelt **)!

In eben diesem Trauerspiele finden wir eine Verwünschung, die iener der Bethlehemitischen Weiber im Herodes wenig nachgiebt. Einmal spricht die Mutter des ermordeten Geta:

Brudermörder! Vaterfeind! Mutterhenker! Rechtsverderb!

---

*) II. Akt 3te Szene.

**) V. Akt in der vorletzten Szene V. 399-404.

Menschenpest! Gesetzverlacher! Lasterfürst!
Cocytuserb!
Sohn der schwarzen Rasereien! die dich mit
Natterngift genähret!
Alekto hat dir ihre Schooß, Tisiphone die Brust
gewehret!
Drachenblut hat dich getränkt!. Basiliskenfleisch
gespeist *).

Einzelne male sucht er, durch eine Menge kurzer, abgebrochener Ausrufungen die Lebhaftigkeit des Affekts auszudrücken, wie in folgender Stelle: — es spricht einer von den Dienern des Papinian —

O Kaiser! Rom und Stand!
O Sohn! O Vater! O gestürztes Vaterland

und gleich darauf im Chor der übrigen Dienerschaft:

O nunmehr! O nun wir in deiner Burg erscheinen
Ach steh uns frei zu weinen!
Fließt Thränen, die vorhin der rauhe Hof
verbot!
Ach! Leider! Ach! Ach! Ach! Papinian ist
todt!

Vollends lächerlich klingt es, wenn man aus dem Munde der Mutter des Papinian die Worte hört:

---

*) II. Akt. V. 299-303.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha! ha! Sohn! Ach
Sohn! Ach Sonne!

Ich habe auch von diesen Fehlern einige Beispiele anführen müssen, um mich keiner Partheilichkeit gegen den Dichter schuldig zu machen. Aber wirklich würde man sehr ungerecht über Gryph urtheilen, wenn man nach dergleichen Stellen, die doch immer nur selten vorkommen (d), seine Verdienste würdigen wollte.

Mit einzelnen Ausdrücken, wie z. B. **in die Rappuse geben — einem einen Aufruhr anschmieren — einem etwas einbrocken** — u. dgl. müssen wir es, wie gesagt, so genau nicht nehmen. Sicher würde auch der Dichter bei einem längern Leben vieles dieser Art selbst verbessert haben. Aber wahr ist es, daß durch dergleichen Ausdrücke die Wirkung mancher schönen Stelle geschwächt wird. So heißt es, zum Beispiel, am Schlusse der oben mitgetheilten Verwünschung des Michael:

Es müß' aus meinem Blut,
Aus dieser Glieder Asch', aus den verbrannten
Beinen
Ein Rächer auferstehn, und eine Seel' erscheinen,
Die, voll von meinem Muth, bewehrt mit
meiner Hand,
Gestärkt mit meiner Kraft, in den noch lichten
Brand,

Der mich verzehren muß, mit steifen
Backen blase,
Die mit der Flamme tob' und mit den Funken
rase,
Nicht anders, als dafern die schwefellichte
Macht
Durch Wolk und Schlösser bricht; der schwere
Donner kracht;
Die mir mit Fürstenblut so eine Grabschrift
setze,
Die auch die Ewigkeit in künftig nicht verletze.

Wenn wir hier den einzigen Ausdruck: in den Brand mit steifen Backen blasen, abrechnen, so ist vielleicht diese Stelle ein Muster von starker, leidenschaftlicher Sprache, desgleichen wir wenige aus unsern ältern Dichtern aufzuweisen haben.

Von den beiden noch übrigen Trauerspielen ist das eine, — ein sehr unbedeutendes Stück — Felicitas oder die beständige Mutter, aus dem Lateinischen des französischen Jesuiten Nik. Causinus, das zweite und bessere, die sieben Brüder oder die Gibeoniter, aus dem Holländischen des Joost van den Vondel übersetzt. Auch fand man noch drei Trauerspiele unter Gryphs schriftlichem Nachlasse: Heinrich den Frommen, — die Gibeoniter, als Originalstück bearbeitet — und den Ibrahim. Diese aber sind, weil der Dichter vor ihrer gänzlichen Vollendung starb, ungedruckt geblieben.

Anmerkungen.

(a) Das Stück hat den Titel: Herodes, der Kindermörder, nach Art eines Trauerspiels ausgebildet, und in Nürnberg einer Teutschliebenden Gemeine vorgestellt durch Johann Klaj. Nürnberg bey Endtern 1645 in 4. Man sehe Joh. El. Schlegels Beurtheilung dieses Stücks im 27sten Stück der Beiträge zur krit. Hist. d. d. Spr. P. u. B. die auch im 3ten Theile seiner Werke abgedruckt ist.

(b) Die erste Ausgabe der Gryphschen Gedichte ist die v. J. 1639 zu Leyden in der Elzevirischen Offizin. Die zweite sollte zu Straßburg im Dietzelschen Verlage erscheinen. Weil sich aber, mehrerer Hindernisse wegen, der Abdruck verzögerte, so veranstaltete der Frankf. Buchhändler, Hüttner, 1650 ohne Gryphs Bewilligung eine zweite unächte Ausgabe. Die dritte, vom Jahr 1657 — ich habe sie auf der Göttingischen Bibliothek gefunden — besorgte Gryph selbst. Sie erschien zu Breslau, im Verlage des Buchhändlers Johann Lischke und ist mit einer Zueignungsschrift von Gryph an die Fürstin Louise versehen. Eine vierte, 1663 zu Leipzig gedruckt und zu Breslau bei Trescher verlegt, führt Schmid an im Nekrolog I.

S. 117. Die fünfte und letzte wäre denn die vom J. 1698: Andreä Gryphii um ein merkliches vermehrte teutsche Gedichte. Breslau und Leipz. in Verlegung der Fellgiebelischen Erben. Die Vorrede des iüngern Gryph ist am 16ten des Herbstmonats 1697 geschrieben.

(c) J. L. Schlegel hat in einer Abhandlung: Vergleichung Schakspeare's und A. Gryph's dieses Stück zur Vergleichung mit dem Schaksp. Julius Cäsar gewählt. Die Abhandlung steht im 28sten Stück der krit. Beiträge und mit einigen Zusätzen im 3ten Thl. seiner Werke.

(d) So ist vielleicht in dem Trauerspiel: Leo Arminius, nur eine Stelle zu finden, die als Gegenstück zu den oben angeführten Beispielen dienen könnte, nämlich folgender Anfang der Unterredung zwischen dem Leo und seiner Gemalin Theodosia:

Th. Mein Licht! L. Mein Trost! Th. Mein Fürst!
L. Mein Engel! Th. Meine Sonn!
L. Mein Leben! Th. Meine Lust! L. Mein Aufenthalt und Wonn!

Sechszehnte Vorlesung.

In der letzten Stunde haben wir Gryph als tragischen Dichter kennen lernen; die heutige Vorlesung soll denienigen seiner dramatischen Gedichte gewidmet sein, die unsere komische Bühne ihm zu verdanken hat.

Das erste Lustspiel, was wir in der, von seinem Sohne herausgegebenen Sammlung seiner Schriften finden,

der schwärmende Schäfer

ist eine Uebersetzung aus dem Berger extravagant des iüngern Corneille, die Gryph, wie er in der Vorrede sagt, auf Verlangen einer fürstlichen Person verfertigte. Den Inhalt des Stücks macht die Geschichte eines iungen Menschen, dem Romanenlektüre den Kopf verdreht hatte. Einer seiner Anverwandten, ein Kaufmann Adrian, erzählt im ersten Akte die Ursache seiner Verrücktheit mit folgenden Worten:

Sein Vater war hier nah' ein reicher Handelsmann,

Der so viel, als man ie vor Kinder sorgen kann,
Sich müht'; und, in dem Schluß, auf Aem-
ter ihn zu bringen,
Damit der Anschlag ia mögt' ohne Fehl gelingen,
Ihn ziemlich iung hin ließ auf hohe Schulen
ziehn,
Da er, anstatt der Kunst, sich wollt um Thor-
heit mühn.
Er kauft' und las da nichts als lauter Ritter-
bücher,
Und hielt der Hirten Thun für wahr und schön
und sicher;
Er lobt' ihr Ebentheur und sein bethörtes Hirn,
Zog Lieb und Schönheit, wie ein Schwamm in
seine Stirn.
In zwei, drei Jahren hat die Sucht so zuge-
nommen,
Daß er darin zuletzt auf diese Kleidung kommen.
Es war umsonst, was man ihm sagt', sang,
pfiff und gab;
Stets hatt' er Schaf' um sich, stets einen Hir-
tenstab ꝛc.

Er war also auf die Grille gerathen, sich dem Schäferleben zu widmen; und weil ohne Liebe kein Romanenleben bestehen kann, so hat auch er sich einen Gegenstand seiner Zärtlichkeit auserkohren und girrt nun in Hainen und Fluren nach seinem Täub-

chen. Vergebens sucht man ihn von seiner Narrheit zu heilen; er wird endlich allen seinen Bekannten ein Gegenstand des Spottes. Man verkleidet ihn als Frauenzimmer, damit er desto ungehinderter sich seiner Schönen nähern und ihre Gesinnungen prüfen könne; dieß giebt zu allerlei komischen Szenen Anlaß. Bald nachher zeigt er sich seiner Geliebten wieder in seiner wahren Gestalt, wird aber mit Verachtung zurückgewiesen. Jetzt wünscht er, in einen Baum verwandelt zu werden, aber vorher mögte er noch einmal die Wohnung der grausamen Schönen sehen, die sein Urtheil gesprochen hatte. Wie glücklich wenn er noch

zu guter letzt
Die grüßte, die er stets für seinen Trost geschätzt!

Er steigt auf einen Baum fällt aber in den ausgehöhlten Stamm desselben und von dem Augenblick an hält er seine Verwandlung für gewiß.

Einzelne Szenen dieses satirischen Lustspiels, wie es Gryph nennt, wird man nicht ohne Interesse lesen, besonders diejenigen, in welchen die Thorheit des, auf seinem Steckenpferde sich herumtummelnden, Phantasten geschildert wird. Aber im Ganzen hat es doch etwas langweiliges; es ist zu gedehnt und besonders ist die Sprache viel rauher und unbiegsamer, als in seinen übrigen dramatischen Arbeiten. Man sieht es wohl, daß der Verfasser, wie er selbst in

der Vorrede gesteht, nicht so ganz mit voller Liebe diese Uebersetzung gemacht habe.

Nur ein Paar Proben theile ich Ihnen mit, die vorzüglich dazu geschickt sind, uns mit dem Helden des Stückes selbst bekannt zu machen. Einmal unterhält sich Lysis, dieß ist der Name des schwärmenden Schäfers, mit dem Clarimond, den er für den Pan ansieht. Hier ist ein Theil ihres Gesprächs:

Lysis.

Komm setze dich zu mir!

Clarimond.

Wer hört ie größern Thor?

Lysis.

Ich steck ein, was ich ietzt zu meiner Speis' erkohr.

Was liegt mir an der Zeit? Auch bleibt das Sprichwort fest:

Daß vor ein gut Gespräch man Tafel laß und Gäst.

Zu dem bequemt den Ort, von Ebentheur zu schwätzen,

Der Westwind, der sich pflegt in grünem zu ergötzen.

So wisse dann, daß Lieb', aus Chaos Schooß vorbracht,

Die tausend mal viel Angst der Mutter selbst gemacht,

Ohn die in stolzem Fried wir Hirten unser eigen,
Dem Glück und Königen die Feigen konnten zeigen,
Dieß blind scharf sehnde Kind, das ganz kein Unart daurt,
Hat mich von Jugend auf mit Kett' und Band' belaurt.
Ich aber, dem bewußt, wie seine Diener stehen,
Hab ewiglich gesucht, fern seiner Spur zu gehen.
Auch hätt' ich tausend mal sein' arge Müh verlacht,
Wenn es zu meinem Fall nicht neue List erdacht,
Wenn es die Pfeile nicht mit fremder Macht bewehret,
Und Beistand, Hülf und Kraft von Chariten begehrt.

Charite! Süßer Nam!

Clarimond.

Kann sie vor schön bestehn?

Lysis.

Sie, die gar überwunderwunderbarlich schön?
Lies, wo du lesen kannst, viel tausend Sachen aus,
Was schön und mehr denn schön, ist vor ihr Koth und Grauß.
Denk an der Lilien Glanz, denk an der Rosen Zier!

Streicht her aus ihrem Aug, ihr Sonnenstra:
len, ihr!
Man streu auf iedes Wang ein fleischfarb Rosen:
licht,
Indem der Zähne Schnee durch die Korallen
bricht!
Was sag ich? Ach Charit', mein Hirt, ist gar
zu schön!
Noch mehr: die Schönheit selbst wird vor ihr
kahl bestehn!

Clarimond.

O wundervolles Bild!

Lysis.

In Blumland ists geschehen,
Da, noch kein Hirt ich, sie zu meiner Pein
gesehen,
Und von ihr stracks verstrickt.

Clarimond.

Hast du sie gleichfalls fest?

Lysis.

Kein Herz, das durch Verdienst sich nicht be:
handeln läßt!
Ich sage dir nicht mehr, wie vielmals ich
verging,
In süßer Ohnmacht, wie mich oft der Tod
umfing,
Wie oftmals ich verzückt, wie viel ich Seufzer
ließ,

Wie vielmal ich die Seel' vor ihrem Fuß aus-
blies ꝛc.

Zu Ende des Akts findet er seine Schäferin, die, von ihm unbemerkt, als Echo im Gebüsch ihm geantwortet hatte.

Charite.

Was macht ihr euch für Müh?

Lysis.

Man ehrt Göttinnen doch nur mit gebeugtem Knie;
Ihr himmlisch Einfluß muß von allen, groß und klein,
Mit tiefster Niedrigkeit nur angenommen sein.

Charite.

Nein, nein, hier auf dem Feld' acht ich der Possen nicht,
Sie dienen vor den Hof; hier lebt man sonder Pflicht.

Lysis.

Wahr ists, den Hirten kommt die edle Freiheit zu.
O Anschlag, dem nichts gleich, daß sie der Felder Ruh.
Vor Hof und Stadt erkiest! Hier lebt man Göttern gleich;
Man lacht, man lebt, man geht, man tanzt um Lind' und Eich',
Fängt tausend Lustspiel an, man isst, man liest, man küsst,

Entfernt von allem Pracht, entfernt von aller
List:
Hier sprech ich: du bist mein, mein' edle
Schäferin!
Du auch, du sprichst: mein Hirt und Leben,
Seel' und Sinn!
Hier pflückt man, wenn man kann! Ach Charit,
ich vergeh!
Du siehst, daß ich, dein Hirt, aus Ohnmacht
nicht mehr steh,
Und weichst? Ach Grausame, mich zwingt die
harte Noth!

Charite.

Mein Hirte drückte mich durch seinen Fall zu Tod.

Lysis.

Geh, Unmensch, geh! Ich spür und fühl es
in der That:
Zu schlagen weiß sie viel, zu heilen keinen Rath.
Geh, Herz von Erz und Stahl, von Marmel
und von Stein!

Charite.

Warum doch kommt ihr mit dergleichen Vorruck
ein?
Stach oder kratzt ich euch vielleicht aus Mis-
verstand?

Lysis.

Ja grimme Schöne, ia, du legst die strenge
Hand

Auf mein gequältes Herz, das Nägel deiner Blick
Zerkratzen Tag für Tag! Komm, schau mich an und schick
Die glanzen Stralen aus, die stechen, ach wie sehr!
Wie scharf, wie schnell! Man heilt die Stiche nimmermehr ꝛc.

Ein äußerst komisches Stück, und zwar von der burlesken Gattung, ist die Posse, oder wie es Gryph nennt, das Schimpfspiel:

Peter Squenz.

Die Idee zu diesem Stücke mag nicht unwahrscheinlich das Zwischenspiel in dem Schakespeareschen Sommernachtstraum gegeben haben; doch ist die Ausführung ganz verschieden. Was Gryph davon gehört, weiß ich nicht zu sagen. In der Vorrede bemerkt er, daß das Stück oft und mit vielem Beifall aufgeführt worden sei, daß sich, eben dieses Beifalls wegen, verschiedene als Verfasser angegeben hätten, daß es aber zuerst von dem bekannten Mathematiker, Daniel Schwenter »auf den Schauplatz geführet« sei und endlich von ihm (Gryph) die »letzten Striche seiner Vollkommenheit« erhalten habe.

Die spielenden Personen sind: Herr **Peter Squenz**, Schreiber und Schulmeister zu Rumpels-

kirchen, Prologus und Epilogus — **Pickelhäring**, des Königes lustiger Rath, Piramus — Meister **Krix über und über**, Schmied, der Mond — Meister **Bulla Butain**, Blasebalgmacher, Tischler, der Löwe — Meister **Bollinger**, Leinweber und Meistersänger, der Brunnen — Meister **Klotz George**, Spulenmacher, Thisbe. — Zusehende Personen: **Theodorus**, der König; **Seremus**, der Prinz; **Cassandra**, die Königin; **Violandra**, Prinzessin; **Eubulus**, der Marschall.

Zu Anfange des ersten Akts erscheinen alle spielende Personen; **Peter Squenz** ruft sie der Reihe nach auf.

Peter Squenz.

Edler, wohledler, hochedler, wohledelgebohrner Herr Pickelhäring von Pickelhäringsheim und Salznasen!

Pickelhäring.

Der bin ich!

P. Squenz.

Arbeitsamer und armmächtiger Meister Kricks über und über, Schmied!

M. Kricks.

Der bin ich!

P. Squenz.

Tugendsamer, aufgeblasener und windbrechender Meister Bullabutän, Blasebalkenmacher!

Bullabutän.

Der bin ich!

P. Squenz.

Ehrwürdiger, durchschneidender und gleichmachender Meister Klipperling, wohlbestellter Schreiner des weitberühmten Dorfes Rumpelskirchen!

M. Klipperl.

Der bin ich!

P. Squenz.

Wohlgelahrter, vielgeschwinder und hellstimmiger Meister Lollinger, Leinweber und Meistersänger!

Lollinger.

Der bin ich!

P. Squenz.

Treufleißiger, wohlwirkender, tuchhafter Meister Klotz-George, Spulenmacher!

M. Klotz-George.

Der bin ich!

P. Squenz.

Verschraubet euch durch Zuthuung eurer Füße und Niederlassung der hintersten Oberschenkel auf herumgesetzte Stühle, schließet die Repositoria eures Gehirnes auf, verschließet die Mäuler mit dem Schloß des Stillschweigens, setzt eure sieben Sinnen in die Falten, Herr Peter Squenz, cum titulis plenissimis, hat etwas nachdenkliches anzumelden.

Der Verfolg dieser Unterredung ist so äußerst komisch, daß ich mir nicht das Vergnügen versagen kann, ihn ganz mitzutheilen.

Pickelhäring.

Ja, ja! Herr Peter Squenz ist ein tiefsinniger Mann, er hat einen anschlägigen Kopf, wenn er die Treppen hinunterfällt, er hat so einen ansehnlichen Bart, als wenn er König von Neu-Zembla wäre, es ist nur zu beiammern, daß es nicht wahr ist.

P. Squenz.

Nachdem ich zweifels ohn durch Zuthuung der alten Phöbussinn und ihrer Tochter der großmäulichen Frau Fama Bericht erlanget, daß Ihr Maiestät unser gestrenger Junker König ein großer Liebhaber von allerlei lustigen Tragödien und prächtigen Comödien sei, als bin ich willens, durch Zuthuung eurer Geschicklichkeit eine iämmerlich schöne Comödie zu tragiren, in Hoffnung, nicht nur Ehre und Ruhm einzulegen, sondern auch eine gute Verehrung für uns alle und mich in specie zu erhalten.

Bullabutän.

Das ist erschrecklich wacker! Ich spiele mit und sollte ich sechs Wochen nicht arbeiten.

Pickelhäring.

Es wird über alle maaßen schöne stehen! Wer wollte nicht sagen, daß unser König treffliche Leute in seinem Dorfe hätte.

M. Krieks.

Was wollen wir aber vor eine tröstliche Comödie tragiren?

P. Squenz.

Von Piramus und Thisbe.

M Klotz:George.

Das ist übermaaßen trefflich! Man kann allerhand schöne Lehre, Trost und Vermahnung daraus nehmen. Aber das ärgeste ist, ich weiß die Historie noch nicht. Geliebt es nicht Ew. Herrlichkeit, dieselbe zu erzählen?

P. Squenz.

Gar gerne! Der heilige alte Kirchenlehrer, Ovidius, schreibt in seinem schönen Buch Memoriumphosis, daß Piramus die Thisbe zu einem Brunnen bestellet habe, immittelst sei ein abscheulicher, häßlicher Löwe kommen, vor welchem sie aus Furcht entlaufen und ihren Mantel hinterlassen, darauf der Löwe Jungen ausgehecket. Als er aber weggegangen, findet Piramus die blutige Schaube, und meinet, der Löwe habe Thisben gefressen, darum ersticht er sich aus Verzweiflung, Thisbe kommet wieder und findet Piramum todt, derowegen ersticht sie sich ihm zu Trotz.

Pickelhäring.

Und stirbet?

P. Squenz.

Und stirbet.

Pickelhäring.

Das ist tröstlich! Es wird übermaaßen schön zu sehen sein. Aber saget, Herr Peter Squenz, hat der Löwe auch viel zu reden?

P. Squenz.

Nein der Löwe muß nur brüllen.

Pickelhäring.

Ei, so will ich der Löwe sein, denn ich lerne nicht gerne viel auswendig.

P. Squenz.

Ei, nein! Monsieur Pickelhäring muß ein Hauptperson agiren.

Pickelhäring.

Habe ich denn Kopfs genug zu einer Hauptperson?

P. Squenz.

Ja freilich! Weil aber vornehmlich ein tapfrer, ernsthafter und ansehnlicher Mann erfordert wird zum Prologo und Epilogo, will ich dieselbe auf mich nehmen, und der Vorreder und Nachreder des Spieles, das ist, Anfang und das Ende sein.

M. Kricks.

In Wahrheit! denn weil ihr das Spiel macht, so ist billig, daß ihr auch den Anfang und das Ende dran setzet.

M. Klipperling.

Wer soll denn den Löwen tragiren? Ich halte, er stände mir am besten, weil er nicht viel zu reden hat.

M. Kricks.

Ja; mich dünket aber, es sollte zu schrecklich lauten, wenn ein grimmiger Löwe hereingesprungen käme, und gar kein Wort sagte; das Frauenzimmer würde sich zu heftig entsetzen.

M. Klotz: George.

Ich halte es auch dafür. Sonderlich wäre rathsam wegen schwangerer Weiber, daß ihr nur bald anfänglich sagtet, ihr wäret kein rechter Löwe, sondern nur Meister Klipperling, der Schreiner.

Pickelhäring.

Und zum Wahrzeichen lasset das Schurzfell durch die Löwenhaut hervorschlenkern.

M. Lollinger.

Wie bringen wir aber die Löwenhaut zuwege? Ich habe mein Lebtage hören sagen, ein Löwe sehe nicht viel anders aus, als eine Katze. Wäre es nun rathsam, daß man so viel Katzen schinden ließe, und überzögen euch nackend mit den noch blutigen Fellen, daß sie desto fester anklebeten?

M. Kricks.

Eben recht! Es wäre ein schöner Handel! Sind wir nicht mehrentheils zunftmäßige Leute? Würden wir nicht wegen des Katzenschindens unredlich werden?

Bullabutän.

Es ist nicht anders. Dazu habe ich gesehen, daß die Löwen alle gelbe gemacht werden, aber meine Lebetage keine gelbe Katze gefunden.

P. Squenz.

Ich habe einen andern Einfall. Wir werden doch die Comödie bei Lichte tragiren. Nun hat mich mein Gevatter, Meister Ditlof Ochsenfuß, welcher unser Rathhaus gemahlet, vor diesem berichtet, daß grüne bei Lichte gelbe scheine. Mein Weib aber hat einen alten Rock von Früß, den will ich euch anstatt einer Löwenhaut umbinden.

M. Kricks.

Das ist das beste, so zu erdenken! Nur muß er der Rede nicht vergessen.

M. Klotz-George.

Kümmert euch nicht! Kümmert euch nicht! Ich will so lieblich brüllen, daß der König und die Königin sagen sollen: mein liebes Löwichen, brülle noch einmal!

P. Squenz.

Lasset euch unterdessen die Nägel fein lang wachsen und den Bart nicht abscheren; so sehet ihr einem Löwen desto ähnlicher. Nun ist einer Difficultet abgeholfen. Aber hier will mir das Wasser des Verstandes schier die Mühlräder des Gehirns nicht mehr treiben. Der Kirchenlehrer Ovidius schreibet, daß der Monden geschienen habe. Nun wissen wir nicht, ob der Monde auch scheinen werde, wenn wir das Spiel tragiren werden.

Pickelhäring.

Das ist, beim Element, eine schwere Sache!

M. Kricks.

Dem ist leicht zu helfen! Wir müssen im Kalender sehen, ob der Mond denselben Tag scheinen wird.

M. Klotz-George.

Ja, wenn wir nur einen hätten!

M. Lollinger.

Hier habe ich einen, den habe ich von meines Großvatern Muhme ererbt; er ist wohl hundert Jahr alt, und derowegen schier der beste. Ei, Junker Pickelhäring, versteht ihr euch auch aufs Kalendermachen, so sehet doch, ob der Monde scheinen wird.

Pickelhäring.

Je, sollte ich das nicht können? Lustig! Lustig, ihr Herren, der Mond wird gewiß scheinen, wenn wir spielen werden.

M. Kricks.

Ja, ich habe aber mein Lebetag gehöret, wenn man schön Wetter im Kalender findet, so regnets.

M. Klotz-George.

Drum haben unsere lieben Alten gesaget: du leugest, wie ein Kalendermacher.

P. Squenz.

Ei, das ist nichts! Der Mond muß darbei sein, wenn wir die Comödie spielen; sonst wird das Ding zu Wasser, das ist, die Comödie wird zu nichte.

M. Kricks.

Hört, was mir eingefallen ist! Ich will mir einen Pusch um den Leib binden, und ein Licht in einer Latern tragen, und den Monden tragiren. Was dünket euch zu der Sachen?

Pickelhäring.

Beim Velten! Das wird gehen! Aber der Monde muß in der Höhe stehen! Wie hier zu rathen?

P. Squenz.

Es sollte nicht übel abgehen, wenn man den Monden in einen großen Korb setzte, und denselben mit einem großen Strick auf und ab ließe.

M. Kricks.

Ja, wenn der Strick zurisse, so fiele ich herunter und bräche Hals und Bein. Besser ist es, ich stecke die Laternen auf eine halbe Picken, daß das Licht um etwas in die Höhe kommt.

P. Squenz.

Nec ita male! Nur das Licht in der Laterne muß nicht zu lang sein, denn wenn sich Thisbe ersticht, muß der Mond seinen Schein verlieren, das ist, verfinstert werden; und das muß man abbilden mit Verlöschung des Lichtes. Aber ad rem! Wie werden wir es mit der Wand machen?

M. Klipperling.

Ein Wand aufzubauen für dem Könige, das wird sich nicht schicken.

Pickelhäring.

Was haben wir viel mit der Wand zu thun?

P. Squenz.

Ei ia doch! Piramus und Thisbe müssen mit einander durch das Loch in der Wand reden.

M. Klipperling.

Mich dünket, es wäre am besten, man beschmierete einen um und um mit Leimwellern und steckte ihn auf die Bühne. Er müste sagen, daß er die Wand wäre. Wenn nun Piramus reden soll, müste er ihme zum Maule, das ist, zum Loch hinein reden. Wenn nun Thisbe was sagen wollte, müste er das Maul nach der Thisbe kehren.

P. Squenz.

Nihil ad rhombum! Das ist: Nichts zur Sache! Thisbe muß dem Piramus den Liebespfeil durch das Loch ausziehen; wie wollen wir das zuwege bringen?

Pickelhäring.

Lasset uns dennoch eine papierne Wand machen und ein Loch dadurch bohren.

M. Bullabutän.

Ja, die Wand kann aber nicht reden.

M. Kricks.

Das ist auch wahr!

M. Bullabutän.

Ich will mir eine papierne Wand an einen Blindrähmen machen, und weil ich noch keine Person

habe, so will ich mit der Wand auf den Platz kommen und sagen, daß ich die Wand sei.

P. Squenz.

Appolite! Das wird sich schicken, wie eine Häringsnase auf einen Schwabenermel. Junker Pickelhäring, ihr müsset Piramus sein.

Pickelhäring.

Birnenmost? Was ist das für ein Kerl?

P. Squenz.

Es ist die vornehmste Person im Spiel, ein Chevalieur, Soldat und Liebhaber.

M. Klotz-George.

Ja Pickelhäring ist die fürnehmste Person im Spiel! Er muß das Spiel zieren, wie die Bratwurst des Sauerkraut.

Pickelhäring.

Ein Soldat und Buhler? So muß ich lachen und sauer sehn.

P. Squenz.

Aber nicht beides auf einmal!

Pickelhäring.

Das ist gut! Denn ich kann nicht zugleich lachen und weinen wie Jehan Potage. Es stehet auch einer vornehmen Person, wie ich bin, nicht an, sondern ist närrisch, nicht fürstlich. Nur bitte ich euch um Gottes willen, machet mir nicht viel lateinisch in meinem Titel. Die Wörter sind mir zu kauder-

wellisch, und wir verwirren das ganze Spiel. Denn ich weiß, ich werde sie nicht behalten.

P. Squenz.

Es wird sich wohl schicken! — Ja, nun will mir das Herze gar in die Hosen fallen!

M. Klotz-George.

Ei, warum, ehrenvester Herr Peter Squenz?

P. Squenz.

Wir müssen eine Thisbe haben, wo wollen wir die hernehmen?

M. Lollinger.

Das kann Klotz-George am besten agiren! Er hat, als er noch ein Knappe war, die Susanna gespielet, er machte ihm die Augen mit Speichel naß und sah so barmherzig aus, daß alle alte Weiber weinen musten.

P. Squenz.

Ja, und das gehet nun nicht an! Er hat einen großen Bart.

Pickelhäring.

Ohne Schaden! Er mag ihm das Maul mit einem Stücke Speck schmieren, so siehet er desto glätter aus ums Mundstück und kann mit einer schmuzigen Goschen zum Fenster aus kuken.

M. Kricks.

Freilich! Nehmet die Personen an zu gutem Glück! Man weiß doch wohl, daß ihr die rechte Thisbe nicht seid.

Bullabutän.

Ihr müsset fein klein, klein, klein reden!

M. Klotz; George.

Also?

P. Squenz.

Noch kleiner!

M. Klotz; George.

Also denn?

P. Squenz.

Noch kleiner!

M. Klotz; George.

Nun! Nun! Ich wills wohl machen! Ich will so klein und lieblich reden, daß der König und die Königin an mir den Narren fressen sollen.

M. Lollinger.

Was soll denn ich sein?

P. Squenz.

Beim Element! Wir hätten schier das nöthigste vergessen! Ihr müsset der Brunn sein!

M. Lollinger.

Was? Der Brunn?

P. Squenz.

Der Brunn!

M. Lollinger.

Der Brunn? Deß muß ich lachen! Ich bin ia einem Brunn nicht ähnlich!

P. Squenz.

Ei ia! Verstehet eine Wasserkunst!

Pickelhäring.

Freilich! Seid ihr euer Lebenlang nicht zu Danzig gewesen, oder Augspurg? Die Meistersänger reisen doch sonst ziemlich weit. Habt ihr nicht gehöret, daß der Kaiser zu Augspurg auf einem Brunn stehet und zu Danzig Clinctunus.

M. Lollinger.

Aber wie soll ich Wasser von mir sprützen?

Pickelhäring.

Seid ihr so alt und wisset das nicht? Ihr müsset vornen — —

P. Squenz.

Holla! Holla! Wir müssen's ehrbar machen für dem Frauenzimmer. Ihr müsset eine Gießkanne in der Hand haben.

Pickelhäring.

Recht! Recht! So mahlet man das Wasser unter den neun freien Künsten.

P. Squenz.

Und müßt auch Wasser in dem Mund haben und mit um euch sprützen.

M. Klotz-George.

Wie wird er aber reden können?

P. Squenz.

Gar wohl! Wenn er einen Vers geredet hat, so muß er einmal sprützen. Nun zu dem Titel dieses Spieles! Wie sollen wir es heißen? Eine Comödie oder Tragödie?

M. Lollinger.

Der alte berühmte deutsche Poet und Meistersänger Hans Sachs schreibet: wenn ein Spiel traurig ausgehet, so ist es eine Tragödie. Weil sich nun hier zwei erstechen, so gehet es traurig aus. Ergo.

Pickelhäring.

Contra! Das Spiel wird lustig ausgehen, denn die Todten werden wieder lebendig, setzen sich zusammen und trinken einen guten Rausch. So ist es denn eine Comödie.

P. Squenz.

Ja, es ist noch in weitem Feld. Wir wissen noch nicht, ob wir bestehen werden. Vielleicht machen wir eine Sau und kriegen gar nichts. Darum ist es am besten, ich folge meinem Kopf, und gebe ihm den Titul: ein schön Spiel, lustig und traurig, zu tragiren und zu sehen.

M. Lollinger.

Noch eins! Wenn wir das Spiel tragiren werden, wollen wir dem Könige ein Register übergeben, darauf allerhand Comödien verzeichnet, und diese zum letzten setzen, daß er auslesen mag, was er sehen will. Ich weiß, er wird doch keine begehren, als die letzte; unterdessen werden wir für geschickte und hochgelehrte Leute gehalten werden.

P. Squenz.

Gut! Gut! Ihr Herren lernet fleißig! Morgen mache ich die Comödie fertig, so krieget ihr die Zedel

übermorgen. Ich will unterdessen M. Lollingern, den Meistersänger, zu mir nehmen; der wird mir schon helfen einrathen, wie ich die Endungen der Sylben wohl zusammen bringe. Unterdessen seid Gott befohlen!

Im zweiten Akt ist der Hof versammelt. Der König wünscht, zu wissen, »mit was Kurzweil sie den Abend passiren« würden. Der Marschall sagt ihm, es sei eben ietzt eine Gesellschaft angekommen, welche Willens wäre, vor Sr. Maiestät »eine kurzweilige Comödi zu agiren.« Man habe »ein groß Register« von Stücken überreicht, aus welchen Ihr. Maiestäten frei stände auszulesen »was sie am angenehmsten dünke.« Der Marschall liest dann das Verzeichniß:

»Ein schön Spiel von der Verstörung Jerusa»lem. — Die Belagerung von Troia. — Die »Comödia von der Susanna. — Die Comödie »von Sodom und Gomorrha. — Die Trag. von »Ritter Petern mit dem silbernen Schlüssel. — »Vom Ritter Pontus. — Von der Melusina. — »Von Artus und dem Ostwind. — Von Carolus »quinque. — Die Comödie von Julius unus. »Vom Herzog und dem Teufel. — Ein schön Spiel »lustig und traurig, kurz und lang, schrecklich und »erfreulich: von Piramus und Thisbe; hat hinten »und vorn nichts, niemals vor trägiret und noch

»nie gedrucket, durch Peter Squenz, Schulmeistern
»daselbst. «

Der Prinzipal wird auf Verlangen des Prinzen hereingeführt. Nachdem er dem Prinzen, sowohl über seine Person als die übrige Gesellschaft die nöthige Auskunft gegeben, beginnt folgendes Gespräch.

Prinz Serenus.

Aus so vielen Comödien, die ihr zu agiren willens, begehren Ihre Maiestät die erste zu sehen, von der Verstörung Jerusalem.

P. Squenz.

O Potz tausend Velten!

P. Serenus.

Was sagt ihr darzu? Nun wie stehet ihr so? Was krümmert ihr lange im Kopfe?

P. Squenz.

Die wollten wir wohl tragiren; aber ihr müßt uns zuvor Jerusalem lassen bauen, da wollten wir es zustören und einnehmen.

P. Serenus.

Wie stehts denn mit der Belagerung von Troia?

P. Squenz.

Es ist Ein Ding.

P. Serenus.

Und was macht denn die schöne Susanna?

P: Squenz.

Wir wollten die wohl tragiren, aber es würde übel stehen vor dem Frauenzimmer, wann die Su: sanna nackend baden sollte.

P. Serenus.

Was sagt ihr denn zu Sodom und Go: morrha?

P. Squenz.

Die wollten wir wohl tragiren, aber es würde viel Feuerwerk dazu gehören, wir mögten vielleicht den Teufel gar anzünden.

P. Serenus.

Was soll man denn mit Ritter Petern machen?

P. Squenz.

Die wollten wir wohl tragiren; aber ihr müsset noch vierzehn Tage darauf harren.

P. Serenus.

Wie stehts denn mit Ritter Pontus?

P. Squenz.

Die wollten wir wohl tragiren, aber Ritter Pontus ist uns daraus gestorben.

P. Serenus.

Können wir die Melusinen sehn?

P. Squenz.

Das hat Meister Lollinger wider mein Wissen und Willen dazu gesetzt; den lasse ichs verant: worten.

P. Serenus.

Soll denn Artus und der Ostwind mit einander fechten?

P. Squenz.

Die wollten wir wohl tragiren, aber der, der den Ostwind tragirt, ist ietzt zu Schlierenschlaff nach Wolle gezogen. Könnet ihr Geduld haben, bis er wieder kommt, so wollen wir sehen, wie wir das Spiel zu wege bringen.

P. Serenus.

Was ist denn Carolus quinque für einer gewesen?

P. Squenz.

Er ist seines Namens der Erste gewesen, Julius unus der andere. Aber zu dem ersten mangeln uns die Kleider und in der andern Comödie ist zu viel lateinisch. Es würde dem gestrengen Frauenzimmer nur verdrüßlich fallen.

P. Serenus.

Könnet ihr denn den Herzog und den Teufel einführen?

P. Squenz.

Das könnten wir wohl thun, aber es würde erschrecklich sein, wenn der Teufel kommen sollte; die kleinen Kinder würden so darüber weinen, daß man sein eigen Wort nicht vernehmen könnte.

P. Serenus.

Nun ich sehe, ihr seid wohl ausgerüstet, es mangelt nun nichts mehr, als die letzte, von Piramus und Thisbe.

P. Squenz.

Die wollen wir euch den Augenblick hermachen.

P. Serenus.

Ihre Maiestät verstehen den Titel nicht wohl, könnt ihr uns denselben nicht etwas erklären?

P. Squenz.

Das kann ich besser, als der Kanzler.

König Theodor.

Bei Gott! Peter Squenz dünket sich keine Sau zu sein.

P. Squenz.

Ein schön Spiel; schön wegen der Materie, schön wegen der Comödianten und schön wegen der Zuhörer. Lustig und traurig; lustig ists, weil es von Liebessachen handelt; traurig, weil zwei Mörde drinnen geschehen. Kurz und lang; kurz wird es euch sein, die ihr zusehen, uns aber lang, weil wir es auswendig lernen müssen. Schrecklich und erfreulich; schrecklich, weil ein großer Löwe, so groß, als ein Affe drinnen ist, dahero es auch wohl affentheurlich heißen mag; erfreulich, weil wir von Ihr. Gestr. eine gute Verehrung gewärtig sind. Hat hinten und vorn nichts: ihr sehet, wie die Comödie gebunden ist,

sie hat vornen nichts und hinten auch nichts. Niemals vor tragiret und noch nie gedruckt; ich bin erst vor drei Tage mit fertig worden, derowegen ist nicht glaublich, daß sie zuvor tragiret oder gedruckt sei.

Dritter Akt. — Der Hof erwartet die Ankunft der Gesellschaft; sie kommt. Peter Squenz fängt an:

Ich wünsche euch alle gute Nacht!
Diese Spiel habe ich Herr Peter Squenz,
Schulmeister und Schreiber zu Rumpelskirchen selber gemacht.

Prinz Serenus.

Der Vers hat schrecklich viel Füße.

Peter Squenz.

So kann er desto besser gehen. Ihm werden noch mehr dergleichen folgen! Nun stille, und macht mich nicht irre!

Doch mangelts wohl um einen Birnenstiel!
Fünf Actos hat das schöne Spiel,
Daran hab ich drei selber erdicht,
Die andern hat Meister Lollinger, der Leinweber, in die Falten gericht,
Ist ein Meistersänger und kein Ox,
Versteht sich wohl auf Equifox,

Wir haben gesessen manche liebe Nacht,
Eh wir die fröhliche Tragödi zu wege gebracht.
Nun was des Spiels Summiren Summarum
sei,
Sag' ich euch hier mit großem Geschrei.

(Er verstummt und kratzt sich in den Kopf.)

Cassandra.

Vor diesem Geschrei kann man noch wohl bleiben.

P. Squenz (nach langem Stillschweigen.)

Je du diebischer Kopf! Hast du den Dreck denn gar müssen vergessen! Nun das ist die erste Sau! Der Comödianten sind sieben; wenn ein iedweder eine macht, so haben wir ein halb Dutzend, weniger zwo. Ei herzen lieber Herr König, habet mir doch nichts für übel, ich habe es zu Hause schlappermentsch wohl gekönnt, ich wills mit meinem Weibe und allen Mitgesellen bezeugen. Ei! Ei! Ei! Ei!

(Er suchet eine lange Weile den Zettel; als er ihn zuletzt in dem linken Ermel gefunden, setzt er die Brille auf, sieht aufs Papier und fährt dann fort.)

Ein kühner Degen heißt Piramus,
Der tragiret den ersten Actus.
Die Liebe, der reudige schäbichte Hund,
Hat ihm seine fünf Sinnen verwundt;
Er klaget über die liebliche Pein,
Und wollte so gerne erlöset sein

Die Thisbe findt sich bei der Wand,
Und redet durch das Loch mit Verstand.

P. Serenus.

Hilf Gott! Das sind treffliche Vers!

Cassandra.

Nach Art der alten Pritschmeister Reimen.

K. Theodorus.

Wenn sie besser wären, würden wir so sehr nicht darüber lachen.

P. Squenz.

Thisbe zeucht aus in schneller Eil
Dem Piramus seinen Liebespfeil,
Und klaget ihm, daß ihr die Lieb
Gekrochen in den Bauch so trüb,
Als sie geschlafen unter dem Baume faul
Und aufgelassen ihr großes Maul.
Piramus verspricht ihr zu helfen,
Sagt, sie solle nicht so gelfen,
Bestellet sie zu einem Brunnen,
Bei dem Mondenschein nicht bei der Sonnen.
Als sie dahin sich nun begeben,
Kommet ein grimmiger Löwe eben,
Sie erschrickt und läßt den Mantel fallen,
Indem thut Piramu auch herwallen;
Und weil sich der Löwe auf den Mantel ge-
streckt,
Und Junge droben ausgeheckt.

Findet er den blutigen Mantel,
Das macht ihm gar einen bösen Handel.
Er meint, der Löwe habe Thisben gefressen,
Darum will er nicht mehr Brod essen,
Er ersticht sich und bleibet todt,
Genade ihm der liebe Gott!
Thisbe läßt sich dadurch betriegen,
Denn als sie ihn findet todt liegen,
Fällt sie in sein Schwert auch,
Und ersticht sich in ihren Bauch ꝛc.

Nachdem Peter Squenz seinen Prolog geendigt hat, treten denn die übrigen Personen auf. Piramus beginnt mit den Worten:

Gleichwie die Kühblum auf dem Acker
Verwelkt, die früh gestanden wacker,
So trocknet aus der Liebesschmerz
Der Menschen ihr gar iunges Herz.
O Wasser! O Wasser! Ich brenn, ich brenn,
Daß ich mich selber nicht mehr kenn!
Ja Cupido, du Bärenhäuter,
Du hast verderbt einen guten Reuter.
O süße Liebe, wie bist du so bitter!
Du siehest aus, wie ein Roßkewiter.

Nachher, als es ihm einfällt, daß die Wand ihm den Anblick seiner Thisbe verbirgt, vergißt er sich und schimpft ärger, als es auf seinem Zettel steht,

auf das unschuldige Hinderniß. Dieß nimmt ihm Meister Bullabután, der die Wand vorstellte, gewaltig übel; sie gerathen sich einander in die Haare. Das war die dritte Sau; die zweite hatte Piramus gemacht, als er gleich zu Anfang seiner Rolle kein Wort hervorbringen konnte. — Endlich kommt Thisbe.

Thisbe.

Wo soll ich hin, wo komm ich her?
Ich sinne bei mir die Länge und Queer,
Mein ganzes Herz im Leibe bricht,
Verdunkelt ist mein Angesicht,
Die Liebe hat mich ganz besessen,
Und will mir Lung und Leber fressen.

Auch sie seufzt über die böse Wand; aber glücklicher weise entdeckt sie eine Oefnung.

Doch schau, was seh ich hier vor mir?
Ein Loch so groß als eine Thür?
Du liebe holdselige Wand!
Gebenedeiet sei die Hand,
Die ein solch Loch durch dich that drehen!
O könnt ich doch nun Piramum sehen!
Doch schau! Doch schau! Er kommt gegangen
Mit einem Degen gleich einer Stangen!
Ich höre seine Spornen klingen,
Die Musik thut so lieblich singen!
Ach seht sein schönes kleines Maul,
Das grüselt wie ein Ackergaul!

Jetzt folgt denn ein herzbrechendes Gespräch zwischen den beiden Verliebten; darauf kommt Meister Kricks, der den Mond vorstellen soll.

Cassandra.

Behüt uns Gott, was soll dieses bedeuten?

P. Squenz.

Tugendsame Frau Königin, dieser ist der Monde.

Theodorus.

Ist dieser der Monde und siehet so finster aus?

P. Squenz.

Ja Herr, er ist noch nicht in dem ersten Viertel.

Theodorus.

So wollte ich wünschen, den Vollmond zu sehen! Sage mir doch, mein lieber Monde, warum hast du keine größere Kerzen in die Laterne gesteckt?

M. Kricks.

Das Spiel ist kurz, darum muß das Licht auch kurz sein; denn wenn sich Thisbe ersticht, muß das Licht ausgehen, denn das bedeutet, daß der Monde seinen Schein verlohren, das ist, verfinstert worden.

P. Serenus.

Wir sind aber berichtet, der Mond könne nicht verfinstert werden, er sei denn ganz voll.

M. Kricks.

Das mag Herr Peter Squenz verantworten, denn diesem hat es so beliebet.

P. Squenz.

Ja, ein Narr kann mehr fragen, als hundert weise Leute antworten.

Violandra.

Dafern dieser Mond verfinstert wird, wird es ein erschrecklich Schauspiel sein.

M. Kricks.

Freilich! Aber haltet die Fressen zu und höret, was ich sagen werde:

Jetzund komm ich herein gehunken,
Ach lieben Leut ich bin nicht trunken,
Ich bin gebohren von Constant,
Tinopel ist mein Vaterland,
Ich fürcht, es werd mir immer gehn,
Wie meinem Vater ist geschehn,
Derselbe hatte böse Füße,
Und biß nicht gerne harte Nüsse.
Die Augen werden mir so dunkel,
Sie sehen aus wie zwei Karfunkel.
Ich schmiede wacker früh und spat
Und sage: Gott gieb guten Rath!
Ich schmiede, schlage tapfer zu,
Was ich thu, muß mein Knecht auch thu.
Nun nehm ich an ein neuen Orden,
Und bin der heilige Mondschein worden.
Bei diesem Glanz soll Thisbe sich
Erstechen, denket nur an mich!

So schein, so schein du lieber Mon,
Der frische Brunn kommt einher gohn.

Nicht minder reich an ächter komischer Laune ist das Lust- oder, wie es Gryph nennt, das Scherzspiel:

Horribilicribrifax.

Don Horribilicribrifax und Don Daradiridatumdarides, zwei verabschiedete Offiziers, sind die Hauptpersonen dieses Stückes. Beide sind ein Paar Karrikaturen von großpralerischen Windbeuteln, so komisch, wie sie nur ie auf die Bühne gebracht sein mögen. Mit ihnen figurirt ein äußerst pedantischer und einbilderischer alter Dorfschulmeister, Sempronius, der an lateinischen und griechischen Phrasen unerschöpflich ist, so wie iene stets mit französischen und italienischen Brocken um sich werfen. Daradiridatumdarides weiß durch seine Pralereien ein armes, aber äußerst stolzes iunges Mädchen aus einer alten adelichen Familie anzuführen. Er glaubt, durch ihren Besitz zu einem großen Vermögen zu gelangen, und iene, die eine bessere Parthie hätte machen können, zieht in gleicher Hoffnung den Praler vor. — Horribilicribrifax geht darauf aus, das Herz eines liebenswürdigen iungen Frauenzimmers, der Cälestina, zu erobern, findet aber einen Nebenbuler im Sempronius, der, ob er gleich

» seine fünf und sechszig Jahre cum summa reputatione erreicht, « sich dennoch » per faces atque arcus Cupidinis hätte überwinden lassen. « Cälestina begegnet beiden mit der Verachtung, die sie verdienen; Horribilicribrifax fühlt das nicht und Sempronius bleibt zuletzt an einer Kupplerin hangen, der er sich zur Erreichung seiner Absichten bei der Cälestina hatte bedienen wollen.

Dieß ist der Inhalt des Stücks, welches bei allen Mängeln des Plans und der Ausführung und, ungeachtet seines, theils steifen und schleppenden, theils gemeinen und niedrigkomischen Dialogs, dennoch in einzelnen Szenen Gryphs Talent für die komische Bühne hinlänglich verbürgt. Hier nur ein Paar Stellen zur Probe! Die erste ist aus dem Anfange des Stücks, wo sich Daradiridatumdarides mit seinen beiden Dienern, Don Cacciadiavolo und Don Diego unterhält. — Die zweite aus der fünften Szene des dritten Akts. Horribilicribrifax erfährt es, daß Sempronius sich um Cälestinen bewirbt. — Die dritte enthält die schriftliche Liebeserklärung des Sempronius an Cälestinen, welche diese sich im zweiten Akt von ihrer Kammeriungfer vorlesen läßt.

Daradiridatumdarides.

Don Diego! rücket uns den Mantel zurechte!

Don Cacciadiavolo! Ich halte, daß das östliche

Theil des Bartes mit der Westseite nicht allzuwohl übereinkomme!

Don Cacciadiavolo:

Großmächtigster Herr Capiten, es ist kein Wunder! Die Haare der linken Seiten sind etwas versenget von den Blitzen seiner feuerschießenden Augen.

Daradir.

Blitz, Feuer, Schwefel, Donner, Salpeter, Blei und etliche viel Millionen Tonnen Pulver sind nicht so mächtig, als die wenigste Reflexion, die ich mir über die Reverberation meines Unglücks mache. Der große Schach Sefi von Persen erzittert, wenn ich auf die Erden trete. Der türkische Kaiser hat mir etlich mal durch Gesandten eine Offerte von seiner Kron gethan. Der weitberühmte Mogul schätzt seine Retranchemente nicht sicher für mir. Afrika habe ich vorlängst meinen Kameraden zur Beute gegeben. Die Prinzen in Europa, die etwas mehr courtese, halten Freundschaft mit mir, mehr aus Furcht, als wahrer Affection. Und der kleine verleckerte Bärenhäuter, der Rappschnabel, ce bougre, ce laron, ce menteur, ce fils de putain, ce traistre, ce faquin, ce brutal, ce bourreau, ce Cupido, darf sich unterstehen seine Schuh an meinen Lorbeerkränzen abzuwischen? Ha! Ma Deesse! Merveille de monde! Adorable beauté! Unüberwindliche Schöne! Unvergleichliche

Selene! Wie lange wollt ihr mich in der Corps-de-garde eurer Ungunst verarrestiret halten?

Don Diego.

Signor mio illustrissimo! Mich wundert nicht, daß ihr das Bollwerk von Selene noch nicht miniren könnet. Die Damosellen dieses Landes erschrecken, wenn sie euch von Spießen, Schlachten, Köpfabhauen, Städte anzünden und dergleichen diskuriren hören. Mich dünkt, Palladius richte mit seiner anmuthigen Courtesi weit mehr aus, als wir mit allen unsern Rodomantaden.

Darad.

Palladius? Wenn er mir ietzund begegnete, wollte ich ihn bei der äußersten Zehe seines linken Fußes ergreifen, dreimal um den Hut schleudern, und darnach in die Höhe werfen, daß er mit der Nasen an dem großen Hundsstern sollte kleben bleiben.

Capitain Horribilicribrifax und sein Page Harpax.

Horribilicribrifax.

Hast du es glaubwürdig vernommen?

Harpax.

Mit diesen meinen zweien Ohren hab ich es gehöret.

Horribil.

Und du hast es gehöret?

Harpax.

Ich hab es gehöret.

Horribil.

Du hast es gehöret?

Harpax.

Ich, ich, ich, ich hab es gehöret.

Horribil.

Mit deinen Ohren?

Harpax.

Sowohl mit den Ohren, als offnem Munde, ia Gehirne und allen fünf Sinnen.

Horribil.

Daß Sempronius sich unterstehet, seine Gedanken da einzuquartieren, wo allein der unüberwindliche Horribilicribrifax Winterläger halten soll?

Harpax.

Signor Capitano, wird Eure Herrlichkeit nicht bei Zeiten darzu thun, so dürften noch wohl andere, als Sempronius ehe eine Feldschlacht alldort liefern, als Er an das Winterquartier gedenken.

Horribil.

Se mi monta il grillo nella testa, saro huomo da scannar Marte e Morte, e Sempronio, e far si, che di lei non si ragioni mai piu. Welch Bellerophon, Rinocerote, Olivier, Palmerin, Roland, Galwin, Peter mit dem silbernen Schlüssel, Tristran, Pontus, dürfen sich unterstehen, nur dergleichen Sache zu gedenken, schweige

dann ins Werk zu setzen? Ich erbasiliske mich ganz und gar, die Haare vermeduſiren sich in Schlangen, die Augen erdrachen sich, die Stirne benebelt sich mit Donner speienden Wolken. Die Wangen sind Aetna und Mon Gibello, die Feuerfunken stieben mir aus dem Munde, wie aus dem Hekelberge, der Hals starret, wie der Thurm zu Babel, es blitzet mir im Herzen, nicht anders, als wenn tausend Hexen Wetter darin gemacht hätten. Jedweder Finger vertheilet sich in noch dreißig andere. Die Füße schießen in so viel Wurzeln aus. Somma, ich erzürne mich zu Tode! Jo sputo archibusi, pistolle e fulmini! Daß mir nicht einer von den Mordvögeln entgegen geflogen käme, daß ich meinen Grimm an ihm auslassen könnte! Mit Einem Augenblick wollte ich ihn in lauter Asch verkehren, nicht anders, als die Granaten, wenn sie in die Heuschober fliegen.

Harpax.

Signor Capitano, Signor e Padrone mio glorioſiſſimo, darf ich euch unter die Augen treten?

Horrib.

Wozu dienet dieſe Frage?

Harpax.

Ich fürchte, ihr mögtet mich auch anzünden! Ich bin etwas dürre von Hunger,

Horrib.

Sei sonder Sorge! Meine Augenstrahlen haben Verstand. Quelle che meco vivono, e che servono la persona mia, ornata di tanti trofei e triomfi, non vivono in pericolo.

Endlich noch die Liebeserklärung des gelehrten Pedanten:

Dem himmlischen, auf der Erden scheinenden Nordstern meiner Sinnen, dem großen Bären meines Verstandes, der einzigen Subtilität und höchstem Enti meiner Metaphysica, der würdigsten Natur in der ganzen Physica, dem höchsten Gut aller Ethicorum, der beredsamsten Phöbussin dieser Welt, der zehenten Musae, andern Veneri, vierten Chariti-, und letzten Parcae meines Verhängnisses, dem Hochedlen, Wohlgebohrnen Fräulin Cälestine, meiner glorwürdigsten Gebieterin ad proprias.

Si vales, bene est, ego autem valeo, sagt Cicero; ich hergegen, o ihr einiger Schleifstein meines Verstandes, si vales bene est, ego autem non valeo, das ist: ich ägrotire, melancholisire, decumbire, languire! Ich languire in dem Hospital der Liebe, in welches mich Eure grausame Schönheit einfuriret; und wie ein Kranker sich nach nichts sehnt, als nach seinem Arzt, ita ego vehementer opto nur einen Augenblick Eurer Clemenz, welchen Ihr

doch Hunden und Katzen nicht mißzugönnen pflegt. Widrigenfalls geht der Schneider schon zu Werke, meiner Hoffnung, die nichts hat als Bein und Knochen, ein Kleid zu machen, weil ich gänzlich entschlossen bin, mit dem ersten Schiff, welches Charon wird nach den Campis Elysiis abgehen lassen, mich von hier dahin zu begeben, ubi veteri respondet amore Sichaeus. Dieses, wo euch möglich, verhütet, und seid gegrüsset von dem, der die Erde küsset, auf welcher das Gras gewachsen, welches der Ochse aufgessen, aus dessen Leder eure Schuhsolen geschnitten.

Titus Sempronius,
Caii Filius, Cornelii nepos; Sexti abnepos.

Das vierte, gleichfalls prosaische Lustspiel in der Sammlung der Gryphschen Gedichte,

die Säugamme,

ist eine Uebersetzung aus dem Italienischen des **Girolamo Razzi.** Was Gryph veranlaßte diese, schon in seinen jüngern Jahren ausgearbeitete Uebersetzung noch einmal wieder vorzunehmen, war das große Sittenverderbniß seiner Zeit, welches besonders unter der dienenden Klasse herrschte. So lobenswürdig dieser moralische Zweck sein mogte, so unbedeutend ist doch der dramatische Werth des Stücks:

Auch die beiden Singspiele

Maiuma,

— es wurde aufgeführt im Mai, 1653, bei Gelegenheit der römischen Königswahl Ferdinand IV. — und

Piastus

kann ich gerne mit Stillschweigen übergehen. Zu dem letzten gab die bekannte Legende aus der alten Polnischen Geschichte den Stoff.

Ein anderes Sing- oder Gesangspiel,

Verliebtes Gespenste,

welches sich zwar nicht in der von dem Sohne veranstalteten Ausgabe, aber doch in andern Sammlungen der dramatischen Arbeiten dieses Dichters befindet und außerdem auch besonders gedruckt ist*), hat bloß wegen eines, ihm angehängten Zwischenspiels: die **geliebte Dornrose**, einiges Interesse. Die handelnden Personen dieses Stücks sind schlesische Bauern, die der Dichter in dem ihnen eigenthümlichen Dialekte sprechen läßt. Im ersten Akt kommt **Gregor Kornblume**, der Liebhaber eines jungen Bauermädchens, **Lise Dornrose**, »auf den Schauplatz, stehet »eine lange Weil und beschauet die Zuseher, nachmals fänget er voll Verwunderung an: «

*) Die zweite Ausgabe, die ich selbst besitze, ist zu Leipzig 1661 gedruckt.

» Je nei! Je nei! ie, ie, was schüne Leute hots hie! Je nei! wen me üch olle Harzen selde, würde me doch in virzahn Tagen nicht fertig! (Stehet wider eine Weile und bedenket sich, nachmals stößt er mit dem Stabe wider die Erden und fähret fort.) Ja was soll ich sain? Js ist a su e Ding im de Libe! Siß wull enne Sache wen me sich in ees vernart hott; wenns og balde agiht. Wen ober der geyer eme e Water derzwischen macht, wie mir, se is nischte as schimlich Brudt und stinkende Wosser im Suntige ze frassen und ze sauffen. Saht, ich bin su vertifft uff Lise Durnrusen, das ich gar dulle wärden möchte. Das Häut ist mer su thamisch, ich schwere bei menner lichte Sile, wen ich en andern Kopp wüste, ich schmisse dan wider die nechste Moure, das de Schirbeln rumbe springen. Glebt mers ock, 'ßmangelt nich a mire, ich welde garne wen sie welde. Ober wen die Braut nicht Lust hot, se wird sälden hochzig. Se hot, die worht ze saan, nich wull e bisseln lib; se lests ober nicht vill merken. Doch wir wurden unß noch iu vertran; doß ist aber gar der Teufsel, mei Vetter und Nanne schlon unde reffen sich alle tage mit enander, aß wen se dulle und thüricht wern. Und saht, ich soll vun meinm Vetter erben, drüm darf ich in nicht derzürnen, unde nischte thun, was e nicht garne sitt. Inse Kirchschreber, — io ihr künt nicht gleeben, was he vur e verständiger Man is! ha kan ausm grussen Buche lasen, ha kon

fingen, a verstiht sich a bisseln ufs Kalendermachen, wen Michehele kümmt, se weeße balde, wie lange 's noch biß uff Sank Merten, do e den Dacem hult — ia, der hott mer gesait, wenne der Vater eme nich will de Tochter gahn, su thärst e eme se nicht namen, se keme den sälber; sist neme me eme da Kupf*). Drum weeß ich meine arme Leide nicht ze gethun, oder ze derdenken, woß ich an gaan soll. Ich war schir willens, erne ze eme Ziganer ze gihn; wer weeß, ob mir der Kerle nicht hette wohr sain, oder süst en guden Rod gahn kinn.«

*) So muß man wahrscheinlich lesen: Wie die Stelle im Original und beim Flögel (Geschichte des Burlesken S. 21.) abgedruckt ist, weiß ich keinen Sinn hineinzubringen.

Anmerkung.

Bei den in diesen beiden Vorlesungen mitgetheilten Proben habe ich mich der Ausgabe von 1698 bedient. Die, häufig vorkommenden Fehler des Drucks und der Interpunktion sind, wie ich hoffe, ohne Ausnahme dem Sinne des Dichters gemäß verbessert.

Siebzehnte Vorlesung.

Die übrigen Gedichte von Gryph erheben sich in der That nur wenig über die Mittelmäßigkeit. Unter der zahlreichen Klasse der Kirchhofsgedanken, Begräbniß- und Hochzeitgedichte, so wie unter den Oden, den geistlichen Liedern und den Sonneten habe ich, nach wiederholter Durchsicht und bei dem besten Willen, allenthalben das Gute aufzusuchen, auch nicht ein einziges gefunden, was mir ganz der Mittheilung werth zu sein schien.

Bloß das erste der Sammlung, Gedanken über den Kirchhof und Ruhestätte der Verstorbenen überschrieben, würde eine Ausnahme verdienen, wenn alle Strophen den folgenden gleich wären. — Der Dichter sieht die Todtengrüfte geöffnet; die Leichname gehen, theils halb verwest, theils bis auf die Knochen abgezehrt aus den Gräbern hervor.

Wie wird mir! Wackelt nicht der Grund,
Auf dem ich steh? Rauscht ihr, o Linden?
Wie? reißt die Erd' auf ihren Schlund
Und läßt die Wurzeln sich entbinden?

Hör ich das Rasseln dürrer Bein'?
Hör ich ein heischer menschlich Brausen?
Hör ich der Suden holes Sausen?
Wälzt ihr euch ab, ihr schweren Stein'?

Ich seh' und starr'! Ein kaltes Eis
Befröstet Adern, Herz und Lungen!
Von beiden Schläfen rinnet Schweiß,
Mein Leib wird auf den Platz gezwungen.
Das ganze Feld ist eine Gruft
Und alle Särge stehn entdecket;
Was vor Staub, Ziegel, Kalk verstecket,
Umgiebt die allgemeine Luft.

O letztes, doch nicht festes Haus!
O Burg, darin wir uns verkriechen,
Sobald des Lebens Zeiger aus,
Und dieser Wangen Ros' erblichen!
Pallast, den einig uns die Welt
Auf immer zu besitzen bauet,
Die oft doch, was sie uns vertrauet,
Erbricht und in dem Grab anfällt.

Du warest ia vorhin in Zinn,
Und du in Kupfer eingeschlossen!
Und du, nicht ohne viel Bemühn,
Mit lauter dichtem Blei umgossen.
Man sparte nichts, was theur und groß,
Als dieser, wie mich noch gedenket,

In Gold und Marmor eingesenket;
Wie find' ich euch denn alle bloß?

Ach! Geiz und Grimm hat in die Nacht
Des dunkeln Grabes sich gewaget,
Und ins erblaßte Licht gebracht,
Wornach mein traurend Forschen fraget.
Es hätte keine Räuberhand,
Entseelte, eure Ruh' erbrochen,
Wenn ihr die abgelebten Knochen
In Holz vertraut dem schlechten Sand.

Doch gehen auch die Zedern ein;
Die faulen Kieferbretter weichen;
Kein' Eiche wird hier ewig sein,
Sie muß ihr Grab im Grab erreichen.
Was schätzt ihr denn die leichte Ficht?
Die Fugen spalten und zerknallen,
Die engen Todtenhütten fallen,
Wie fest ihr klammert und verpicht.

Hilf Gott! Die Särge springen auf!
Ich schau die Körper sich bewegen!
Der längst erblaßten Völker Hauf
Beginnt der Glieder Rest zu regen!
Ich finde plötzlich mich umringt
Mit durch den Tod entwehrten Heeren!
O Schauspiel, das mir heiße Zähren
Aus den erstarrten Augen dringt!

Unter den vermischten Gedichten finden sich auch zwei satirische oder Straf-Gedichte, die nicht ohne Verdienst sind und wenigstens in einzelnen Stellen zum Beweise dienen, wie glücklich der Dichter lachenden Spott mit strengem Ernst zu vereinigen weiß. Nur eine Probe aus dem ersten Gedichte, Nil adeo sub sole novi überschrieben! Es wird ein Säufer und gleich darauf ein lügenhafter Großpraler geschildert.

Lebt mäßig, sprach Melin, wo ihr mit achtzig Jahren
Und zehnmal dreien noch, wo ihr mit greisen Haaren,
Wollt nach der Gruben gehn, und trank den Becher aus,
Der weiter, als sein Kopf und größer als der Strauß,
Den neulich iener Arzt vor einen Luchs ansahe.
Hilf Gott! wie lachten wir! Doch als der Abend nahe,
Und der verlogne Ceph sich selbst vor Richter schalt,
Da zogen wir den Hut, da neigten wir alsbald
Den Kopf schier in den Dreck; da küßten wir die Hände,
Wir saßen unten an; wir starrten wie die Wände,

Wenn er den Blasebalg der Zunge spielen ließ
Und eitel Wunderwerk aus seiner Gurgel stieß.
Wie hörte Cälia, da er mit Gläsern schanzte,
Da er Pokal' um sich, gleich als Karthaunen pflanzte,
Da er die Schüssel nahm und schrie: dieß ist die Stadt,
Dieß ist das Feld, auf dem mein Fürst gefochten hat!
Hier lag der stolze Feind; hier stieg Staub, Rauch und Flamme
Mit Krachen himmelan; hier ging mit Ast und Stamme
Der ganze Wald in Brand; Und hier, hier, — merkt es wohl! —
Hier war mein Tummelplatz! Hört, was ich sagen soll!
Durch hundert drang ich hin; den stieß ich durch die Lenden,
Den andern durch den Bauch; der fiel mit lahmen Händen;
Den trat sein Roß in Sand; dem schlitzt ich Haupt und Brust;
Den zwang ich, daß er Fahn und Leben lassen must.
Die Kugeln flogen mir als Schlossen um die Ohren,
Der Bart ist noch versengt; den Zopf hab ich verlohren,

Als die Karthaune mir drei von der Seiten nahm,
Und ich mit Blut und Staub bedeckt, entgegen kam
Dem Haupte, das auf uns das Gegentheil verhetzte.
Ich schlug, wiewohl Bramant es zwanzig mal entsetzte,
So auf den Helden los, daß ihm der Geist entwich,
Und, wenn Alkander nicht, der auf dem Platz erblich,
Ihm beigesprungen wär, er hätte mir sein Leben
Wohl dreimal und noch mehr zu Pfande müssen geben.
Drauf fiel ich in die Stadt, die man umsonst gequält
Mit Flammen, Sturm und Schwert, so lang es an mir fehlt.
Als ich mich auf den Wall der stolzen Burg geschwungen,
Da ist der Anschlag uns, da ist das Werk gelungen.
Man hat vor andern mich sehn in dem Graben gehn,
Man hat vor andern mich sehn auf den Mauren stehn. —

Dieß hörten unser zwölf! Und keiner wollte
pfeifen,
Unangesehn, daß wir mit Fingern konnten
greifen,
Daß er der Schwätzer war, der durch das ganze
Land
Hat Kräuter, Theriak, und Salben für den
Brand
Und Pulver für die Würm' und für die faulen
Zähne
Den Bauren oft verkauft; ia, daß ich nicht
erwähne,
Daß ihm mit Birkenlaub der Rücken abgefegt,
Auch nicht, daß ihm ein Band von Hanf ward
angelegt ꝛc.

Am Schlusse dieser Abtheilung steht eine komische Epistel des »Capitain Schwermer an die Schönste und Edelste dieser Welt,« die in der That mit vieler Laune geschrieben ist, und die ich Ihnen ganz mittheilen würde, wenn ich mich nicht bereits länger, als es unser Zweck erlaubt, mit diesem Dichter beschäftigt hätte. Sie mögen also bloß aus dem Anfang auf den Ton des Ganzen schließen.

Ich halte mehr, denn wahr, daß der aus Stein
gehauen,
Und härter als Metall, der ohne Pein mag
schauen

Die Flammen meiner Brunst. Ich halte, daß
ein Herz,
Das ohn Erbarmen sieht den ungeheuren
Schmerz,
In den ich mich verkäuft, sei härter als die
Lungen
Der Kugel, die, durch Glut und Hitze fort-
gedrungen,
Stößt Thurm und Mauren ein, wenn der Kar-
thaunen Macht
Mit schwefellichtem Blitz durch alle Lüfte
kracht.
Der ist ein Panterthier, der ohne Leid erfähret,
Wie grimmig Amor mir schon Nier und Milz
verzehret,
Wie mich sein Spürhund iagt und sein Wind
ausgehetzt,
Der in die bloße Brust die scharfen Zähne
setzt.
Die Liebe rennt mich an, die Liebe wirft
Granaten
In meiner Sinnen Schloß! Wer, ach, wer
wird mir rathen? ꝛc.

Endlich sind noch seine Epigrammen übrig. Sie sind in drei Bücher abgetheilt; iedes Buch enthält hundert. Das erste Buch ist ohne Ausnahme erbärmlich, aber in den lezten zwei Büchern findet

man, obgleich sparsam verstreut, hin und wieder einige gute Stücke, so zum Beispiel folgende:

Auf Balbinus.

Wie seltsam ists? Balbinus ist ein Dieb
Und sein Weib hat stets fremde Männer lieb.
Er nimmt von allen, was er immer kann;
Und diese beut sich allen selber an!
Was dünkt euch wohl, daß hieraus sei zu schließen?
Sie will sein Nehmen durch ihr Geben büßen.

An den Lucius.

Dorinde will dein Bild; du weist nicht, was zu thun?
Du wirst vor Freuden krank und kannst vor Lust nicht ruhn?
Du meinst, der Kauf sei klar? Fürwahr, es iammert mich!
Ach dreimal armer Mensch! Sie will dein Bild, nicht dich!

Auf den Selius.

Du lebst nicht wie du lehrst? Dieß ärgert die Gemein,
Daß Lehr und Leben nicht bei dir stimm' überein?

Sie irret; du bist recht; du zeigest uns mit beiden,
Durch Lehren, was zu thun; durch Thaten, was zu meiden.

So viel von Gryph! Wenn ich mich etwas länger als gewöhnlich bei ihm aufgehalten habe, so geschah es, um die Ehre eines Mannes zu retten, dem man von allen Dichtern des vorigen Jahrhunderts vielleicht am wenigsten die verdiente Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen.

Einen andern, aber weniger verdienstvollen, dramatischen Dichter, **Lohenstein**, so wie den, an allen Fehlern eines verderbten Geschmacks ihm ähnlichen **Hofmanswaldau**, verspare ich nebst den vorzüglichsten geistlichen Liederdichtern dieses Jahrhunderts bis zur künftigen Stunde. Für den Ueberrest der heutigen Vorlesung sollen uns ein Paar satirische Dichter, **Johann Wilhelm Laurenberg** und **Joachim Rachel** beschäftigen.

Johann Wilhelm Laurenberg (a),

gebohren zu Rostock 1591, gestorben als Professor der Mathemathik zu Soroe 1659, ist der Verfasser einer, 8 Bogen starken, Sammlung plattdeutscher satirischer Gedichte, die zum erstenmal 1655 (?) unter folgendem Titel erschienen,

de veer olde berömede Schertzgedichte: Als erstlik: Van der Minschen itzigen verdorvenen Wandel unde Maneeren; 2) van almodischer Kleder-dracht; 3) van vermengder Sprake unde Titeln; 4) van Poesie unde Rymgedichten. Mit eenem Anhange van etlicken in düssen Tyden nyen ingeschlekenen Mißbrüken. Gedrücket in düssen itzigen Jahr.

Nachher sind sie mehrere male aufgelegt und zum Theil mit **Rachel's** Satiren zugleich abgedruckt. In einer Ausgabe, die **Flögel** und **Koch** (b), anführen, findet man auch auf dem Titel den Namen des Verfassers angedeutet. Es heißt nämlich am Schlusse: »in Nedderdütsch gerymet dörch **Hans Wilmsen L. Rost.**« d. i. Joh. Wilh. Laurenberg, Rostochiensem.

Nicht ohne Vergnügen wird man diese kleine, wenig bekannte, Sammlung lesen, die mit so vielem Witz als muthwilliger Laune geschrieben ist und durch die der plattdeutschen Sprache eigenthümlichen Ausdrücke und Wendungen einen Grad von Drolligkeit und Naivetät erhält, der in der komischen Satire von so großer Wirkung ist und für eine iede andere Sprache unerreichbar bleibt. Indessen ist nicht zu läugnen, daß der Verfasser hin und wieder gar zu

derbe ist; auch kommt mancher Zug bei ihm vor, der, wenigstens in unsern Zeiten, das Zartgefühl seiner Leser beleidigen dürfte.

In der ersten Satire: van itzigen Wandel unde Maneeren der Minschen geht der Dichter von der Pythagoräischen Selenwanderung aus. Diese Lehre leitet seine Phantasie auf den Gedanken, welche Wanderung er, wenn die Sache übrigens sich so verhielte, wohl für sich wünschen mögte? Sollte seine Sele in den Körper eines Thieres fahren, so däucht ihm, wäre wohl der Körper eines niedlichen Schooßhündchens der beste Aufenthalt.

Doch wenn ydt müste syn, dat ick mank den Veervöten
Ein unvernünftig Beest schold endlyk werden möten,
So meen ick, dat myn Wunsch nicht konde beter syn,
Als dat ick werden möcht ein hübsch Schoed-Hündelyn.
Weer ick so en eddel Deert, mit Saden und Gebraden
Würd ick den fetten Buek und dicke Pautze laden,
Darmit ein armer Minsch in gröter Hungers-noth;

Denmen nicht geven will ein Stücke dröge Brodt,
Syn Leven redden kond. »Fart woll, in Ga:
des Willen!«
Dar moet ein hungrig Kind de leddgen Darm
mit füllen.
Ick würde kriegen gnoch in aller överfloth,
Up einen wecken Pöl, ya in der Jungfern
Schoot.
Wen syk ein armer Minsch up fulen Stroh
moet strecken,
Ick dapper schnorken kond ꝛc.

Aber der menschliche Körper hat doch den Vorzug, also soll auch seine Sele nur in den Körper eines Menschen wandern. Nur ist die Frage, wo sie am besten aufbewahrt wäre?

Vör groter Herren Stand wert my Godt wol
behöden,
Dat ick ock hen und her my scholde laten föden,
Und prachern vör de Dör, dat kann ick wün:
schen nicht,
Dat ein ys altho hoch, dat ander altho schlicht.
Dat Middel ys dat best. Myn wünschent will
ick wenden,
Dat ick möcht einer syn van den twe Middel:
stenden.
Dat ick schold Kopmann syn, my dynkt, dat wer
kein Raet,

Ick würd tho seer braveern und föhren groten Staet,
Ein Hus ick köpen würd, vör Gottsgeld twe Dukaten,
Datsylve must ick denn prechtig stafferen laten.
Wenn allet Volk denn dacht, ick seth in grotem Guth,
So würd ick segn: Adieu! und gahn thom Dohr henuth.
Wat hed ick denn darvan, als dat ick müst anhören,
Wanlden, de mit Vernunft und Ehr den Handel föhren:
Du bist ein loser Droch, ein lichtferdiger Mann,
Dewyl du unsem Ord'n sülk Schimp und Spott deist an.
Wenn ick nu wyder forth de G'danken late schweven,
Welker Stand my kond Rikdom und Ehre geven,
So felt my in, ick hed ein'n goden Wunsch gedaen,
Wenn ick ein Tölner würd, doch nicht ein Publikan,
Als in de Römer Tydt de Tölners sind gewesen,
Ock de was, darvan wy im Evangeli lesen:
De spracк: O Herr bewys my armen Sünder Gnad,

Und rekne my nicht tho all myne Missedadt!
Ys nu ein Tölner arm? Dat sie fern, noch veel minder,
Dat men gedenken schold, he wer ein armer Sünder.
Ein Armer ys nicht ryk, ein Sünder heft kein Ehr,
Drüm ys ein Tölner nu kein armer Sünder mehr.
Wat yener sprack tho Godt, dat spreckt man nu ehrbedig
Thom Tölner dysser Tydt. O Here sydt my gnedig
Und reknet my nicht an de Schülde groet und kleen!
Hyr ys etwas bereit! Jy weet wol, wat ick meen.
Neen, solker Tölner ein begehr ick syn mit nichten,
Men derer, de er Ampt mit Redlichkeit verrichten,
De vör ehr truwe Deenst van Godt gesegnet synd,
Derer men hen und her den meesten Deel noch sind.

Hier bietet sich nun dem Dichter die Gelegenheit dar, die übrigen Stände durchzugehen und die allgemein herrschenden Thorheiten und verderbten Sitten mit muthwilliger Laune zu schildern.

In der zweiten Satire, van allemodischer Klederdracht, stößt man auf manches Gemählde, von dem man glauben mögte, daß ein Original unsers Jahrzehnds zu ihm gesessen habe. So heißt es einmal:

De adelyken Jungfern hebben nu begunnen
Syk tho kleden als geestlyke Nunnen,
In langen Chappeloris und schwarten engen Suken,
Als de Gewyheden von Sünte Clare bruken.
De Börger Kinder even in sülker Mynen
Gahn nu als de verlopen Kloesterbeginen.
So bald de Börgersdöchter wüsten,
Dat de Adelyken gingen mit bloten Brüsten,
Mit blotem Halse, und Rüggen half nacked,
Do sach eine iede van en, wo se ydt maket,
De müste syk ock sehn laten in sülker Gestalt.
Jens Schnieder kreeg genog Arbeit alsobald;
Se spreken, hebbe wy nicht eben sülken Plunder
Baven den Gördel und ock darunder?
Worum scholde wy denn unse schmucke Titten
Verbergen und laten in Düstern sitten?
Wy hebben se even so wenig gestahlen,
Ich kann dem Schnieder dat Makelohn bethalen,
Dat he my dat Wams so deep scheeret uth,
Dat men my sehn kann de Titten und blote Huet.

Tucht und Schamhaftigkeit ys mit wegge:
schneden,
Mit half bloten Lyve kamen se her getreden.
Jnt erste, do dysse Mode noch was unbekand,
Und men nicht wüste, dat se was kamen int
Land,
Bleven se vör eine Jungfer stahn und gapen,
Als wenn se segen eines Quacksalvers Apen.
De Straten: Jungens hüpich hinder er herlepen,
Und einer thom andern mit vullem Halse repen:
Süh! Süh! dar geyth ein Wyff, dat vör er
böse Saek
Schal uthgestreken werden offentlich am Kaek;
De Bödelknecht heft er dat Schnörlyff uthge:
tagen
Und wil er mit der Rod de Flöh vam Rüggen
iagen ꝛc.

Die dritte Satire ist gegen die Titelsucht und die ekelhafte Sprachmengerei der Deutschen gerichtet, die länger als ein Jahrhundert in Deutschland geherrscht hat und ietzt nur noch in einigen Zirkeln geduldet wird, wo man leider zu einer fremden Sprache seine Zuflucht nehmen muß, weil man nicht gelernt hat, sich mit Anstand und Würde in seiner Muttersprache auszudrücken. Auch dieser Satire fehlt es nicht an drolligen und komischen Schilderungen. So läßt unter andern der Dichter einen iungen

Gecken auftreten, der bei einem Aufenthalt von achtzehn Wochen in Paris seine Muttersprache so vergessen hatte, daß er keine Periode sprach, ohne französische Brocken mit einzumischen. Einmal giebt er dem Koche in seiner kauderwelschen Sprache Anweisung, ein Frühstück zu bereiten. Dieser macht ein scheußliches Gemische, was keiner von den Gästen genießen kann und entschuldigt sich am Ende damit, daß es ganz nach dem Rezepte des Herrn verfertigt sei.

Ein hübscher iunger Kerl, gebahren in Westfalen,
Syk vörgenamen had, he wolde Wyßheit halen;
He hedde wol gehört, dat man in keinem Land
Als in Frankryk alleen fünd Wyßheit und Verstand;
Vernunft de lege dar, als Dreck ligt up der Straten,
Ein ieder kond darvan ein groten Sack vul vaten;
Da konde men Diskours und Complimenten lehren,
Dorch welke men nu kömmt in Ansehn und tho Ehren.
Als he was tho Paris gewesen achtein Weken,
Kond he so wol französch als ein Franzose spreken;
He wüste Ceremonie, he kond Caresse drywen.

Damit kam he tho Huß, wilkam'n van Mann
und Wywen,
Und wyl he altydt het de Hochheit nageiaget,
Ward he durch Gades Gnad up einem Huse
Waget.
Waget up einem Huse und Schryver up dem
Schlate
Sehr hoge Aempter synd, van groet Profit
und Bate.
De Buer se früchten moet und danzen na ere
Pipen,
Ydt drüppet all van Geld, wor se man henne
grypen;
Se bilden sick veel in und willen gröter syn,
Als am französchen Hoff Cardinal Mazarin.
In sodanem Respekt was de, darvan ich rede.
Einmals reep he den Kock und also tho em sede:
» Escoute Cuisinier, van mynen Camaraden
» Hab ich zwei oder drei zum Desjeuner
geladen;
» Mach mir ein gut Potage, mit alle appar-
tenance,
» Wie man es à la Cour dressiren pflegt en
France,
» A la nouvelle mode, du solt incontinent,
» Für dieses dein travail haben ein gut Pré-
sent,

» Ich will à la pareille dein Freund sein en effêt,
» Mach mir die Supp nur so, wie ich habe geredt. «
De Kock sprack: Ja Herr Vagt, als gy hebben gespraken,
So will ick yuw de Supp up goden Gloven taken.
He lachde by sick sülvest und rönde na der Köken,
Begunde uth allen Winkeln de Pötte uth tho söken,
Koel, Arften, Grüt, Warmbeer, dede he thos samenschrapen
Und goot ydt althohoep in einen groten Grapen,
Dartho dede he, dat ydt scholde schmecken desto schmucker,
Ein Hand vul stötten Peper und anderthalf Lot Zucker.
Dat muste taken dick, als Weitenmehlen Brie.
Nümmer heb ick gesehn ein solke Kompanie.
Als ydt nu was bereit, und fertig althomale,
Gav ydt de Meister up in eine sülverne Schale,
He brächt ydt tho den Heern, de alle darna töffden.
Men da de goeden Lüd de Kakeratze pröffden,
De Dogen wörden groet, vul Runzel kam de Stern,
Ein ieder hedd de Supp wedder uthgespiet gern ꝛc.

Mit einem spanschen Reet de Vaget quam gelopen.
» Coquin « sed he » Coyon, si dia ça, loser Tropf,
» Jetzunder will ich dir eins langen auf den Kopf!
» Cuisinier de Houdan! Was ist das für ein Fressen?
» Hast du noch nicht gelernt, Potage recht zu dressen?
» Was Pêle-mêle ist das? was sind's für tolle Sachen,
» Darmit du uns insampt darfst solchen Eckel machen?
» Ich wollt dich setzen lahn aufs neue holzen Pferd,
» Wenn ich dich, Maquereau, acht meines Zornes werth. «
Y Herr Vagt sed de Kock, will gy my so bethalen?
De Supp ys thogericht, als gy my hebt befahlen;
Gy seden my, yck schold yuw eine Suppe kaken
Even up sülk Maneer als gy hadden gespraken.
Ydt was io althomal verplümpert, wat gy spreken,
Ydt was thosamenschrapt uth Dütschland, Frankryk, Greken,
So ys de Suppe ock, se ys uth velen Stücken;
Ein iede vör sick sülfst hed sick wol könen schicken,

Men nu se is vermengt, nu ys se nicht vel
werth,
Schmeckt nicht na Fisch noch Flesch, hefft weder
Kop noch Stert ꝛc.

In der vierten Satire: van allemodisch er Poesie und Rymen spielt ein armer Poet die Hauptperson. Dieser erzählt dem Verfasser die Geschichte seiner Wanderungen. Er war in Gefahr, bei seinem Handwerk zu verhungern; die Noth trieb ihn, hie und da einen Beschützer für seine Muse aufzusuchen. Einmal kam er in eine große Stadt

»Up synem Apostel-Peerde gereden.«

Ein prächtig gebautes Haus erregte vorzüglich seine Aufmerksamkeit. Hier wohnt, dachte er, gewiß eine Exzellenz, wenigstens ein angesehener Gelehrter. Er geht hinein. Es war keine Exzellenz, die hier wohnte, auch kein Gelehrter, sondern ein reicher Kornhändler, der mit den Musen wenig Verkehr trieb. Nach vielen Schwierigkeiten wird er eingelassen und hier mag denn der arme Poet seine Geschichte selbst erzählen.

Ick brachte ydt endlyk so fern,
Dat yck ward ingelathen tho dem Hern
In eine Stuve, dar was ydt althomahl
So prächtig, als in eines Förſten Sael.
Ick dede ein grote Reverenze maken.

He satt so styff als ein Hoppenstaken. —
Wol synd gy, sede he, gevet yuw kund!
Will gy Garsten edder Roggen etlike Pund?
De köne gy bekamen hüte oder morgen,
Vör baren Gelde und nicht tho borgen. —
Ick spraek, grotgünstiger, hochgeehrter Heer,
Ick schetze my glückselig der groten Ehr
Hieher tho kamen an dissen Ort
Und mit dem Heren tho wesseln etlicke Wort.
Der Gelehrden Patron wert de Heer genömt,
Davör ys he in de Welt beröhmt,
Em will yck dyt Carmen offereren,
Und in syne hoge Gunst my rekommenderen.
Synes Namens will yck röhmlick gedenken,
Und in den Tempel der Memorie henken.

De Heer satt lang und sach my an,
Endlyk sede he: gode Mann,
Ick weet nicht, wat yck schall uth yuw maken;
Gy schnackt wunderlik seltsame Saken,
Velicht werd gy ein Magister syn,
Und den Kindern in de Schole leren Latin;
Edder gy mögen wol gar ein Backelaers wesen,
Und in der Akademe den Studenten vörlesen.
Laet my ydt hören, dat yck kann weten,
Wo yck yuw schall titeleren und heten.

Ick sede: groetgünstige Herr und Patron,
Dyt Carmen wert uthwysen myne Profession;

Ock bin yck ein Poet vam veelen Jahren,
In der edlen Poesie gelehrt und erfahren.
Hedd ick so veel Glücks als Geschicklicheit,
Ydt würde my so nicht gahn, als ydt my geit.
Phöbus mit allen Pimpleiden
Ys vam Marte överwunden im stryden;
Pandora, törnig över de maten,
Heft ere ganze Büsse över my uth gegaten.
Darvan bin yck nu ein Jrus worden
Und getreden in der Mendicanten Orden.

Gy reden tho hoch, spräck de Mann thor stund,
Yuwe Wörde synd altho kakelbunt.
Doch, so veel als yck darüth vornehmen kann,
Syndt gy ein Poet und gelehrder Mann.
Wowol yck nu nicht eigentlyck weet,
Wat dat tho seggen ys Poet;
So hebbe yck doch van andern my lathen berichten,
Dat ydt de synd, de Versche dichten,
De da könen allerley Ryme schryven,
Darmit se allenthalven eeren Handel dryven
Up Hochtyden, Kinddöpen, und by Doden,
Und wor se sünst etwas synd vermoden.
Wo gy ock einer van densülven syndt,
So kame gy hier nicht tho rechter Tydt;
Den gy sehen wol, myn gode Heer,

Dat hier ys weder Köſte noch Kindelbeer.
My wundert nicht weinig, dat gy ſydt ſo geck
Und bewahren yuw mit ſülken Dreck.
Dat Handwark ys yo ſo gar tho gemeen,
Verſe wil itzunder ſchryven ieder een.
De iungen Bengels, de kuem könt leſen,
De willen alle Poeten weſen.
In allen Brudtlachten dat drüdde Gericht
Ys wißlyck ein Hochtydgedicht;
Darmit glit de Wien henin deſto ſachter,
So kann man luſtig ſeggen blank achter.
Wenn begraven ſchal werden ein Lyk,
Ys ydt geweſen iemand Vörnehm und Ryk,
Stracks möten uthgedeelet werden Carmen,
Glyk als men Almiſſen uthdeelt den Armen ꝛc.

In dieſem Tone fährt der Kornhändler fort, dem Verſemann viele derbe Wahrheiten zu ſagen. Nachdem endlich dieſer ſeine Erzählung geendigt hat, theilt der Verfaſſer uns ſeine Betrachtungen über den Vorfall mit; ſie betreffen hauptſächlich den ſchwülſtigen Ton einiger Dichter ſeines Zeitalters. Eine Apologie der plattdeutſchen Sprache macht den Beſchluß.

Der Anhang enthält, nebſt verſchiedenen ſatiriſchen und Hochzeitgedichten, auch ein Paar komiſche Erzählungen, unter denen beſonders die letzte, Abentheuer eines Hünerdiebes recht gut gerathen iſt.

Der zweite, mehr als **Laurenberg** bekannte, satirische Dichter ist unser Landsmann

Joachim Rachel.

Die wenigen biographischen Nachrichten, die ich von diesem Dichter habe auffinden können, sind folgende (c): Er wurde den 28sten Februar 1618 zu Lunden in Norderdithmarschen gebohren, wo sein Vater Prediger war. Einen Theil seiner Jünglingsiahre brachte er in Hamburg auf dem Gymnasium zu. Nachdem er hier den Unterricht eines Junge, Tasse, Heinrich Vaget und anderer verdienstvoller Lehrer benutzt hatte, besuchte er die Universitäten Rostock und Dorpat. Nach geendigten akademischen Jahren lebte er eine Zeitlang als Privatlehrer in dem Hause eines liefländischen Edelmanns; dann kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er, wiewohl ungerne und nur auf Zureden seiner Verwandten und besonders seiner damals als Witwe in Kopenhagen lebenden Mutter, die Rectorstelle zu Heyde annahm.

In Heyde blieb er bis zum Jahre 1660. Jetzt erhielt er einen Ruf nach Norden in Ostfrießland, als Rector der dortigen Schule. Rachel nahm die Stelle mit Vergnügen an, auch scheint er, die Kränkungen abgerechnet, die ihm ein intoleranter geistlicher Zelote von Zeit zu Zeit verursachte, sehr zufrieden in Norden gelebt zu haben. Dieser war

boshaft genug, ihn einmal mit folgenden Worten auf die Kanzel zu bringen: »ein Gottloser bleibt bei »seinem gottlosen Wesen, ein Flucher bei seinem »Fluchen; ein Verächter des göttlichen Wortes bleibt »ein Verächter; ein Pasquillant bleibt bei seinen »Pasquillen, ein Satiricus bei seinen Satiren.«

Als einige Jahre nachher sein jüngerer Bruder, der bekannte Publizist, **Samuel Rachel**, bei der neuen Universität zu Kiel angestellt war, wünschte dieser auch den ältern Bruder in der Nähe zu haben. Es war im Werke, daß ihm eine Professur angetragen werden sollte; aber er konnte sich nicht darauf einlassen, weil er keine Aussicht hatte, sich zu verbessern. Unterdessen wurde das Rektorat zu Schleswig ledig. Man wollte die Stelle durch Rachel besetzen; es geschahen Anträge an ihn und er bat sich Bedenkzeit aus. Bald darauf machte Rachel, theils um der Pest zu entgehen, die damals in Norden herrschte, theils um gewisse Erbschaftsangelegenheiten in Ordnung zu bringen, eine Reise nach Holstein; bei dieser Gelegenheit kam er selbst nach Schleswig. Man unterhandelte nun von neuem über die Sache; und Rachel, der hier vielleicht einen weitern Wirkungskreis erwartete, war nicht ungeneigt, die Stelle anzunehmen, wenn nur das Gehalt verbessert und die Reisekosten vergütet würden. Darauf erfolgte keine bestimmte Erklärung und er ging also fürs erste nach Ostfriesland zurück.

Ueber diese Reise, so wie über die nächste Veranlassung derselben findet sich in dem ungedruckten litterarischen Nachlasse des Dichters eine poetische Epistel an den königl. Oberkriegsrath und Generaladiutanten **Paul Tscherning** in Kopenhagen. Hier heißt es unter andern:

Daß ich noch Euch zu Dienst, o großer Tscherning, lebe,
Und meiner Schuldigkeit dieß klein Gezeugniß gebe,
Das dank ich meinem Gott! Ach weh, wie hat die Hand
Des Würgers also gar verwüstet dieses Land!
Wie in die reife Saat der Meier pflegt zu gehen,
Und läßt kaum einen Halm aufrichtig für ihm stehen:
Ja wie die wilde Flut, — das meinen Friesen nicht
So ungewöhnlich fällt — durch Teich' und Dämme bricht,
Und reißet alles hin; wie große Meereswellen
Verschwimmen Frucht und Land, das Vieh, zusamt den Ställen;
So ging es auch mit uns. Es trug ein einigs Haus
Auf einen Tag allein bei sieben Leichen aus.
Wo nur der Menschenfeind den Anfang einmal machte,

Da räumt er alles weg; der heut zu Grabe
brachte,
Den trug man morgends hin, bis niemand
übrig war
Aus aller Nachbarschaft, zu heben eine Bahr.
Sich hüten, war umsonst; kein' Hülfe war zu
finden,
Es starb der Chiron selbst auch über dem Ver:
binden.
Zuletzt war auch kein Mensch auf Mittel mehr
bedacht;
Wir gaben uns dahin; besorgten Tag und
Nacht,
Daß endlich nun und nun auch uns würd'
übergehen,
Was wir an Tausenden mit Schrecken mußten
sehen.
Auch meine Schäflein selbst, die Hoffnung fer:
ner Zeit,
Die fielen häufig hin; die Fremden flohen
weit;
Ich blieb fast ganz allein. Und dieß hat mich
bewogen,
Daß ich auf Holstein zu bin schleunig abgezogen,
Das mir vorlängst schon rief. Ich ließ der
Chauken Land
Mit Thränen hinter mir. Wie, wenn ein
großer Brand

Das ganze Haus ersteigt, wenn schon die hellen
Flammen
Sich schlagen übers Dach mit ganzer Macht
zusammen,
Und einer kaum allein sich rettet aus der Glut,
So war den Meinigen und mir auch selbst zu
Muth.

Bald nach seiner Ankunft in Ostfrießland wurde von neuem über die Stelle in Schleswig korrespondirt; es wurden ihm einige Verbesserungen zugesichert, und endlich entschloß sich Rachel, den Antrag anzunehmen. Im October 1667 verließ er Ostfrießland, und zu Ende des Monats war er in Schleswig. Hier hatte er kaum anderthalb Jahre seine Stelle bekleidet, als er am 3ten Mai (d) 1669 in einem Alter von 51 Jahren durch den Tod den Seinigen entrissen wurde.

Von seiner vertrauten Bekanntschaft mit den Alten zeugen seine vielen, gedruckten und ungedruckten, lateinischen Gedichte. Noch während seines Aufenthalts in Liefland ließ er eine Sammlung von hundert lateinischen Epigrammen drucken, und bald nach dem Antritt der Rectorstelle in Norden erschien seine Panegyris Menippea ad rationes apophoretorum Martialis instituta, die mehr als fünf hundert kleine epigrammatische Gedichte enthält. Noch finden sich viele, zum Theil sehr gut-

gerathene Gedichte unter seinen nachgelassenen Manuskripten. Für uns ist er durch seine deutschen satirischen Gedichte merkwürdig.

Die erste Ausgabe derselben ist die von 1664. Sie wurde auf Tschernings Kosten gedruckt, der dem Verfasser dreissig Exemplare nebst einem großen silbernen Pokal übersandte (e). Diese, sehr fehlerhaft gedruckte Ausgabe enthält folgende Satiren: 1) das poetische Frauenzimmer, oder Böse Sieben; 2) der vortheilhaftige Mangel; 3) die gewünschte Hausmutter; 4) die Kinderzucht; 5) das Gebet; 6) Gut und Böse. — In den beiden folgenden Jahren verfertigte Rachel noch zwey andere satirische Gedichte, der Freund und der Poet, von denen das letztere 1666 einzeln zu Kopenhagen gedruckt wurde.

Ob zwischen den Jahren 1664 und 1667 noch eine andere Ausgabe erschienen ist, weiß ich nicht; aber in dem letztern Jahre besorgte, nach einer handschriftlichen Nachricht, ein am Gottorpischen Hofe in Diensten stehender mecklenburgischer Edelmann, von Voß, gleichfalls auf eigene Kosten eine neue Ausgabe, die nicht bloß mit den beiden vorher genannten, sondern auch noch zwey andern, aber sehr unbedeutenden Satiren — Jungfernanatomie und Jungfernlob — vermehrt war. Spätere Ausgaben sind die von 1677 zu Olden-

burg (f), von 1686 unter dem erdichteten Namen London, von 1689 und 1695 zu Leipzig, von 1700 zu Bremen, mit Laurenbergs Satiren begleitet, und die fünf mal wiederholte zu Freiburg im Hopfensack, einem, gleichfalls erdichteten Namen. Noch erschien im Jahre 1743 eine Ausgabe zu Berlin, in welcher die beiden letzten Satiren mit Recht ausgelassen sind (g).

Diese vielen Auflagen bezeugen den Beifall, mit welchem Rachel in frühern Zeiten gelesen ist, und diesen Beifall werden ihm auch seine spätern Leser nicht ganz versagen. In Ansehung seiner, größtentheils korrecten und geschmeidigen Sprache kommt er unter allen Dichtern seines Zeitalters Opitz am nächsten, und als satirischer Dichter ist er doch wohl sicher der erste in dieser ganzen Periode. Manche Derbheiten verrathen freilich zu sehr den Character seines Zeitgeschmacks, doch überschreitet er selten die Gränzen der Zucht, außer in den beiden letzten Satiren, die, wenn sie anders wirklich von Rachel sind, billig zu seiner Ehre hätten ungedruckt bleiben müssen, und wahrscheinlich wegen ihres schlüpfrichen Inhalts in allen Freiburger Ausgaben den erdichteten Namen des Druckorts veranlaßt haben.

In der ersten Satire, das poetische Frauenzimmer oder die böse Sieben, entwirft uns der Verfasser sieben Gemählde von bösen

weiblichen Characteren; dann geht er zu dem Bilde eines würdigen Frauenzimmers über, und mit dieser Schilderung beschließt das Gedicht. — Die erste von den bösen Sieben »war von Koth und fauler Erd' erschaffen.«

Sie kennt nicht weiß, noch schwarz;
Nimmt Senf für Hirsengrütz und kocht für Butter, Harz.
Sie siehet Essigsauer, spricht nie als nur zuweilen,
Wenn Galle, Gift und Zorn die Leber übereilen,
So murrt sie bei sich selbst, als wie ein Hund sich stellt,
Wenn er ein Rindgedärm mit beiden Pfoten hält,
Und schrecket seinen Gast mit Schielen und mit Blecken,
Also thut dieses Weib. Sie bleibt im Winkel stecken,
Ist keinen Freunden hold, sucht stetig Einsamkeit,
Der Faulen Paradies, der Unmuth höchste Freud.
Ihr bestes Tagwerk ist, die Ofenbank zu messen,
Und eins von zweien thun (h) als schlafen oder fressen;

Und, wo der Nordenwind ein wenig kühle fährt,
Stößt sie die Töpfe um und setzt sich an den
Heerd.

Die zweite, die von einer Sau genommen war, zeichnet sich durch eine wahrhaft säuische Unreinlichkeit aus. — Die dritte ist voll Verstellung und listig, wie der Fuchs, von dem sie entsprossen war. — Die vierte, die der Dichter vom Hunde entspringen läßt, ist falsch, neidisch, misgünstig und beißig. — Die fünfte

kommt vom Meer und seinen stolzen Wellen
Und weiß in allem sich der Mutter gleich zu
stellen.
Jetzt ist sie wundergut, ergetzet ihren Mann
Mit Scherz und Lieblichkeit, so viel sie immer
kann.
Mein Schatz, mein Augentrost, spricht sie, mein
süßes Leben,
Mein einig Aufenthalt! Gleichwie die edle
Reben
Sich nach den Ulmen thun, so lenket sich mein
Sinn,
O auserwähltes Herz nach euren Augen hin!
Du edles Kleinod du, daran ich mich ergetze,
Und über alles Guth mich reich und selig schätze,
Wirf du mir um den Hals den süßen Armen-
band,

So bin ich ausgeziert mit Gold und Diamant.
Hie nimmt der arme Jost solch honigsüßes
Streichen
Für gute Gülden an. Er schwert, daß ihres
Gleichen
Auf Erden nie gebohrn. Er gehet Haus bey
Haus,
Lobt seiner Frauen Thun, streicht ihre Tugend
aus.
Bald um ein Augenblick, so ist kein Thier noch
Teufel,
Der also wüten kann. Der Mann steht selbst
im Zweifel,
Ob sie bei Sinnen sei. Sie schreit, sie tobt,
sie schnaubt,
Als wie ein Panterthier, das, seiner Frucht
beraubt,
Mit Grimm den Jäger sucht ꝛc.

Sehr drollig und wahr ist ein geschwätziges Weib in dem sechsten Gemählde geschildert.

Die sechste nach der Zahl ist von der Gans ent-
sprungen.
Und deren Treflichkeit bestehet in der Zungen.
Weicht ihr Juristen, weicht, die ihr geübet
seid
In Wort und Widerwort, in Zank und Zun-
genstreit!

Weg, Redner und Sophist, Bartscherer, Se:
gensprecher,
Zigeuner, Gaukeler, Giftschmierer, Zähne:
brecher!
Dieß Weib geht allen vor! Ihr mangelt nie
kein Wort,
Und eh sie sich bedenkt, gehn funfzig Lügen
fort,
Und funfzig noch dazu. Wenn eine Mücke
sauset,
So spricht sie, daß der Wind von Nord und
Osten brauset.
Und trifft sie eine dann, die Unglück haben soll,
Der ladet sie geschwind den ganzen Rücken voll.
» Glück zu Gevatterin! Ich will euch Wunder
sagen!
» Kennt ihr Hans Pfeffer nicht, dort bei dem
blauen Wagen,
» Nicht weit von Peter Filz? Er säuft sich
gerne voll.
» Der hat der Magd ein Kind . . . das andre
wißt ihr wohl! —
» Ei Anchen steht doch still! Ich will euch mehr
vertrauen,
» Was sich begeben hat mit Roberts seiner
Frauen,
» Die neulich Hochzeit hielt und ietzt geliegen
will;

» Die hat das Bette voll! — Ei Anchen steht
doch still! —
» Wie geht es Elschen nun? Wie ists mit ihren
Augen?
» Was macht doch euer Mann? Will der nicht
wieder taugen?
» Läßt sichs nicht besser an? Ich weiß sehr
guten Rath,
» Den Trinche Wetterwisch mir mitgetheilet hat.
» Ihr müßt ein Stücklein Speck am Freitag
Abend bitten;
» Dasselbe theilet denn recht eben in der Mitten
» Und legts ihm kreuzweis drauf, und sprechet
denn geschwind:
» Der Wind der beißt den Fuchs, der Fuchs der
beißt den Wind.
» Es hilft von Stunden an! — Was wollt ich
weiter sagen,
» Daß ich nicht lügen mag? — Wie steht euch
dieser Kragen
» So schön und artig an? Ist dieß die neuste
Tracht,
» Die letztlich euer Mann aus Holland mit
gebracht?
» Glückselig ist das Weib, das solchen Mann
gefunden!
» Mein alter Dudenkopf hält mich fast gleich
den Hunden,

» Er achtet meiner nicht, wenn er den ganzen
Tag
» Mit Branntwein und mit Bier den Rachen
füllen mag.
» Das ist sein bestes Thun bis wieder an den
Morgen,
» Gedenkt nicht, wie er will sein armes Weib
versorgen.
» Gar selten pflegt er mich.« — Jedoch es ist
zu viel
Sie höret nimmer auf, die Feder hat ihr Ziel.

Weniger interessant ist die siebente Schilderung von einem stolzen und prachtliebenden Frauenzimmer; aber ein liebliches Bild enthält der Schluß des Gedichts.

Die achte hat zuletzt den Ursprung von den
Bienen.
O selig ist der Mann, dem solches Glück er-
schienen
Und auserseben ist! Er hat die ganze Welt
Und was sich um und um in ihren Gränzen hält.
Sie ist zuweilen ernst, iedoch nicht stolz von
Herzen,
Sie weiß zu guter Maaß und rechter Zeit zu
scherzen.
Ist bräunlich, doch nicht schwarz; zart, doch
kein wächsern Bild;

Anmuthig, doch nicht geil; herzhaftig, doch nicht wild.
In Kleidern schön und rein, iedoch nicht gleich den Pfauen;
Mag ihre Nachbarin zur Bank nicht gerne hauen.
Thut, wie der Liebste will; hält Freund und Gäste wohl;
Spendiret wenn sie kann, und sparet, wenn sie soll.
Sie ehret ihren Herrn und Gott für allen Dingen;
Mag gern zur Kirchen gehn, danksagen, beten, singen;
Vermeidet faul Geschwätz, die Pest der Ehrbarkeit,
Deckt ihres Nächsten Schand', erwecket keinen Streit.
Sie liebet Reinlichkeit, den Ausbund aller Gaben,
Und die insonderheit ein kluges Weib soll haben.
Haus, Kammer, Tischgeschirr, von Silber oder Stein,
Muß alles ordentlich, muß alles sauber sein.
Sie schont der Fäuste nicht, hilft ihrem Mann gewinnen,
Reizt das Gesinde zu, hilft backen, brauen, spinnen;

Macht Butter, salzet ein, reißt einen guten Fisch
Und schafft zu rechter Zeit was niedlichs auf den Tisch.
Geht irgendwo ihr Herr in traurigen Gedanken, —
Wie denn gemeiniglich sich Muth und Unmuth zanken,
Wenns gleich nicht übel geht — umfängt sie ihren Mann,
Herzt ihn mit Hand und Mund und spricht ihn freundlich an.

Ich übergehe die beiden folgenden Satiren, welche, so wie die erste, ursprünglich Hochzeitgedichte waren, nachher aber wegen ihres satirischen Inhalts von dem Verfasser mit Weglassung der Stellen, die nur individuelle Beziehung hatten, zum Druck bearbeitet wurden. — In der vierten, die Kinderzucht, und in der sechsten, Gut und Böse, liegt die vierzehnte und zehnte Satire des Juvenal, so wie in der fünften, vom Gebet, die vierte Satire des Persius zum Grunde; doch wird man bei der flüchtigsten Vergleichung bemerken, wie wenig sich Rachel durch seine Originale habe fesseln lassen.

In der siebenten Satire, der Freund, spricht der Dichter mit dem gerechtesten Unwillen über den Misbrauch dieses Wortes. Wahre Freundschaft,

davon geht er aus, war nur in jenen glücklichen Zeiten,

Als noch die erste Welt in reicher Armuth lebte;
Genoß der Erden Frucht und ging den Eicheln nach;
Als Vieh und Hirte noch auf einer Streue lag,
Als man vor Krieg und Mord sich noch nicht schützen muste,
Als noch die goldne Zeit von keinem Golde wuste,
Als noch kein Geiz nicht war, kein Dieb brach durch die Wand,
Dieweil er weder Geld noch Hängens würdig fand;
Als Purpur, Seid und Sammt noch keinen Schneider deckte,
Als sich ein Ehrenmann in rauche Fell versteckte;
Als Wasser war für Wein, die Hand ein fertigs Glas,
Als man für Zuckerbrod noch Lauch und Zwiebel aß.

Damals, oder nie, mögen Freunde, wie ein Theseus und Pirithous, ein Orest und Pylades gelebt haben. Der irrt, welcher glaubt, sie unter akademischen Jünglingen anzutreffen; hier werden nur Freundschaften bei Saufgelagen errichtet, Freund-

schaften, die nur Theilnahme zu ähnlichen Ausschweifungen, oder unanständige Vertraulichkeit zum Zweck haben, Freundschaften, die nur gar zu bald und bei der geringsten Veranlassung in den unversöhnlichsten Haß ausarten. Bei der Gelegenheit entwirft nun der Verfasser ein schreckliches Bild iener Zusammenkünfte, die ehedem wohl gar zum akademischen Tone gehörten, ietzt aber — lassen Sie mich es zur Ehre unserer Zeiten hoffen — von iedem Jünglinge mit verdienter Verachtung gebrandmarkt werden. Mag er auch hin und wieder zu grelle Farben aufgetragen haben, hie und da nicht sorgfältig genug in der Wahl seiner Ausdrücke gewesen sein; ich gebe es zu; aber schwer mußte es auch werden einen solchen Gegenstand mit Delikatesse zu behandeln.

Nachdem nun der Dichter die akademischen Freundschaften geschildert hat, geht er die übrigen Verhältnisse des Lebens durch. Auch unter Verwandten herrscht keine wahre Freundschaft mehr:

Auch die, so zu der Welt nur Ein Leib hat getragen,
Von Einem Vater her, die Einer Mutter Brust
Hat säugend aufgebracht, empfinden schlechte Lust
Und Liebe gegen sich. Es ist kein Neid auf Erden
Dem brüderlichen gleich, wenn sie entrüstet werden.

Es lebt noch Kains Art und Abel leidet Noth.
Der erste Bruder schlug ergrimmt den andern todt.
Es war das neue Rom mit Brüderblut begossen;
Der von der Wölfin hat die Muttertreu genossen,
Bringt seinen Bruder um. Des Atreus Gasterei
Bezeuget, was der Zorn ergrimmter Brüder sei.
Nicht besser geht es zu bei Schwägern und Verwandten,
Man findet größre Gunst bei fernen Unbekannten.
So lange bist du Freund, als dir kein Geld gebricht,
Begehrst du aber was, so kennet man dich nicht.
Und obgleich die Natur das Herz in etwas rühret,
Und der Verwandschaft Pflicht zu hinterdenken führet,
So löschet doch der Geiz, die Ehre oder Gut
Das heilge Fünklein aus und macht nur kaltes Blut.

Selbst unter Eheleuten wird man sie vergebens suchen, wenn nicht die heilige Verbindung einen edlern Zweck hatte, als bloße Befriedigung sinnlicher Triebe. Denn,

Wo die geile Brunst nur sucht sich selbst zu kühlen,

Und, wie ein wildes Vieh, in Unflat nur zu wühlen,
Da ist die Liebe nicht. Die Lieb ist keusch und rein
Und kehret niemals bei verkehrten Herzen ein.
Die Unzucht ist ein Feu'r, aus Phlegeton gestohlen,
Der Selen ärgste Pest. Sobald die Schwefelkohlen
Ein krankes Herz berührt, so stirbet der Verstand,
Der Mensch wird in ein Vieh und wütend Thier verwandt,
Weiß auch von keiner Ruh, er habe denn verrichtet,
Was ihn an Leib und Seel und allem ganz vernichtet.
Noch mein: der wüste Mensch, daß diese Raserei
Beinah das höchste Gut und lauter Liebe sei.

Die achte Satire, der Poet, gehört, wie die siebente und erste zu den vorzüglichsten Stücken dieser kleinen Sammlung. Der Dichter untersucht zuerst die Ursachen, warum die Poesie so verachtet werde. Er findet sie in dem Neide und der Unwissenheit ihrer Verächter selbst, die in ihrem dummen Stolze sich anmaßen, über eine Kunst zu urtheilen, wozu sie gerade so geschickt sind,

Als eine Sau zur Lei'r, der Esel zum Klavier.

Solche Leute haben für die erhabenen Schönheiten der Poesie keinen Sinn; ihnen behagt nur höchstens der plumpe Scherz eines unflätigen Possenreißers; aber dazu läßt sich die edlere Muse nicht herab. Bei der Gelegenheit entwirft uns der Verfasser in einigen Zügen das Bild eines guten Dichters.

Wer ein Poet will sein, der sei ein solcher Mann,
Der mehr als Worte nur und Reimen machen kann;
Der aus den Römern weiß, den Griechen hat gesehen,
Was für gelahrt, beredt und sinreich kann bestehen;
Der nicht die Zunge nur nach seinem Willen rührt,
Der Vorrath im Gehirn und Salz im Munde führt;
Der durch den bleichen Fleiß aus Schriften hat erfahren,
Was merklichs ist geschehn vor vielmal hundert Jahren;
Der guten Wissenschaft mit Fleiß hat nachgedacht,
Mehr Oel als Wein verzehrt, bemüht zu Mitternacht;
Der endlich auch sich selbst, was vorzubringen waget,

Das kein Mensch hat gedacht: kein Mund zuvor gesaget;
Folgt zwar dem Besten nach, doch außer Dieberei,
Daß er, dem Höchsten gleich, doch selber Meister sei;
Darzu gemeines Ding und kahle Fratzen meidet,
Und die Erfindung auch mit schönen Worten kleidet;
Der keinen lahmen Vers läßt unter Haufen gehn,
Viel lieber zwanzig würgt, die nicht für gut bestehn.

Sehr geringe ist die Anzahl der Dichter, welche diesen Forderungen Genüge leisten, aber zahllos die Menge der Dichterlinge, des »Lumpenvölkleins.«

Das nie was Guts gelernt, das niemals den Verstand
Hat auf was Wichtiges und Redliches gewandt,
Die nichts, denn Worte nur, zu Markte können tragen ꝛc.

In der Folge rügt der Dichter, eben so wie Laurenberg, die französirende Sprache, so wie den übertriebenen Purismus einiger Schriftsteller, auch macht er sich darüber lustig, daß es dem ersten, dem besten Reimer so leicht werde, sich durch ein Diplom das Prädikat eines gekrönten Dichters zu erwerben.

Anmerkungen.

(a) Er war der jüngere Bruder des Rostockschen Professors der Dichtkunst, Peter Lauren: berg. Cf. Molleri Cimbr. Litt. T. II. p. 455.

(b) Flögel, Geschichte der kom. Litt. 3. B. S414. Koch, Compendium der deutsch. Litt. Gesch. S. 130. Flögel sagt, die Ausgabe sei auf Kosten verschiedener guter Freunde zu Cassel 1750 gedruckt worden.

(c) Diese Nachrichten sind aus einigen Handschrif: ten entlehnt, deren Benutzung ich der freund: schaftlichen Mittheilung der Herren Professoren Mellmann und Cordes verdanke. Erste: rer besitzt eine Sammlung ungedruckter Ge: dichte von Rachel, unter denen sich vorzüglich die lateinischen auszeichnen; die deutschen sind größtentheils Gelegenheitsgedichte.

(d) So ist die Angabe seines Todestages beim Moller (Cimbr. Litt.) in einem (von der königl. Bibliothek zu Kopenhagen angekauften) Exemplare von dem Sohne (O. H. Moller) berichtigt. Der Verfasser des Nekrologs irret, wenn er ihn als Pastor zu Weßlingburen ster: ben läßt.

(e) Hierauf bezieht sich ein Gedicht in der unge: druckten Sammlung, wo Rachel von diesem Geschenke seines Gönners unter andern sagt:

Dieß theur' und werthe Pfand, gefüllt mit
gutem Wein
Soll meine Castalis und Aganippe sein.
Was irgend nöthig ist, die Geister anzuzünden,
Das kann ich alles hier in diesem Becher finden.

(f) Sie war wider Wissen und Willen der Erben, auch sehr fehlerhaft gedruckt. M. s. Moller Cimbr. Litt. I. p. 508.

(g) Man sehe über diese Ausgabe die Rezension im IIten Stück der Göttingischen gel. Zeit. v. J. 1743. Es kann nicht dieselbe sein, die Jöcher im Gel. Lex. Flögel in der Gesch. d. kom. Litt. 3ter B. S. 427 und Koch im Kompend. der d. Litt. Gesch. S. 133 von eben dem Jahre anführen. In allen diesen Stellen wird der Herausgeber Joh. Jak. Wippel genannt; dieser Name kommt in der Gött. Rezension nicht vor. Flögel sagt, sie enthalte 10 Satiren; in der Gött. Rezension werden nur 8 angegeben. Schmid (Nekrol. I. 131.) führt noch eine Ausgabe an, die zu Hamburg 1742 erschienen sein soll; die von J. J. Wippel hält er mit der fünften Freiburger für dieselbe. Es wären also in Einem Jahre zwei Ausgaben zu Berlin erschienen, die eine, die in der Gött. Zeit. rezensirt ist und die nur 8 Satiren enthält, die andere unter dem er-

dichteten Namen Freiburg mit allen 10 Satiren. Alsdann wäre auch Flögel's Angabe richtig. Aus einigen Briefen des Hofr. und Prof. G. G. Richter in Göttingen, die in den Jahren 1741 und 42 geschrieben sind, muß ich schließen, daß auch der damalige Prof. May in Leipzig auf eine neue Ausgabe der Rachelschen Gedichte gedacht habe; vielleicht hat er einigen Antheil an der Berliner Ausgabe.

(b) In drei (Freiburger) Ausgaben, die ich vor mir habe, unter welchen auch die fünfte (Berliner?) ist, lieset man:

Und eins von zweien thut:

Ich halte es für einen Druckfehler, darum habe ich mir die kleine Veränderung erlaubt. Uebrigens muß ich noch bemerken, daß die fünfte und wahrscheinlich letzte Freiburger Ausgabe korrekter ist als die frühern, dagegen aber sind auch andere Druckfehler eingeschlichen, die man in den frühern nicht findet.

Achtzehnte Vorlesung.

Eine der sonderbarsten Erscheinungen auf dem deutschen Parnaß ist der, den 25sten Januar 1635 zu Nimptsch in Schlesien gebohrne und als Stadtsyndikus in Breslau den 28sten April 1683 im 49sten Jahre seines Lebens verstorbene

Daniel Casper von Lohenstein (a),

ein Dichter, der, wenn er so viel Geschmack, als Genie und Gelehrsamkeit besessen hätte, sicher eine sehr ehrenvolle Stelle in der Geschichte unserer Poesie würde eingenommen haben, ietzt aber kaum ein anderes Verdienst hat, als dieses, daß er uns nie vergebens suchen läßt, wenn wir etwa einmal Beispiele eines ausgearteten Geschmacks oder des poetischen Unsinns aus ihm entlehnen wollen.

Seine Gedichte strotzen von den Schätzen seiner großen Gelehrsamkeit und man mögte sagen, daß er alle Reiche der Natur und das ganze Gebiet des menschlichen Wissens zu ihrer Ausschmückung geplündert habe. In seinen Trauerspielen wird man kaum eine Seite aufschlagen, wo man nicht Gold und Silber, oder Marmor, Alabaster, Perlen, Korallen, Diamanten, Smaragde, Rubinen, Topasen

und andere Edelsteine, Rosen, Lilien, Tulpen, Veilchen, Narzissen ꝛc. Bisam, Ambra, Weihrauch, Salz, Zucker, Wermuth, Galle, Ysop, Aloe, oder dergleichen antrifft. Außerdem reden seine Personen so gelehrt, so gesucht und zum Theil so schwülstig, daß man sich nach der Unterhaltung mit ihnen wie von einem Schwindel ergriffen fühlt. So ist es in den frühern, wie in den spätern Produkten seiner Muse.

Die Ursache dieses falschen Geschmacks ist zum Theil in den Mustern, die sich Lohenstein zum Vorbilde wählte, — unter den Italienern waren Marino und Guarini, unter den Lateinern Seneka seine Lieblingsschriftsteller — zum Theil in seiner Eitelkeit und in dem Beifall zu suchen, den der unnatürliche Ton unter seinen Landsleuten fand, ein Beifall, der sich lange Zeit erhalten hat, und noch zu Anfange dieses Jahrhunderts mehrern, in Lohensteins Manier verfertigten, Produkten in reichem Maaße zu Theil ward (b).

Wir haben von Lohenstein sechs Trauerspiele: Sophonisbe, Cleopatra, Ibrahim Bassa, Ibrahim Sultan, Agrippina und Epicharis; außerdem noch eine Menge anderer Gedichte, die unter folgende Abtheilungen gebracht sind: 1) Rosen, 2) Himmelsschlüssel, 3) Geistl. Gedanken über das 53. K. des Esaias, 4) Thränen, 5) Hyacinthen. Als ein An-

hang folgen noch einige Gedichte vermischten Inhalts. — Eine vollständige Sammlung derselben erschien im Jahre 1733 zu Leipzig; eine frühere Ausgabe, die ich selbst besitze, besorgte die Felgiebelsche Buchhandlung zu Breslau 1689; sie ist mit einigen guten Kupfern von Sandrart nach Rauchmüller's Erfindung und mit verschiedenen Köpfen nach Marmorbüsten, Gemmen und Münzen versehn (c).

Gerne gestehe ich es Ihnen, meine Herren, daß mir nicht leicht eine Arbeit so ekelhaft geworden ist, als das Durchlesen dieser, etwa vier Alphabete starken Sammlung. Nur äußerst selten findet man einen guten und glücklich ausgedrückten Gedanken und noch seltner ein ganzes Gedicht, bei welchem man mit Vergnügen verweilt, nachdem man sich lange genug durch den abgeschmacktesten Wust hindurch gearbeitet hat. Aber wahr ist es wieder, daß man nicht leicht einige Seiten durchlesen wird, ohne sich zu dem Bekenntniß gezwungen zu fühlen, der Mann habe etwas besseres leisten können, wenn er nicht zu sehr dem Geschmack seiner Zeiten gefröhnt hätte.

Einige Beispiele werden hinreichend sein, dieses Urtheil zu bestätigen. Zuerst also ein Paar Proben aus dem ersten Stücke der Sammlung, der Sophonisbe! — Sophonisbe hat erfahren, daß ihr Gemahl das Treffen verlohren habe. Sie fleht im Tempel zu den Göttern:

Ihr Schutzherrn Afrikens, ihr mehr als leichten Götter!
Trifft schon Numidien ein frisches Unglücks-wetter?
Giebt's Beelsamen nach, läßt's Adad *) aus der Acht,
Daß Rom Carthagens Haupt und uns zu Mägden macht?
Mein Syphax ist aufs Haupt zum andern mal geschlagen
Und Cyrtha wird berennt. Doch was ists, daß wir klagen?
Die Trauerwolken sind noch nicht von Keilen leer.
Es prauft ein neuer Sturm von allen Ecken her.
Ihr Götter, denen wir uns hier zu Füßen legen,
Laßt unsre Seufzer doch, die Thränen euch bewegen!
Kann euer feurig Zorn uns denn vorbei nicht gehn,
So laßt den freien Leib Schwert, Pfahl und Brand ausstehn,
So laßt den Donnerkeil, so Brüst', als Herz zerfleischen,

---

*) Beelsamen und Adad, beides Namen von Göttern.

So laßt der Glieder Oel auf grimmen Röſten
kreiſchen,
So ſchenkt der Lechzenden Erz, Pech und Schwe-
fel ein!

In der folgenden Szene ſagt ihr Himilco:

Der Feind hat hoch betheuert,
Daß, wo drei Stunden ſie mit der Ergebung
feiert,
Ihm Cyrtha nicht ſchleußt auf, wir's Königs
Kopf geſpießt
Soll'n auf dem Pfahle ſehn.

Sophonisbe antwortet:

Welch Drach und Tiger iſt
Dem Maſiniſſa gleich? Ihr Wolken, berſtet,
blitzet!
Brich Abgrund! Wo der Hund ſo raſend, ſo
erhitzet
An unſre Sele ſetzt. Ohnmächt'ge Königin!
In was Verzweifelung fällt Sophonisbe hin!
Soll'n wir des Hauptes Haupt ſehn auf dem
Pfahle ſtecken?
Soll ſolch ein Schaugericht uns Aug und Herz
beflecken?
Mag wohl ein Greuel ſein, der mehr durch's
Herze bricht?

Nein Sophonisbe führt Thyestens Augen nicht!
Nein! Laßt uns vor den Dolch durch Herz und
Brüste stoßen!

Bald nachher setzt sich Masinissa durch Verrätherei des Hiempsal in den Besitz der Stadt. Er dringt in die Burg; Sophonisbe bittet ihn, sie nicht an die Römer auszuliefern; Masinissa, von ihren Reizen gerührt, verspricht es, und ietzt dankt ihm Sophonisbe mit folgenden Worten:

Ihr Götter was werd' ich, als Freudenschwan-
gre Zähren,
Mein Schutzgott, dir zum Dank und Opfer
gelten ab?
Mein Antlitz, das zur Zeit dem Syphax An-
muth gab,
Vermag nur Thränen noch; und meine schnellen
Brüste,
Die vor zwei Köcher war'n und Brunnen süßer
Lüste,
Sind nur von Seufzern reich. Die Sele, die
kaum kann
Noch röcheln, zündet ihm der Andacht Weih-
rauch an.

In einer andern Szene erklärt Masinissa der Königin seine Liebe. Hier heißt es unter andern:

Mein Abgott, Sophonisb', ich falle dir zu
Fuße!

Ach kühle meinen Brand mit einem feuchten Kusse!
Geuß in mein siedend Herz zwei Tropfen reiner Gunst?
Wie wird mir? Himmel hilf! Kreucht durch so heiße Brunst
Das Eis des Todes uns und Ohnmacht in das Herze?
Mein Lebenswachs zerrint, weil meine Liebeskerze
Mit allzu großer Glut das Adernöhl greift an.
Ach! daß sich nicht die Seel' in dich verwandeln kann!

Eben diese Szene schließt mit folgender Unterredung:

Sophonisbe.

Ich darf, mein Schutzgott, dir nun nicht mehr widersprechen!
Die Flamme läßt in mir sich länger nicht verhöl'n;
Laß einen heißen Kuß den todten Mund beseel'n!
Denn Küssen ist der Kern, die Sele ta der Liebe.
Jetzt folgt auf Thränen Lust, und Sonnenschein aufs Trübe.
Ich bin aus mir entzückt, ersäuft von Glück und Lust!

Ich opfere mein Herz und widme meine Brust
Zum Tempel!

Masinissa.

Himmel hilf! Will sie in Ohnmacht fallen?

Sophonisbe.

Laß Labsal saugen mich aus deinen Mundkorallen.

Masinissa.

Streut zweier Sonnen Nacht der Thränen Thau
von sich?

Sophonisbe.

Mein Brand zerschmelzt die Seel' und fleucht
aus mir in dich.

Masinissa.

Und meine lechzt nach dir! Ich sinke vor dir
nieder!
Ich gebe dir dein Reich mit meiner Sele wieder.
Das Einhorn legt sein Horn, das Szepter
seiner Macht
So in der Frauen Schooß. Laß uns mein Licht,
bedacht
Stracks auf die Hochzeit sein, und aus dem
Kerker gehen.
Vollzogner Heirath kann Rom schwerer wider-
stehen.

Noch eine Stelle, die des Kontrastes wegen merk-würdig ist! Masinissa hatte dem Szipio seine Ver-bindung mit der Königin entdeckt; dieser dringt

darauf, daß er seiner Neigung entsagen solle. Masinissa verfolgt gleich nachher den Gegenstand iener Unterredung in einem langen Monologe. » Sophonisbe « sagt er,

Ach, ich soll dich verlieren?
Was soll ich für Gewinn für den Verlust verspüren?
Man sagt mir goldne Berg' und schwere Szepter zu?
Einfält'ger! Reichthum ist ein Zirkel ohne Ruh,
Ein Sklavenhaus der Seel', Abgötterei der Dummen,
Die goldne Larv', in die sich Sorg und Geiz vermummen,
Das Arme ärmer macht und Hungrige nicht satt,
Das man mit Schweisse sucht, mit Furcht und Schrecken hat,
Mit Herzens: Ach verliert!

Unmittelbar nach dieser, wirklich guten, Stelle heißt es:

Nein, Diamanten
Sticht Sophonisbe weg! Das Bein von Elephanten
Ist schwarz bei ihrer Haut! Den Mundrubinen sind

Nicht Taprobanens gleich; und was im Tagus
rinnt,
Bezahlet nicht ein Haar von Sophonisbens
Haupte.

Fast noch ekelhafter ist der Ton in dem zweiten Stücke, Cleopatra. So unterhalten sich zum Beispiel Antonius und Cleopatra in der zweiten Szene des ersten Akts auf folgende Art mit einander:

Cleopatra.

Mein Fürst, mein Haupt, mein Herz!

Antonius.

Mein Schatz! Mein süßes Licht!
Wie? daß das Thränensalz aus ihren Augen
bricht?
Wie? daß sich Herz und Brust mit hohlen
Seufzern kühlen?
Wie? daß die Brüste so mit kurzem Athem
spielen?
Was wird durch diese Wolk uns für ein Blitz
gebracht?

Cleopatra.

Mein Trost! mein Aufenthalt! Als nach durch-
küßter Nacht
Die Sonn' aus Thetis Bett', ich aus des
Fürsten Armen

Die satten Glieder hob, fiel ich, um das Erbarmen
Der Götter über uns zu suchen, fürs Altar,
Wo man dem Apis reicht die heilgen Opfer dar ꝛc.

In der vierten Szene desselben Akts sucht Prokuleius den Anton zu überreden, er solle Cleopatra verlassen und Oktavia wieder als seine Gattin annehmen. In dieser Unterredung kommt unter andern folgende Stelle vor:

Antonius.

Anton kann nimmermehr von ihr gesondert leben!

Prokuleius.

Oktavie giebt nichts Cleopatren zuvor.

Anton.

Cleopatra besitzt, was iene längst verlohr.

Prokul.

Was kann dem Römer an der Mohrin viel gefallen?

Anton.

Rubin deckt ihren Mund!

Prokul.

Oktaviens Korallen!

Anton.

Die Glieder sind aus Schnee;

Prokul.

dort gar aus Elfenbein.

Anton.

Die Brüst' aus Alabast;

Prokul.

und dort aus Marmelstein.

Anton.

Ihr Sternen des Gesichts!

Prokul.

dort sind die Augen Sonnen!

Anton.

Hier hat die Huld den Sitz.

Prokul.

und dort den Thron gewonnen.

Anton.

Hier stralt der Tugend Blitz auch durch die düstre Welt.

Prokul.

Ach! daß man schimmernd Glas für Gold und Perlen hält!
Daß der gewölkte Schaum gefärbter Regenbogen
Dem Schneckenblute wird des Purpurs vorgezogen!

Endlich noch eine Stelle, in der Lohenstein den höchsten Grad des poetischen Unsinns erreicht zu haben scheint. Cleopatra unterredet sich mit dem August. Nachdem sie lange über ihre unglückliche Lage gesprochen und das Herz des Kaisers zum Mitleiden

gerührt zu haben glaubt, macht sie ihm endlich fol-
genden förmlichen Liebesantrag:

Mein Licht! Er werfe nicht die Blicke von
uns ab!
Weil so viel Thränensalz ist durch dieß Quell
geronnen,
Sehn letzt, was wäßricht aus der Augen schwarze
Sonnen;
Doch sind noch unversehrt die Brunnen ihres
Lichts;
Die Angst hat uns versengt die Rosen des
Gesichts;
Der Seufzer dürrer Wind hat unsre Mund-
korallen
Entfärbt und blaß gemacht. Die Brüste sind
verfallen,
Nun das ohnmächtige Herz die Bälge nicht
bewegt,
Nicht ihre Milch beseelt, nicht ihre Rosen regt.
Doch laß uns nur August ein Anmuthszeichen
fühlen!
Schau, mit was Blitzen nicht der Augen Nacht
wird spielen!
Schau, wie die Lippen sich bepurpurn mit
Rubin!
Schau, wie das Schneckenblut die Wangen an
sich ziehn!

Wie alle Glieder sich in Perlenschnee verstellen!
Schau, wie die Brüste sich vom schnellen Athem
schwellen!
Die Liebe schärft hier selbst die Waffen süßer
Pein;
Liebt uns der Kaiser nicht, so muß er Kiesel
sein! —
Er seufzet! Er erblaßt! Was gilts, ich werd'
es inne?
Es lieget Livie dem Kaiser in dem Sinne!
Mein Licht, er gläube fest, daß Lieben Anmuth
giebt;
Doch schmeckt ihr Zucker nur der, der den
Wechsel liebt.
Der Rosen Gold beschämt die Tulpen und
Narzissen,
Selbst Titan pflegt bald den, bald jenen Stern
zu küssen,
Und Phöbe glänzt bald rund, bald legt s' ihr
Hörner bei,
Daß nicht ihr einfach Licht des Himmels Ekel
sei.
Sieht er an Livien die Muscheltöchter prangen,
Uns ist die Morgenröth' im Antlitz aufge-
gangen.
Die Bräune des Rubins sticht alle Perlen weg;
Mein Herz ist ohne Falsch, mein Leib hat keinen
Fleck.

Es versteht sich, daß August nach einer so herzbrechenden Erklärung nicht ungerührt bleiben konnte. Er antwortet also in einem ähnlichen Tone:

Welch Stein soll hier nicht Wachs, welch Eis nicht Schwefel werden?
Der Schönheit stark Magnet, der Leibreiz der Geberden
Zeucht zu Cleopatren den folgenden August.

Nicht bloß in den Trauerspielen herrscht diese Sprache, sondern auch in seinen übrigen Gedichten. Ich schlage zum Beispiel die Thränen auf; hier beginnt Maria ihre Klagen unter dem Kreuze Jesu mit den Worten:

Ihr milden Thränen fließt! Du Angstschweiß meiner Sele,
Du bittrer Herzensschaum, du trüber Wehmuthsiäscht,
Ergeuß dich fort für fort aus meiner Augenhöle,
Bis mir mein Lebenslicht dein kalter Strom auslöscht!
Ihr milden Thränen rinnt, bis daß mir Seel' und Sinnen
In eine Trauerbach, in einen Strom zerrinnen!

Maria Magdalena seufzt in dem folgenden Gedichte zu den Füßen Jesu:

Hier lieg ich schnödes Weib zu Jesus keuschen
Füßen!
Die Haut ist mir schneeweiß, die Sünden sind
blutroth;
Mein Leib ist eine Perl', die Seel' ist stinkend
Koth.
Ich an Gestalt ein Schwan, ein Rab' in dem
Gewissen,
Ich, Unzuchtschlange, will, ich Sündenmolch
will bissen;
Den Geist in Lust zu sehn, steck ich den Leib
in Noth.
Weg Zaubergift der Lust, der Seele Gall' und
Tod!
Der Andachtszucker soll die Lippen mir besüßen &c.

In dem Tone geht es fort bis ans Ende.

Doch genug und vielleicht schon zu viel von einem Dichter, der sich so unverantwortlich gegen den guten Geschmack versündigt hat. Moses Mendelssohn hatte einmal von ihm gesagt: »Lohenstein hat sein Gutes, was bekannter zu sein verdient« *). Aber, damit man ihn nicht mißverstehen möge, erklärt er an einem andern Orte **), daß bei

*) Litteraturbriefe; im IIIten Briefe am Schlusse.

**) Ebendaselbst zu Anfang des IIIten Br.

diesem Urtheile nur von einem prosaischen Werke Lohensteins die Rede gewesen sei, nämlich von seinem Roman: Arminius und Thusnelda (d). In diesem Romane kommen wirklich vortrefliche Stellen vor, wie auch Mendelssohn schon einige dergleichen angeführt hat. Aber wenn er in Versen spricht, so ist er um nichts besser, als in seinen übrigen Gedichten.

Von einem andern poetischen Zeitgenossen Lohensteins,

Christian, Hofmann v. Hofmanswaldau (e)

werden Sie schon nicht viel Gutes erwarten, wenn Sie hören, wie Lohenstein selbst über ihn urtheilt. In einer poetischen Epistel an Hrn. B. Friedr. v. Logau — am Schlusse der Hyacinthen, die übrigens eins der bessern Stücke der Lohensteinschen Sammlung ist, heißt es;

Opitz ist zwar werth,
Den ersten Lorbeerkranz in Deutschland zu erlangen;
Er hat mit solchem Ruhm dieß Hauptwerk angefangen,
Daß keiner nach der Zeit ihm ist geflogen für.
Als Hofmanswaldau's Geist, der Oder höchste Zier,
Der deutsche Pindarus, dem keiner nach wird kommen.

Eben so giebt er ihm in der Trauerrede, die er bei seiner Beerdigung hielt, den Vorzug vor Opitz. » Opitz that es den Alten und Ausländern nach; » unser Hr. von Hofmanswaldau aber zuvor. «

So geneigt man auch nach diesem Urtheile sein mögte, ihn mit Lohenstein in eine Klasse zu setzen, so macht ers doch nicht völlig so arg, wie dieser, wenigstens hat er seine nüchternen Intervalle. Es ist wahr, einzelne Gedichte strotzen von allen den Fehlern, die wir bei Lohenstein haben kennen lernen; in andern hingegen wird man kaum eine Spur jenes ausgearteten Geschmacks gewahr werden. Dieß ist zwar nur wenig zu seinem Lobe gesagt; aber wie könnte man auch viel Gutes von ihm rühmen? Bei seiner, allerdings natürlichern und geschmeidigern Sprache fällt er gar zu oft ins platte, wäßrigte, schmutzige und gemeine. Ueberall war er kein Dichter. Was ihm einige Celebrität erworben hat, sind vielleicht seine Heroiden; aber gerade in diesen nähert er sich am meisten der Manier seines an Genie ihm weit überlegenen Zeitgenossen.

In einer Sammlung, die unter dem Titel: C. H. v. H. deutsche Uebersetzungen und Gedichte (f), erschien, finden sich folgende Stücke: 1) der getreue Schäfer, nach dem Guarinischen Paltor Fido; 2) der sterbende Sokrates aus dem Französischen des Theophile; 3) Heldenbriefe; 4) geistliche Oden, ver-

mischte Gedichte und poetische Grabschriften. Dann folgen: poetische Geschichtreden, Hochzeitgedichte und Begräbnißgedichte. — Eine andere Sammlung ist die, welche Beniamin Neukirch 1697 in zwei Theilen zu Leipzig herausgab: Hrn. von Hofmannswaldau und andrer deutschen auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte.

Die, in der ersten Sammlung enthaltene poetische Nachbildung des Pastor Fido mag stellenweise nicht ohne Verdienst sein, aber im Ganzen ist sie ekelhaft zu lesen; die Uebersetzung aus dem Französischen ist grösstentheils in guter fließender Prose geschrieben, aber die Reimereien, die darin vorkommen, sind erbärmlich. — In den Heldengedichten, so heißen hier die Heroiden, wagt sich Hofmannswaldau in eine vor ihm noch wenig betretene Laufbahn; aber er bleibt unendlich weit vom Ziele zurück. Keine Spur von warmer inniger Empfindung, von starkem, leidenschaftlichem Ausdruck, von vertrauter Bekanntschaft mit den innersten Falten des menschlichen Herzens; dagegen Plattheiten, Schlüpfrichkeiten, unanständige Zweideutigkeiten und Lohensteinischer Unsinn im Ueberfluß. Nur eine Probe, gleich aus der ersten Heroide: Einhard an Emma.

Des großen Carles Knecht ist die Geduld entrissen;

Ich schreibe, was vielleicht mein Leben kosten
kann.
Doch darf ich nur einmal dein schönes Auge
küssen,
So tret ich wohl vergnügt hernach die Mar-
ter an.
Dein hoher Purpur läßt mich nicht vom Tode
denken,
Die steife Zuversicht streicht allen Kummer
hin;
Beliebt dir, einen Blick auf meinen Brief zu
lenken,
So mein ich, daß ich schon der Sonnen
gleiche bin.
Mein Fräulein strafe nicht mein eifriges Be-
ginnen
Und reiß das treue Blatt nicht vor der Zeit
entzwei;
Erwege vor die Noth und Schwachheit meiner
Sinnen,
Hernach mach einen Spruch, ob ich zu
tadeln sei.
Ich weiß, daß meine Glut sich denkt zu hoch
zu heben,
Und daß mein Kieselstein zu Diamanten
will;
Doch die Erfahrung wird vor mich die Antwort
geben ꝛc.

Von seinen unanständigen Zweideutigkeiten findet man die auffallendsten Beispiele in dem Briefe des Abälard an Heloise. Er bedauert es unter andern, daß er sie »als Mann nicht mehr bedienen kann« daß kein »fleischlich Jubeljahr mehr von ihm zu hoffen« sei, daß er »lebenslang die Fasten halten« müsse, u. s. w.

Was für herrliche Sachen in seinen »geistlichen Oden« vorkommen, mögen Sie aus folgender Probe urtheilen. In einem Liede, wo er Gott um seinen Beistand zur Bekämpfung der geistlichen Lüste bittet, fängt er an:

Soll meine faule Brust vor deinen Augen stehen,
Und dir entgegen gehen,
Dir, o du großes Licht!
O Licht, so mit Gewalt durch Nacht und Schatten bricht,
Und unsre schnöde Lust tief in den Nieren kennet,
Auch ehe sie entbrennet,
Und in die Flammen schlägt.
Du kennst es, was mein Leib für Eiterbeulen trägt.
Wie vieler Laster Gift bei mir hat eingerissen,
Wie, von den schnöden Füßen
Bis an das Scheitelbein,
Nichts als ein Höllenaas mehr will zu finden sein!

Dieß seufzende Spital fällt ietzt vor dir dar-
nieder,
Und zeigt die schwachen Glieder.
Sei dem Beginnen hold!
Ach dämpfe deinen Grimm und tilge meine
Schuld!

Die Grabschriften enthalten hie und da einen guten Gedanken, aber vorzüglichen Werth hat nicht eine; und die übrigen Gedichte sind zu unbedeutend, als daß ich auch nur einen Augenblick bei ihnen verweilen mögte.

Keine reichere Ausbeute gewährt uns die Neukirchsche Nachlese. Man findet hier galante, verliebte, vermischte Gedichte, verliebte Arien, Sinngedichte (g), Sonnete u. dgl. Was Hofmannswaldau aus dieser Sammlung gehört, ist so ziemlich alles von Einem Schlage; aber in der Lobrede an das liebwertheste Frauenzimmer *) scheint er doch, wie man sagt, sich selbst übertroffen zu haben. Von diesem, in seiner Art einzigen Machwerke muß ich Ihnen noch ein Paar Proben mittheilen. — Nachdem der Dichter sein »hochwerthes Jungfernvolk« nach Standesgebühr angeredet, erklärt er ihnen seine Absicht, diese nämlich, den Preis ihrer Schönheit zu singen;

*) 2 Th. S. 1. ff.

doch will er nur bei einem Theile stehen bleiben. Seiner »Sinnen Schiff« soll ihn

in solche Länder führen,
Wo auf der See voll Milch nur Liebeswinde wehn.

Und was meinen Sie, wohin der Dichter auf diesem Gewässer verschlagen wird? Wo anders hin, als nach den

schönen Marmorballen,
Auf welchen Amor ihm ein Lustschloß aufgebaut,
Die durch das Athemspiel sich heben und auch fallen,
Auf die der Sonne Gold wohlriechend Ambra thaut;

nach dem Paradiese,

in welchem Aepfel reifen,
Nach derer süßen Kost iedweder Adam lechzt;

nach den Felsen,

um die stets des Zephirs Winde pfeifen;

mit einem Worte, wo anders hin, als nach den Brüsten? Diese sind ihm bald:

Ein kristallinen Quell, aus welchem Ströme fließen,
Davon die Süßigkeit den Nektar übersteigt;

bald:

zwei Schwestern, die in Einem Bette schlafen,
Davon die eine doch die andre keinmal drückt;

bald:

Zwei Kammern, welche voll von blanken Lie:
beswaffen,
Aus denen Cypripor die goldnen Pfeile
schickt;

dann wieder:

ein zäher Leim, woran die Sinnen kleben,
Ein Feuer, welches macht die kältsten Herzen
warm;
Ein Bezoar, der auch Entseelten giebt das
Leben,
Ein solcher Schatz, für dem das Reichthum
selbst ist arm.
Ein kräftig Himmelbrod, das die Verliebten
schmecken,
Ein Alabaster Haus, so mit Rubinen pralt.
Ein süßer Honigsein, den matte Seelen lecken,
Ein Himmel, wo das Heer der Liebessterne
stralt;
Ein scharf geschliffen Schwert, das tiefe Wun-
den hauet,
Ein Rosenstrauch, der auch im Winter Rosen
bringt;

Ein Meer, worauf man der Sirenen Kräfte
schauet,
Von denen der Gesang bis in die Sele dringt.
Sie sind ein Schneegebirg, in welchem Funken
glimmen,
Davon der härtste Stahl wie weiches Wachs
zerfleußt;
Ein wasserreicher Teich, darinnen Fische
schwimmen,
Davon sich sattsam ein verliebter Magen
speist. — —
Zwei Fäßer, welche sind mit Julepsaft erfüllet,
Lockvögel, derer Ton ein freies Herze bindt;
Zwei Sonnen, welche zwar mit dünnem Flor
umhüllet,
Doch macht ihr heller Blitz die klärsten Augen
blind.
Sie sind ein zart Gewand von schwanenweißer
Seide,
Daran man sehen kann, wie ieder Faden
steht;
Zwei Hügel, derer Höh bedecket ist mit Kreide,
Zwei Fläschchen, denen nie der Wollust Milch
entgeht. — —
Zwei Schneeballn, welche doch unmöglich schmel-
zen können,
Womit das Jungfernvolk der Männer Selen
schmeißt;

Zwei aufgestellte Garn, und Schlingen freier Sinnen,
Aus denen gar kein Mensch, wie klug er ist,
entreißt ꝛc.

In diesem Tone geht es, durch, beinahe hundert Verse, fort.

Um das Kleeblatt voll zu machen, mag auch noch der, mit Lohenstein und Hofmannswaldau zu gleicher Zeit lebende, berüchtigte Polygraph und Sprachverderber

Johann Philipp von Zesen (h)

für einige Augenblicke auf den Schauplatz treten. Sein übertriebener Eifer für die Reinheit der deutschen Sprache verleitete ihn zu Ungereimtheiten, die, so bitter sie auch von einigen Schriftstellern gerügt wurden (i), ihm dennoch in der fruchtbringenden Gesellschaft den Namen des Wohlsetzenden erwarben.

Was man sich von seinen Gedichten zu versprechen habe, kann man schon aus einigen Titeln derselben abnehmen. In den Verzeichnissen seiner Schriften (k) findet man unter andern folgende angeführt: Dichterischer Rosengebüsche Vorschmack, oder Götter und Nymphenlust; — Dichterische Jugend und Liebesflammen; — Gekreuzigte Liebesflammen, oder geistlicher Gedichte Vorschmack; — Dichter-

risch Rosen und Lilienthal mit mancherlei Lob- und Lust- Scherz- und Schmerz- Leid- und Freuden-Liedern gezieret.

Von allen diesen schönen Sachen besitze ich zwar zur Zeit noch nichts, doch kann ich einige Proben von seinen Leckerbissen zum Besten geben. In den Sendschreiben der hochlöblichen deutschgesinnten Genossenschaft Mitglieder ꝛc. (Hamburg 1647) wo er mit dem Namen des Färtigen vorkommt, führt er selbst mehrere Stellen aus seinen Gedichten an, unter andern eine aus einem Trauerschauspiele (l).

Ein fisch, ein höllen-schlund, ein großes ungeheur
schos grimmig auf sie zu; das lachen warde teur;
ihr lieber augen-blik ward durch die trähnen dunkel,
es brante nicht als fohr, ihr plützlender Karfunkel,
in feuer-lüchter gluht; es stund in bleicher traur
der fohrmahls rohte mund, sein tau ward herb' und saur,
sein honig-süßer tau, von solchen trähnenflüssen,
die ihrer wangen-feld so jämmerlich zerrissen;

der liljen-schne zerschmalz in dieser heissen fluht,
die wälle von rubien blies auch der sanfte suhd
nicht mehr so liblich an.

Eben daselbst findet man auch folgende daktylische Verse, oder Palmenreime, wie sie Zesen nennt.

Der Spielende spielet und zielet zur Tugend,
sein Spielen ergetzet und letzet die Jugend,
dann unsre Kluginne, das spielende Bild,
die spielet mit unter und führet das Schild;
die sterbe-blau-spielenden äugelein plützen,
fohr denen viel tapfere Spieler ersitzen,
die ihren Kunst-zilenden spielenden Blick
nie können erreichen und weichen zurück.
Der Spielende fündet die dunkelen Künste,
Burginne bezeuget ihm allerlei günste,
verbürget ihm nichts, eröfnet ihr spiel,
und lehret ihn spielen und träffen das ziel.
Lustinne verzukkert die reden im spiele,
der muntere Liebereiz spielet zum ziele;
die trauten Holdinnen*) verlieblichen auch

---

*) Dieses von Zesen für Grazien wahrscheinlich zuerst gebrauchte Wort ist schon lange aufgenommen; Kluginne ist Minerva; sterbe-blau, bleu-mourant; Burginne ebenfalls Pallas, nach einer Abtheilung dieses Namens aus dem Ebräischen; Lustinne, Venus.

und lieben solch spielen nach ihrem gebrauch.
Wohl! spielet mit solchen Gespielen noch weiter,
auf mancherlei weise wohl spielender Streiter.
Sie werden euch itzund auf mancherlei ahrt
mit ehren bekränzen. Auf flüchtiger fahrt
schrieb es
der Färtige.

Zesen ging, wie Sie schon aus diesen Proben sehen, damit um, alle fremde Wörter aus unserer Sprache zu verbannen und selbst, statt der guten alten, neue zu schaffen, so bald sie ihm nur entfernt eine fremde Abstammung zu verrathen schienen. So nannte er z. B. die Natur: die Zeugemutter; ein Fenster: einen Tageleuchter; einen Schornstein: eine Dachnase ꝛc. — Wichtiger und rühmlicher waren seine Bemühungen, die deutsche Rechtschreibung auf einfachere Grundsätze zurückzuführen. Er nahm nämlich an, man solle schreiben wie man spreche, z. B. Mänsch für Mensch, wärden für werden, Fäder für Feder ꝛc. Zu dem Ende stiftete er auch eine deutsch gesinnete Genossenschaft(m), deren Verhandlungen zum Theil in den kurz vorher angeführten Sendeschreiben vorkommen.

In eben diese Zeit (1644) fällt auch die Errichtung des Pegnitzordens, oder des Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz(n). Die

Stifter desselben waren die schon oben genannten Harsdörfer und Joh. Klai; die Veranlassung dazu gab ein Wechselgesang bei einer Hochzeit. Harsdörfer selbst ward der Vorsteher des Ordens. Das Sinnbild war anfangs eine Panpfeife, welche aber nicht auf den heidnischen Pan, sondern auf den wahren Gott anspielen sollte; hernach wählte man eine Passionsblume. Die Mitglieder trugen ein weißes seidenes Band und erhielten bei dem Eintritt in die Gesellschaft ihre eigenen Schäfernamen, z. B. Myrtill, Damon, Daphnis, Melibäus ꝛc. — Dieser Orden dauert noch bis ietzt fort; am 15ten Julius 1794 feierte er sein anderthalbhundertiähriges Jubiläum, und von Zeit zu Zeit findet man in öffentlichen Blättern seiner Quartalsitzungen erwähnt.

Eine ähnliche Gesellschaft, die aber nicht lange gedauert hat und, so wie iene, vorzüglich Aufnahme der deutschen Sprache und Poesie zum Zweck hatte, stiftete

Johann Rist

unter dem Namen des Schwanenordens an der Elbe (o). Die Mitglieder dieses Ordens scheinen eben so übertriebene Puristen gewesen zu sein, als Zesen und seine Anhänger.

Rist selbst hat eine Menge poetischer Sachen geschrieben, als einen poetischen Lustgarten, — einen Kriegs- und Friedensspiegel —

eine sabbathische Seelenlust — einen poetischen Schauplatz und andere ähnliche Sammlungen, deren Titel eben nicht zu einer vertrautern Bekanntschaft einladen. Aus dem poetischen Schauplatz hat Herder ein Lied in den zweiten Theil seiner Volkslieder aufgenommen, welches man, auch ohne die von Herdern vorgenommenen Veränderungen, mit Vergnügen würde gelesen haben. Aber dergleichen giebt es nur äußerst wenige und in der ganzen Sammlung, die überhaupt fast nur aus Gelegenheitsgedichten besteht, habe ich nicht mehr als ein einziges gefunden, welches ihm an die Seite gesetzt zu werden verdient, ein kleines Lied, an einem schönen Frühlingstage gedichtet, mit der Ueberschrift:

Es mangelt nur an den Menschen.*)

Nun sich Himmel und Erd' erfreut
In der lieblichen Frühlingszeit,
Nun die Vögelein stimmen an,
Das die Menschen ergötzen kann;

Nun die Flüsse so sanft und fein
Wiederum schleichen ins Meer hinein,
Nun der Winter sich giebt zur Ruh'
Und die Wärme nimmt täglich zu;

Nun die Bäume gleich schwanger stehn,
Und die Blumen sich lassen sehn,

*) Poet. Schauplatz, Hamb. 1646. S. 35.

Und die flüchtigen Thier im Wald
Artig springen und tanzen bald,

Ist der Mangel an denen doch,
Die nur lieben das Kriegesioch,
Und nicht suchen des Friedens Ziel.
Menschen halten das Widerspiel.

Unter seinen vielen geistlichen Liedern wüßte ich nicht ein einziges als ganz vorzüglich anzuführen. Die meisten sind nichts als andächtige Tändeleien, oder wässerichte Reime, ohne den mindesten wahren Gehalt; selbst in den wenigen bessern stößt man gar zu oft auf Bilder und Ausdrücke, die sich durchaus nicht mit dem Tone eines guten geistlichen Liedes vertragen.

Nehmen Sie nur zum Beispiel gleich die ersten beiden Strophen eines sehr bekannten und, mit mehr oder weniger Veränderungen, in die meisten neuen Gesangbücher aufgenommenen Liedes:

Jesu, der du meine Sele
Hast, durch deinen bittern Tod,
Aus des Teufels finstern Höhle
Und der schweren Sündennoth
Kräftiglich heraus gerissen
Und mir solches lassen wissen
Durch dein angenehmes Wort,
Sei doch ietzt, o Gott, mein Hort!

Treulich hast du ia gesuchet
Die verlohrne Schäfelein,
Als sie liefen ganz verfluchet
In der Höllen Pfuhl hinein;
Ja du, Satans Ueberwinder,
Hast die hochbetrübten Sünder
So gerufen zu der Buß,
Daß ich billig kommen muß!

so auch den Anfang eines bekannten Osterliedes, welches, wie man erzählt, einer römisch-kaiserlichen Wittwe das Bekänntniß ablockte, »es wäre doch Schade, wenn der Verfasser desselben ewig zum Teufel fahren solle:«

Lasset uns den Herren preisen,
O ihr Christen überall!
Kommet, daß wir Dank erweisen
Unserm Gott mit süßem Schall!
Er ist frei von Todes Banden,
Simson, der vom Himmel kam,
Und der Löw' aus Juda Stamm,
Christus Jesus ist erstanden!
Nun ist hin der lange Streit!
Freue dich, o Christenheit!

Christus selbst hat überwunden
Des ergrimmten Todes Macht;
Der in Tüchern lag gebunden,

Hat die Schlange umgebracht!
Satans Reich ist ganz verheeret;
Christus hat es nach der Ruh
Ausgetilget und dazu
Belials sein Schloß zerstöret,
Daß wir haben frei Geleit.
Freue dich, o Christenheit!

Wer kann sich durch einen solchen Klingklang erbaut finden? Und wirklich, in dem Tone sind die meisten seiner Lieder. Indessen würde Rist wohl was besseres haben liefern können, wenn er weniger gereimt und mehr Feile auf seine Arbeiten verwandt hätte.

Nicht ganz frei von solchen Tändeleien sind auch die wenigen Lieder des, 1605 zu Memel gebohrnen und 1659 als Professor der Dichtkunst zu Königsberg verstorbenen

Simon Dach.

Aber in einzelnen Stellen übertrift er ihn weit an Kraft und Würde des Ausdrucks, so wie an Innigkeit der Empfindung. Sein Lied: Ich bin ia Herr in deiner Macht ꝛc. wäre ein Meisterstück, wenn alle Strophen der folgenden glichen:

Wen hab ich nun als dich allein,
Der mir in meiner letzten Pein
Mit Trost und Rath weiß beizuspringen?
Wer nimmt sich meiner Selen an,

Wenn nun mein Leben nichts mehr kann
Und ich muß mit dem Tode ringen,
Wenn aller Sinnen Kraft gebricht;
Thust du es, Gott, mein Heiland, nicht?

Zu seinen bessern Stücken gehört auch folgendes Begräbnißlied:

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr seid entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.

Muß man hier doch wie im Kerker leben,
Da nur Sorge, Furcht und Schrecken schweben;
Was wir hie kennen,
Ist nur Müh' und Herzeleid zu nennen.

Ihr hergegen ruht in eurer Kammer,
Sicher und befreit von allem Jammer;
Kein Kreuz und Leiden
Ist euch hinderlich in euren Freuden.

Christus wischet ab euch alle Thränen;
Ihr habt schon, wornach wir uns erst sehnen;
Euch wird gesungen,
Was durch Keines Ohr allhier gedrungen.

Ach, wer wollte denn nicht gerne sterben,
Und den Himmel für die Welt ererben?

Wer wollt' hier bleiben,
Sich den Jammer länger lassen treiben?

Komm, o Christe, komm, uns auszuspannen!
Löf' uns auf, und führ uns bald von dannen!
Bei dir, o Sonne!
Ist der frommen Selen Freud und Wonne!

Von seinem übrigen kleinen poetischen Nachlasse findet man Proben im 4ten B. des N. Büchersaals, in Gottscheds krit. Dichtkunst und im 2ten Theile der Volkslieder.

Dach's vertrauter Freund, — er starb 1651 als Organist zu Königsberg —

Heinrich Alberti,

ist der Verfasser des bekannten Morgenliedes: Gott des Himmels und der Erden ꝛc. in welchem unter andern die zwei schönen Strophen vorkommen:

Hilf, daß ich mit diesem Morgen
Geistlich auferstehen mag
Und für meine Sele sorgen,
Daß, wenn nun dein großer Tag
Uns erscheint und dein Gericht,
Ich dafür erschrecke nicht.

Führe mich, o Herr und leite
Meinen Gang nach deinem Wort;
Sei und bleibe du auch heute

Mein Beschützer und mein Hort!
Nirgends, als bei dir allein,
Kann ich recht bewahret sein.

Der, schon in der dreizehnten Vorlesung (p) genannte

Georg Neumark

hat sich durch das herrliche Lied: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. unvergeßlich gemacht. Wer wird es nicht auch ietzt noch in seiner alten, herzlich rührenden Sprache mit der innigsten Empfindung lesen? Es ist nur sieben Strophen lang; ich kann es Ihnen also gerne ganz mittheilen.

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderlich erhalten
In allem Kreuz und Traurigkeit.
Wer Gott dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die schweren Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Man halte nur ein wenig stille
Und sei doch in sich selbst vergnügt,

Wie unsers Gottes Gnadenwille,
Wie sein' Allwissenheit es fügt,
Gott, der uns ihm hat auserwählt,
Der weiß auch gar wohl, was uns fehlt.

Er kennt die rechten Freudenstunden,
Er weiß wohl, wann es nützlich sei;
Wenn er uns nur hat treu erfunden,
Und merket keine Heuchelei,
So kommt Gott, eh wirs uns versehn
Und lässet uns viel Gut's geschehn.

Denk nicht in deiner Drangsalshitze,
Daß du von Gott verlassen seist
Und daß der Gott im Schooße sitze,
Der sich mit stetem Glücke speis't;
Die folgend' Zeit verändert viel
Und setzet ieglichem sein Ziel.

Es sind ia Gott sehr schlechte Sachen
Und ist dem Höchsten alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich.
Gott ist der rechte Wundermann,
Der bald erhöhn, bald stürzen kann.

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu,
Und trau des Himmels reichem Segen,
So wird er bei dir werden neu;

Denn welcher seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht (q).

Aber unter allen geistlichen Liederdichtern dieser Periode gebührt doch dem, 1676, als Prediger zu Lübben in der Niederlausitz, verstorbenen

Paul Gerhard

der erste Rang. Zwar unter den 120 Liedern (r), die ihm zugeschrieben werden, sind vielleicht mehr, als die Hälfte, um nichts besser als die Ristischen (s), aber unter den übrigen findet man Meisterstücke, wie sie selten die heilige Muse einem Dichter eingab. Nehmen Sie zum Beispiel die beiden Passionslieder: »O Welt, sieh hier dein Leben am Stamm des Kreuzes schweben ꝛc.« und das noch schönere: »O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc.« in welcher Glut der Empfindung sind sie nicht gedichtet! Und dagegen, welche edle Einfalt und zugleich welche herzliche und so ganz seinem Gegenstande angemessene Sprache in dem Liede: »Befiehl du deine Wege ꝛc.«

So glücklich auch diese, wie mehrere seiner besseren Lieder in neuern Zeiten umgearbeitet sein mögen, so sind doch, wie es ebenfalls bei den Veränderungen einiger Gellertschen Lieder geschehn ist, mehrere schöne Züge des Originals und besonders manche kleine, die Individualität des Dichters betreffende, Eigenthümlichkeiten verlohren gegangen, die man gerne zurückwünschen dürfte, ohne sich dem Vorwurf einer Andächtelei oder einer Vorliebe fürs Alte auszusetzen.

Hier sind ein Paar seiner Lieder selbst! Ich halte sie für die schönsten in der ganzen Sammlung.

I.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn!
O Haupt, zu Spott gebunden
Mit einer Dornenkron!
O Haupt, sonst schön gezieret,
Mit höchster Ehr und Zier,
Jetzt aber hoch schimpfiret,
Gegrüßet seist du mir!

Du edles Angesichte,
Dafür sonst schrickt und scheut
Das große Weltgewichte,
Wie bist du so bespeit?
Wie bist du so erbleichet?
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht nicht gleichet,
So schändlich zugericht.

Die Farbe deiner Wangen,
Der rothen Lippen Pracht
Ist hin und ganz vergangen;
Des blassen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft,
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Kraft!

Nun, was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last,
Ich selbst hab es verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau her, hier steh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat,
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad!

Erkenne mich, mein Hüter,
Mein Hirte, nimm mich an!
Von dir, Quell aller Güter,
Ist mir viel Guts gethan!
Dein Mund hat mich gelabet
Mit Milch und süßer Kost;
Dein Geist hat mich begabet
Mit mancher Himmelslust.

Ich will hier bei dir stehen,
Verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen,
Wenn dir dein Herze bricht.
Wann dein Haupt wird erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen
In meinen Arm und Schooß.

Es dient zu meinen Freuden
Und kommt mir herzlich wohl,

Wenn ich in deinem Leiden
Mein Heil mich finden soll.
Ach mögt' ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben!
Wie wohl geschähe mir!

Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deine Todesschmerzen,
Da du's so gut gemeint!
Ach! gib daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und, wenn ich nun erkalte,
In dir mein Ende sei.

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir!
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür!
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein!

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth!

Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken!
Wer so stirbt, der stirbt wohl!

II.

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann,

Dem Herren must du trauen,
Wann dirs soll wohl ergehn;
Auf sein Werk must du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen;
Es muß erbeten sein.

Dein' ew'ge Treu und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
Dem sterblichen Geblüt;

Und was du denn erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand' und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.

Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dirs nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht,
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprieslich ist, willst thun.

Und, obgleich alle Teufel
Hie wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was er ihm vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Hoff, o du arme Sele,
Hoff und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken!
Erwarte nur der Zeit,

So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der höchsten Freud!

Auf! auf! gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht.
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll;
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.

Ihn, ihn laß thun und walten!
Er ist ein weiser Fürst
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Das Werk hinaus geführet,
Das dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn
Und thun an seinem Theile,
Als hätt in seinem Sinn
Er deiner sich begeben
Und sollt'st du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
Als frag er nichts nach dir.

Wirds aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden
Da du's am mindsten gläubst.
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.

Wohl dir, du Kind der Treue,
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
Den Sieg und Ehrenkron.
Gott giebt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Mach End, o Herr, mach Ende
An aller unsrer Noth,
Stärk unser' Füß und Hände
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu empfohlen sein;
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

Hier hätte ich Ihnen denn, meine Herren, auch die vorzüglichsten geistlichen Liederdichter dieser Periode

genannt. Manches schöne Lied mag gedichtet sein, dessen Verfasser nicht bekannt geworden, oder wenigstens meinen Nachforschungen entgangen ist; doch hoffe ich, keinen, vorzüglich wichtigen Dichter ausgelassen zu haben. Ich könnte also hier diese Vorlesung schließen, um in der künftigen zu einer neuen Periode überzugehen, wenn es nicht die Pflicht der Dankbarkeit erforderte, auch unsers ehemaligen berühmten akademischen Lehrers

Daniel Georg Morhof (t)

mit ein Paar Worten zu erwähnen. Dieser große Litterator verband mit seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit vielen Witz und einen feinen Sinn für die Schönheiten der Poesie; auch hat er uns in mehrern Dichtarten, besonders in der epigrammatischen verschiedene glückliche Versuche geliefert.

Die »Exempel der Reimgebäude (u)« die er seinem bekannten Werke: Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie angehängt hat, sind zwar größtentheils ohne alles dichterische Verdienst; aber eins und das andere verdient dennoch der Vergessenheit entrissen zu werden, wie z. B. folgende Uebersetzung einer horazischen Ode.

Ein and'rer will Rhodis und Mitylene loben,
Der ziehet Corinthus und Ephesus vor.
Macht Bacchus Theben groß, sind Delphi hoch erhoben,
Thessalien führet die Tempe empor.

Ist iemand drauf bedacht, der keuschen Pallas Hütten
Zu leiten bis über der Sterne Gezelt,
Nimmt einen Oelbaumkranz an Blättern wohl beschnitten?
Ist iemand, der Juno zu Diensten sich stellt?
Und nennt ihr Argos reich, das lauter Pferde zeuget
Und schätzet Mycenen das beste zu sein?
So nimmt mir Sparta nicht, das wohl den Bogen beuget,
So nimmt mir Larissa die Sinnen nicht ein,
Als wie Albunens Wald, der allerschönsten Nymphen,
Da Anio fleußt bei der Tibur hinab;
Da kann des Obstes Frucht die Tempe selbst beschimpfen,
Da rauschen die Bäche mit sittigem Trab ꝛc.

Aber wichtiger ist die Sammlung, die unter dem Titel D. G. Morhofens teutsche Gedichte Kiel 1682 erschien (v). Sie besteht aus drei Theilen; der erste Theil enthält Glückwünschungsgedichte; der zweite, Begräbnißgedichte; der dritte, geistliche und weltliche Oden, Beischriften ꝛc. — Die Gelegenheitsgedichte in der ersten und zweiten Abtheilung gehören gewiß nicht zu dem schlechtesten in ihrer Art. In einem, bei der Rückkehr des Herzogs

Christian Albrecht mit seiner Gemalin nach Kiel im Namen der Studirenden gesungen, kommen folgende sehr gute Strophen vor:

Komm, Fried', in unser Herz und Land!
Komm, Himmelstochter, komm o Schöne!
Komm, daß uns deine Hand bekröne!
Komm! Sei auf ewig unser Pfand!
Ach, laß uns deine Ströme fließen!
Ach, laß uns deiner Frucht genießen!

Auf dich beruht des Landes Heil;
Auf dich muß sich die Wohlfarth gründen;
Dein Liebesfeuer uns entzünden;
In dir ist unser gröstes Theil;
In dir ist Alles! Was wir haben,
Das kömmet uns von deinen Gaben.

und dergleichen wird man in mehreren finden. Aber das beste enthält doch die dritte Abtheilung. Hier ist unter andern eine sehr artige Epistel an ein iun: ges Ehepaar, die ich Ihnen ganz mittheilen mögte, wenn sie nicht zu lang wäre. Also nur eine Stelle zum Beweise des leichten und gefälligen Tons, der von Anfang bis zu Ende in diesem Gedichte herrscht.

O lebt in stiller Ruh!
Es schütt' auf euch der Himmel so viel Gaben,

Als viel die Märtensgänse*) Federn haben.
Ich wünsche nun: Glück zu!
Glück euch, Herr Bräutigam! Glück eurer
Ilsabe!
Daß mit den Gänsen euer Glück auf breitem
Fuße steh!
Ist Wünschen hier vergönnt, so wünsch ich nun
Euch eine Wundergans, die, wie Aesopens
Huhn,
Euch täglich könne goldne Eier legen;
Und, wollt ihr mehr, des Jovis goldnen Regen.
Allein die Tugend liebenden Gemüther,
Als ihr und eure Ilsabe,
Verachten das verräthrische
Kostbare Gold- und Liebsgewitter.

Unter den Epigrammen sind mehrere gut gerathene Stücke, die in einer deutschen Epigrammenlese wohl einen Platz verdienten, wie z. B. folgende:

Eines Advokaten Rath.

Bau'r Hans bat einen Advokaten,
In seiner Sache ihm zu rathen;
Er gab ihm Rath, nicht sonder Geld.
Ei, sprach er, wie ist das bestellt?

---

*) Das Gedicht hat nämlich die Ueberschrift: Märtensgans zum Hochzeitgeschenke.

Am Markte war es wohlfeil heuer,
Und hier ist guter Rath so theuer?

Auf die Zeitungsschreiber.

Man holt die Zeitung über Meer,
Von allen Ort: und Enden her;
Man bringet alles an das Licht,
Und deckt es noch so tiefe Gruft;
Hat mans ia von dem Lande nicht,
So greift mans endlich aus der Luft.

Ein Mönch.

Wie, daß man einen Mönch für faul zu schelten pflegt?
Er hat ia gnug zu thun, wenn er sich selber trägt?

Polygamie.

Jakob muß zwei Weiber haben, eher kann der Mann nicht ruhn;
Zwei Jakobe hätten nun mit Eir:r gnug zu thun (w).

In allen diesen, zuletzt angeführten Dichtern, welche der Zeitordnung nach schon früher hätten auf: treten sollen, finden wir keine Spur von Lohenstei: nischem Abgeschmack. Andere aber, besonders dra: matische und Romanendichter, deren Misgeburten iedoch außer unserer Gränze liegen, bildeten sich mehr oder weniger nach dem Muster dieses sonderbaren

Mannes. Es schien die höchste Stufe des poetischen Unsinns erreicht zu sein und, wenn Opitz, wie seine nächsten Vorgänger, die Poesie wieder zu ihrer Würde erhoben hatten, nachdem sie durch die feile Behandlung mancher Mitglieder der Meistersänger-genoßschaft tief gesunken war, so muste man auch ietzt wohl wünschen, daß einmal ein Mann aufträte, der wieder in den schönen Weg einlenkte, auf welchem Opitz so rühmlich vorangegangen war. Manchem, der es versuchte, gebrach es an Kraft; aber trefflich wirkte Wernicke durch seine Satire und Canitz durch sein Beispiel. Mit dem letztern beginnt also in der nächsten Vorlesung eine neue Periode in der Geschichte unserer Poesie.

Anmerkungen.

(a) Einige biographische Nachrichten enthält der, seinen Gedichten beigefügte Lebenslauf.

(b) Mehrere Beispiele findet man unter andern in Schütze Hamburgischen Theatergeschichte, im zweiten Abschnitt. Lohenstein war selbst des iungen Hallers Lieblingsdichter; seine iugendlichen Arbeiten sollen ganz in Lohensteins Geschmack gearbeitet gewesen sein, und selbst in seinen spätern Gedichten wird man hie und da Spuren iener Vorliebe bemerken.

(c) Die ganze Sammlung besteht aus zwei Abtheilungen; in der ersten vom J. 1689 sind die Trauerspiele: Sophonisbe und Cleopatra, dann die Rosen, Himmelsschlüssel, Gedanken über das 53ste K. des Es., die Thränen und Hyacinthen. — In der zweiten, vom Jahr 1701, Ibrahim Sultan. — Ein anderes: Ibrahim Bassa ist besonders gedruckt. — Agrippina, Epicharis und die wenigen übrigen Gedichte, nebst dem Lebenslauf. Ein anderes, sehr langes Gedicht von Lohenstein findet man in der von B. N. (Benjamin Neukirch) herausgegebenen Sammlung: Hrn. v. Hofmannswaldau und andrer deutschen auserlesener und bisher ungedruckter Gedichte 1ster u. 2ter Th. Leipzig 1697.

(d) Der Titel dieses, zwei sehr dicke Quartbände ausfüllenden, Romans lautet so: D. C. von Lohenstein großmüthiger Feldherr Arminius Herrmann als ein tapferer Beschirmer der deutschen Freiheit nebst seiner durchlauchtigen Thusnelda; in einer sinnreichen Staats: Liebes: und Heldengeschichte vorgestellet. Leipz. 1689. Die Kupfer sind von Sandrart gestochen.

(e) Er war 1618 zu Breslau gebohren und starb den 18ten April 1679 als Rathspräsident daselbst.

(f) Die Ausgabe, die ich besitze, ist die vom J. 1717 zu Breslau und Leipzig im Hubertschen Verlage. Dem getreuen Schäfer und dem sterbenden Sokrates sind die Heldenbriefe, von eben dem Jahre, im Verlage der Fellgiebelschen Erben und die übrigen Gedichte beigefügt; auch verschiedene Gedichte auf Hofmannswaldau, nebst der Lohensteinschen Lobrede. Eine frühere Ausgabe dieser Sammlung ist die von 1673.

(g) Es ist ein Irrthum, wenn es in Koch Comp. der deutsch. Litt. G. S. 172. heißt: »seine deutschen »Sinngedichte stehen im 2ten Theil seiner Ge»dichte, S. 98-137 (Leipz. 1697).« — Die hier angeführte Sammlung ist nur die Neukirchsche Nachlese und unter den, von Seite 98-137 befindlichen Sinngedichten sind nur vier von Hofmannswaldau; im ersten Theil kommen sieben Sinngedichte vor, die mit seinem Namen bezeichnet sind. Um den Irrthum für einen oder den andern Freund der deutschen Litteraturgeschichte zu berichtigen, setze ich noch hinzu, daß man in der unter (f) angeführten Sammlung 103 epigrammatische Gedichte (unter der Rubrik: poetische Grabschriften) findet.

(h) Er war gebohren zu Fürstenau, einem Flecken im Fürstenthum Anhalt, den 8ten Octob. 1629, und starb, nach vielen Reisen und, ohne ie ein öffentliches Amt bekleidet zu haben, zu Hamburg, den 13ten Novemb. 1689.

(i) Der bekannte Theologe Abr. Calov soll ihn nie anders als den Corrumpuntium patriae suae linguae genannt haben; und Rachel spielt in seiner Satire, der Poet, mit folgenden Worten auf ihn an:

Auch sieh dich eben für, daß deine Arbeit nicht
Sei allzusehr genau und sorglich eingericht,
Nach Hirsenpfriemers Art, wann er also darf
setzen:
Der Erzgott Jupiter der hatte, sich zu letzen,
Ein Gastmahl angestellt; die Weidinn gab
das Wild,
Der Glutfang den Tobak, der Saal ward
angefüllt,
Die Obstinn trug zu Tisch in einer vollen
Schüssel,
Die Freye saß und spielt mit einem Liebes-
schlüssel ꝛc.

Zesen hatte nämlich den Versuch gemacht, für die fremden Namen der griechischen und römischen Gottheiten deutsche Namen einzuführen; so nannte er die Diana: Weidinn; den Vul-

kan: Glutfang; die Pomona: Obstinn; die Vesta: Feurinn; u. s. w.

(k) Ein sehr ausführliches steht in Moller's Cimbr. Litt. T. II. p. 1029. ff.

(l) Dieß ist wahrscheinlich das, nicht vollendete »Trauerschauspiel über den seligen Hintritt der übermenschlichen Rosemunde,« welches Moller unter den von Zesen angekündigten Schriften anführt.

(m) Ausführlichere Nachrichten von dieser Gesellschaft findet man in folgendem Werke: das hochdeutsche Helikonische Rosenthal ꝛc. Amst. 1669 in 8.

(n) Diese kurze Notiz ist aus einer Rezension im 1sten Bande des N. Büchersaals entlehnt. Ausführlichere Nachrichten giebt die rezensirte Schrift selbst: Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens a. d. P. Anfang und Fortgang ꝛc. von Amarantes (Herdegen) Nürnb. 1744.

(o) Auch über diesen Orden hat man zwei besondere Schriften. 1) Zauberschwan, darin des hochlöblichen edlen Schwanenordens Anfang, Zunehmen ꝛc. entworfen, Lübeck 1665. 8. 2) Thränenfließender Zimberschwan, Lübeck 1665. 8. Rist selbst war den 8ten März 1607 zu Ottensen gebohren und starb den 31sten Aug. 1667.

als Herzogl. Mecklenb. Kirchenrath und Prediger zu Wedel an der Elbe.

(p) S. 147. in der Anmerk. (a), als Verfasser des neu spr. d. Palmbaums. Er war gebohren zu Mühlhausen den 16ten März 1621, und starb den 8ten Jul. 1681 zu Weimar als Fürstlicher Sächs. Geh. Archivsekretär und Bibliothekar.

(q) Hier endigt das Lied. Die letzte, sehr unbedeutende Strophe, die man in einigen Gesangbüchern findet, ist von dem Mecklenb. Generalsuperintendenten Valentin Sittig. M. s. Wetzel's Liederhistorie II. S. 224.

(r) Die neueste Ausgabe ist die zu Zerbst 1707 in 12.

(s) Stellen, wie die folgende, wird man häufig in seinen Liedern finden:

Sei wohl gegrüßet guter Hirt,
Und ihr, o heilgen Hände,
Voll Rosen, die man preisen wird,
Bis an des Himmels Ende;
Die Rosen, die
Ich mein' allhie,
Sind deine Mahl und Plagen,
Die dir am End'
In deine Händ'
Am Kreuze sind geschlagen.
Du zahlst mit beiden Händen dar
Die edlen rothen Gulden
Und bringst die ganze Menschenschaar

Dadurch aus allen Schulden;
Ach laß von mir,
O liebster, dir
Die Hände herzlich drücken
Und mit dem Blut,
Das mir zu gut
Vergossen, mich erquicken.

(t) Er war gebohren zu Wismar 1639, wurde 1665 Professor der Beredsamkeit und der Dichtkunst auf der, eben iezt errichteten, Universität zu Kiel und starb 1691 auf der Rückreise von Pyrmont zu Lübeck.

(u) Sie enthalten 17 Uebersetzungen horazischer Oden.

(v) Eine zweite Ausgabe ist die zu Lübeck 1700, in welcher die Gedichte dem Unterricht v. d. d. S. u. P. angehängt sind.

(w) Es sollte mich freuen, wenn ich hier im Vorbeigehn die Ehre des würdigen Mannes gerettet hätte, von dem man nicht anders als sehr geringschätzig urtheilen kann, wenn man ihn bloß nach der Schilderung kennt, die der Verfasser der Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten von ihm entwirft.

Kiel
gedruckt bei C. F. Mohr.

Druckfehler im ersten Bande.

Seite 9. Str. 5. V. 1. lese man Vuirdige statt Vnirdige. — S. 13. Zeile 24. Mönche, st. Mönche. — S. 46. V. 14. des libes st. des libel. — S. 47. Z. 4. v. unten (VI. † 1197.) st. (VI. 1197.) — S. 89. Z. 9. v. unten: auf welcher st. auf welche. — S. 106. Z. 9. du kunsthar st. du kunst her. — S. 110. Z. 9. nur Grimbart st. nur der Grimbart. — S. 123. Z. 4. Ick beklagede st. ick beklagende. — S. 138. Z. 12. auer syne st. auer de syne. — S. 198. fehlen bei den letzten Zeilen die » — S. 353. Z. 11. fehlt bei dem Namen **Rollenhagen** der Buchstabe (f) als Hinweisung auf die Anmerkung.

Druckfehler im zweiten Bande.

Seite 20. fehlt nach dem 8ten Verse der folgende: » dies Klauen; ienes was, mit dem es fechten kann. « — S. 29. V. 10. lese man: wie es kömmt, st. wie es kömmt. — S. 38. Z. 9. Romanum st. Romana. — S. 99. Z. 6. wann st. wenn. — S. 149. Z. 10. Scharfsinnige st. Sarfsinni: — S. 213. Z. 17 u. 18. zwei Singspiele st. ein Singspiel. — S. 254. Z. 1. war es möglich st. war es möglicher. — S. 261 Z. 9. J. E. Schlegel st. J. L. Schlegel. — S. 266. V. 9. begehret st. begehrt. — S. 392. Z. 4. v. u. Piramus st. Piramu. — S. 318. Z. 4. v. u. Mathematik st. Mathemathik. — S. 332. Z. 3. v. u. sydt st. syndt. — S. 369. Z. 10. den Sitz, st. den Sitz.

324
346

XX - (1+2) III 85

VI 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nasser, Johann Adolf,

Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie

Bd.: 2

Altona ; Leipzig (1800)

P.o.germ. 1001-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115448-8
VD18 90393007